

Invasion der Fairy Queens

Sie versprechen das Glück – und bringen den Tod

von Thomas Ziegler

Während in der weit entfernten Galaxis M 82, in der sowohl Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte als auch die Endlose Armada operiert, sich das Ende der negativen Superintelligenz Seth-Apophis vollzieht, sieht sich die irdische Menschheit zu Beginn des Jahres 427 NGZ der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Das Ganze begann im Jahr 426, das dem Jahr 4014 alter Zeitrechnung entspricht, mit der durch Vishna, der abtrünnigen Kosmokratin, verursachten Versetzung des Erde-Mond-Systems in den Grauen Korridor.

Hilflos in diesem undurchdringlichen Schlauch gefangen, der Terra und Luna vom Rest des Universums trennt, müssen die Menschen eine Heimsuchung Vishnas nach der anderen über sich ergehen lassen.

Bis März 427 sind es deren vier, die glücklicherweise abgewendet wurden, bevor sie die terranische Zivilisation ins totale Chaos stürzen und große Teile der Menschheit vernichten konnten.

Auf der Erde kommt man jedoch nicht zur Ruhe. Denn kaum ist der verzweifelte Kampf gegen das Xenofoming ausgefochten, da machen sich erneut jene Phänomene bemerkbar, die einer Heimsuchung vorauszugehen pflegen.

Und diesen Phänomenen folgt die INVASION DER FAIRY QUEENS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Chthon - Der Schatten warnt vor der Liebe.

Reginald Bull - Auch der Hansesprecher verfällt der fünften Plage.

Cassio Dolunder - Direktor des Psychohistorischen Instituts von Terrania.

Laus Lisovich - Ein kauziger Hausmeister.

Hirni - Ein Androide wird zur Schlüsselfigur.

1.

Vor wenigen Minuten war es Tag geworden, aber es war ein künstlicher Tag, so künstlich wie alle Tage seit dem 26. Dezember 426 NGZ, dem Sturz in den Mikrokosmos des Grauen Korridors und dem Beginn einer gespenstischen Reise, von der niemand auf der Erde wußte, wo und wann sie enden würde. Die Kunstsonnen über Terrania verbreiteten diffuses Licht; münzgroße Feuerkreise, die sich von den bunten Schlieren am Himmel wie Kleckse aus Leuchtfarbe auf der zerlaufenen Palette eines Sonntagsmalers abhoben. Zwischen den Schlieren befanden sich fingerbreite Streifen aus schmutzigem Grau.

Seltsam, dachte Laus Lisovich, als er den Blick von der transparenten Kuppeldecke löste und Cassio Dolunder ansah. Es ist wirklich seltsam! Sein Gesicht ist so grau wie die Wand des Korridors...

„Du stiehst mir meine Zeit, Lisovich“, sagte Dolunder anklagend. „Warum redest du nicht endlich? Glaubst du wirklich, du könntest das System bis zum Ende aller Tage verstecken? Glaubst du das wirklich?“ Der Direktor des Psychohistorischen Instituts fuchtelte

mit den Armen. Sein breites, teigiges Gesicht zuckte vor Empörung, und Lisovich erwartete jeden Moment, daß es seinen Zusammenhalt verlor und dahinschmolz.

Die Vorstellung war so absurd, daß Lisovich leise auflachte.

Direktor Dolunder warf Sozialingenieur Feg einen hilfesuchenden Blick zu. „Er lacht“, sagte er entrüstet. „Er versteckt das System, das dem Institut gehört, er stiehlt mir meine Zeit, und dann lacht er auch noch. Du hast es selbst gesehen, Feg. Ich sage dir, dieser Mann ist kriminell. Oder verrückt. Oder beides. Du mußt ihn verhaften, Feg, ehe er zu einer Gefahr für alle wird!“ Sozialingenieur Feg seufzte. Er war ein kleiner, dicker Mann mit melancholischen Augen und modischer Turmfrisur. An der Spitze seines fünfzig Zentimeter hohen, gestärkten Zopfes glitzerte ein synthetischer Kristall. „Heutzutage wird niemand mehr verhaftet“, erklärte Feg. „Die Vorstellung ist geradezu grotesk. Und überhaupt - wo sollten wir ihn denn einsperren? In der Kantine des Sozialtechnikums? In einer der Umkleidekabinen unseres Schwimmbads? Die Kollegen würden mich steinigen, wenn ich ihnen mit einem derartigen Vorschlag käme!“

„Du redest so diffus wie ein Kometenschweif, Feg. Außerdem geht es nicht um dein Schicksal, sondern um das Schicksal des Systems.“ Dolunder hieb mit der Faust auf die Armlehne seines Servosessels und löste unbeabsichtigt einen Kontakt aus. Der Sessel begann sich zu drehen. Dolunder fluchte und preßte seinen Daumen auf einen anderen Sensorpunkt. Ruckartig kam der Sessel zum Stillstand. „Im übrigen“, fuhr der Direktor finster fort, „geht es um meine Zeit. Als praktizierender Chronomane habe ich ein verdammtes Recht auf meine Freizeit, aber dieser Bursche stiehlt sie mir. Außerdem hält er das System versteckt. Wenn das nicht kriminell ist - wer ist dann überhaupt noch kriminell?“

„Niemand“, sagte Feg. „Wir kennen keine Kriminellen mehr, wir kennen nur noch Menschen.“

Dolunder starrte ihn an, als hätte sich der Sozialingenieur soeben in einen Wurm verwandelt.

Lisovich nutzte die günstige Gelegenheit. Er beugte sich nach vorn und sah Feg treuherzig in die melancholischen Augen. „Ich frage mich“, erklärte er, „ob wir es hier nicht mit einem Fall von Sklaverei zu tun haben. Hirni erhält kein müdes Galax für seine Arbeit. Seit Jahren wird ihm jeglicher Erholungsurlaub vorenthalten. Dolunder ist es vollkommen egal, ob der arme Kerl...“

„Galax?“ unterbrach Dolunder. „Erholungsurlaub? Die Lichtpest soll mich holen, wenn ich mir diesen Unsinn noch länger anhöre!“

Feg sah irritiert von Lisovich zu Direktor Dolunder. „Wer ist Hirni?“ fragte er.

„Das“, meldete sich der vierte Anwesende, ein glatzköpfiger Ara in einer knielangen Robe aus Goldgespinst, zu Wort, „das ist das Vario-Psychotische Androiden-System, kurz System genannt. Unserem geschätzten Hausmeister Lisovich beliebt es, das System Hirni zu nennen und entsprechend zu personifizieren. Und das, mein lieber Feg, ist das eigentliche Problem.“

„Das Problem, Blar“, wies Dolunder den Ara zurecht, „ist Laus Lisovich.“

Für eine Weile trat bedeutungsschwangere Stille ein. Direktor Dolunder starrte finster vor sich hin. Sozialingenieur Feg nagte an seiner Unterlippe und schien innerlich um eine Entscheidung zu ringen. Der Ara Blar hatte die Arme verschränkt und sah durch die transparente Kuppeldecke des Büros hinauf zu den Spektralfarben des Firmaments. Wolken drifteten vom Horizont heran, schwere, dunkle Regenwolken, die die bunten Schlieren aufzufressen schienen und nur noch das Grau übrigließen. Laus Lisovich schauderte unwillkürlich.

„Hm“, machte Sozialingenieur Feg. „Wenn man mich fragt, handelt es sich hierbei um ein moralisches Problem. Laus Lisovich scheint in dem System eine eigenständige Per-

sönlichkeit zu sehen, während die Vertreter des Psychohistorischen Instituts das VPAS für eine Sache halten, die naturgemäß keinerlei Rechte genießt. Ist das richtig?“

Dolunder nickte.

Blar sagte: „Das Vario-Psychotische Androiden-System ist eine Biomachine, ein Produkt der Whistler-Werke, das nach den Plänen unserer Psychohistoriker entworfen wurde. Wie du weißt, Feg, gibt es auf Terra keine jener seelischen Störungen mehr, die man einst mit dem trivialen Begriff Geisteskrankheiten etikettiert hat...“

„Ha!“ machte Dolunder anzüglich.

„... und dies stellt natürlich für die praktische Arbeit auf dem Gebiet der historischen Psychologie ein unüberwindliches Hindernis dar. Um einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden und unseren Studenten Gelegenheit zum anschaulichen Lernen zu geben, entschloß sich die Institutsleitung vor drei Jahren zum Bau des Vario-Psychotischen Androiden-Systems. Am VPAS lassen sich per Knopfdruck alle aus der frühen Menschheitsgeschichte bekannten neurotischen und psychotischen Störungen in biologisch-hormoneller und in seelischer Hinsicht simulieren. Katatonie, Autismus, Kleptomanie, Aereophobie ... Kurz und gut, alles, was das Herz eines Psychohistorikers erfreut. Per Knopfdruck, Feg!“ Der Ara stieß seinen spitzen Zeigefinger in die Luft. „Das VPAS ist ebenso wenig ein sich selbst bewußtes, denkendes Wesen wie ... wie ein Reinigungsroboter. Seine diversen Persönlichkeiten respektive Bewußtseinszustände sind vorprogrammiert und jederzeit abrufbereit. Nur ein Narr könnte auf den Gedanken kommen, daß es sich bei dem VPAS um ein menschliches oder menschenähnliches Wesen handelt!“

Dolunder lächelte böse. „Genau“, bekräftigte er. „Nur ein verdammter Narr und Zeitdieb wie Laus Lisovich.“

„Und deine Meinung?“ fragte Feg den Hausmeister des Psychohistorischen Instituts.

„Hirni ist kein Ding“, sagte Lisovich, „auch wenn er in den Whistler-Fabriken zusammengeschraubt wurde und sein Gehirn aus den Genlaboratorien der Hanse stammt. Er kann denken und fühlen. Und was heißt das schon, wenn sich seine Gefühle per Knopfdruck verändern lassen? Mit den modernen Psychopharmaka kann man vergleichbare Phänomene bei jedem von uns hervorrufen. Also sind steuerbare Bewußtseinszustände kein Kriterium, um einen Menschen von einem Ding zu unterscheiden. Wir unterliegen alle hormonellen Steuerungsmechanismen. Wir haben keine bewußte Kontrolle über sie, während Hirni von außen kontrolliert wird. Aber wird dadurch ein menschliches Wesen zu einem Ding?“

„Er plustert sich auf wie ein Pulsar“, knurrte Dolunder aggressiv, „und alles auf Kosten meiner Freizeit.“

Lisovich ignorierte ihn. „An der Peripherie des Kugelsternhaufens M 13“, fuhr er fort, „gibt es eine von Akonen kolonisierte Welt. Sie heißt Sá-Morá. Während meiner aktiven Zeit habe ich sie zweimal besucht. Auf Sá-Morá existiert ein Phänomen, das die Kolonisten Flüsterwind nennen. Eine periodisch auftretende Luftströmung, die zur Blütezeit die nördliche Halbkugel des Planeten überzieht und Myriaden Pflanzensporen mit sich trägt. Diese Sporen sind psychoaktiv. Sie verändern das Bewußtsein der Kolonisten, versetzen sie in euphorische Zustände - gewissermaßen auf Knopfdruck.“

Er sah Dolunder an. „Willst du den Akonen auf Sá-Morá deshalb die Menschlichkeit absprechen?“

„Pft“, machte der Direktor. Nervös trommelte er mit den Fingerspitzen auf das Gehäuse seines Schreibtischterminals. „Ich war schon immer dagegen, einen pensionierten Explorerkapitän zum Hausmeister zu machen. Diese Burschen wissen einfach zuviel.“

Der Ara Blar kratzte seinen kahlen, eiförmigen Hinterkopf. „Diese Haarspaltereien bringen uns nicht weiter“, behauptete er. „Das System ist trotz allem Eigentum des Instituts. Wer das Eigentum des Instituts unrechtmäßig an sich bringt, macht sich des Verbrechens

des Diebstahls schuldig.“ Seine Augen funkelten. „*Diebstahl!* Daß ich das noch erleben durfte! Vielleicht bist du sogar ein Kleptomane, und das in unserer heutigen Zeit!“

„Zeit“, echote Direktor Dolunder hohl. „Gut, daß wir darauf zu sprechen kommen. Die Zeit verrinnt, und wir sind von einer Lösung weiter denn je entfernt. Feg! Unternimm etwas! Schließlich bist du der Sozialingenieur.“

Feg bewegte sich unbehaglich. „Ich befürchte, die Angelegenheit läßt sich nicht mit Überlichtgeschwindigkeit klären. Die Argumente beider Seiten haben einiges für sich.“

„Wie? Was?“ Dolunders graue Gesichtsfarbe bekam einen Stich ins Rötliche. „Lisovich stiehlt das VPAS, und du nennst das ein Argument? Er raubt mir meine Zeit, und du sagst, das hätte einiges für sich? Bei allen Sternen, ist das ein Komplott?“

„Ich benötige weitere Informationen“, sagte der dickliche Sozialingenieur. „Und die Entscheidung kann nicht von mir getroffen werden. Immerhin handelt es sich um eine Grundsatzfrage - um die Frage, was menschlich ist. Meint ihr nicht auch?“

Blar und Dolunder sahen sich an. Laus Lisovich strahlte. „Eine richterliche Entscheidung“, nickte er. „Das ist es, was ich verlange. Der Oberste Terranische Gerichtshof soll klären, ob Hirni ein Ding oder eine Person ist. Mit weniger gebe ich mich nicht zufrieden.“

„Nun, Direktor?“ Feg warf Dolunder einen forschenden Blick zu. „Bist du damit einverstanden?“

Cassio Dolunder lachte hohl. „Es ist wahrhaftig ein Komplott“, sagte er mit Grabesstimme. „Ein zweifellos bestochener Ingenieur des Sozialtechnikums konspiriert mit dem diebischen Hausmeister des Instituts, um einer Maschine die bürgerlichen Ehrenrechte zu erschleichen. Jetzt weiß ich, was vor sich geht, Lisovich. Du bist eine Plage. Du bist die fünfte Plage Vishnas, und du bist gekommen, um uns alle zu verderben. Dieser skrupellose Diebstahl ist nur der Anfang. Erst raubst du uns das VPAS, dann unsere Zeit und am Ende unseren Verstand.“

Dolunders Blick wurde starr. „Ich sehe schreckliche Dinge. Ich sehe Grauen und Unheil. Man wird dem System die Bürgerrechte zuerkennen. Wir werden ihm ein Gehalt zahlen müssen. Es wird wie alle anderen die Dreitagewoche, sechsmonatigen Erholungsurlaub, Fortbildungszuschüsse und Pensionsberechtigung verlangen. Und das ist erst der Anfang! Jede verdamnte Klimaanlage, jeder Gleiter, jede elektrostatische Frisierhaube und jeder dahergelaufene Putzroboter wird vor Gericht ziehen und sich unter Berufung auf die Lex Lisovich Kündigungsschutz, Frühstückspause und betriebliche Geburtstagsfeier erkämpfen.“

Es ist grauenhaft, einfach grauenhaft.“

Etwas raschelte.

Lisovich sah zur Seite und entdeckte in der Nische zwischen der Kommunikationskonsole und dem Mikrofilmschrank ein kissengroßes, honigfarbenes Gebilde, das zögernd aus seinem Versteck hervortrat, sich kurz orientierte und dann wie ein Blitz unter dem Konferenztisch auf der anderen Seite des Kuppelbüros verschwand. Ein Laufendes Moos.

Dolunder ächzte. „Die Lichtpest soll mich holen! Wer hat das verdamnte Unkraut hereingelassen?“

Das Laufende Moos schoß wieder unter dem Tisch hervor, raste im Zickzack über den Teppich aus geflochtenen Kunstblumen und verkroch sich hinter Fegs Servosessel.

„Es verfolgt mich schon seit Jahren“, klagte der Direktor des Psychohistorischen Instituts. Mit einem Seidentuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Dieses Moos ist anhänglicher als ein Blutegel. Ich dachte, die Xenoflora hätte diesem Unkraut endlich den Garaus gemacht, aber wahrscheinlich würde es sogar eine Arkonbombe überstehen.“

Lisovich erinnerte sich, daß diese exotische, bewegliche Pflanzenspezies im 27. Jahrhundert alter Zeitrechnung auf Terra heimisch geworden war. Genügsam und unschädlich wie sie war, hatte sie sich im Lauf der Zeit immer mehr verbreitet, und heutzutage gab es

das Laufende Moos überall auf dem Planeten. Wie einst die wilden Tauben die Städte der Erde bevölkert hatten, lebte die extraterrestrische Pflanze in friedlicher Symbiose mit den Menschen. Nostalgisch dachte Lisovich an seine Kindheit und an Lady Flora, sein eigenes Laufendes Moos, das die Sommer im Garten seines Elternhauses und die Winter in den Blumentöpfen auf der Fensterbank des Wohnzimmers verbracht hatte...

Fegs Stimme riß ihn aus seinen Erinnerungen.

„Ich schlage vor“, sagte der Sozialingenieur unbeeindruckt von Dolunders Gezeter, „daß das System bis zur Festsetzung des Gerichtstermins in der Obhut von Laus Lisovich verbleibt.“

Blar öffnete den Mund und wollte etwas sagen, verzichtete dann aber resignierend auf einen Kommentar. Dolunder schnaubte. „Damit kommst du nicht durch, Lisovich. Und du auch nicht, Feg! Ich werde Himmel und Hyperraum in Bewegung setzen, um...“

„Dies ist eine rechtskräftige Entscheidung im Namen des Sozialtechnikums, Direktor“, unterbrach der dicke Mann sanft. „Als du das Sozialtechnikum um die Klärung dieser Angelegenheit gebeten hast, bist du die Verpflichtung eingegangen, dich allen meinen Entscheidungen zu unterwerfen.“

„Die Lichtpest soll dich holen, Feg“, knurrte Dolunder.

Blar beugte sich nach vorn. „Aber natürlich“, warf er ein, „bleibt es uns unbenommen, auf eigene Faust nach dem Verbleib des Systems zu forschen, nicht wahr?“

Feg zögerte und nickte schließlich.

Lisovich lächelte. Forscht nur, dachte er. Ihr werdet Hirni niemals finden. Er erhob sich. „Kann ich gehen?“ fragte er.

„Geh nur“, stieß Dolunder hervor. „Und laß dich hier nicht mehr sehen! Du hast ab sofort Hausverbot. Ich...“

Er wurde erneut von Feg unterbrochen. „Dies verstößt gegen die Arbeitsschutzbestimmungen, Direktor. Nach Ansicht des Sozialtechnikums hat sich Lisovich keines Vergehens schuldig gemacht. Eine Suspendierung käme nur in Frage, wenn der Gerichtshof zu deinen Gunsten entscheidet.“

Dolunder murmelte etwas Unverständliches. Demonstrativ drehte er seinen Sessel um hundertachtzig Grad und sah durch die transparente Kuppelwand auf das Häusermeer von Terrania. Die Regenwolken hatten sich mittlerweile über den halben Himmel ausgebreitet.

Laus Lisovich neigte grüßend den Kopf, ging zur Tür, die sich automatisch vor ihm öffnete, und trat hinaus auf das Dach des Psychohistorischen Instituts. Schwache Kraftfelder bildeten eine flimmernde Brüstung und hielten den Wind ab, der in dieser Höhe heftig blies. Es war kühl.

Lisovich atmete tief ein. Er lächelte. „Wir werden siegen, Hirni“, murmelte er vor sich hin. „Wir werden diesen Ignoranten beweisen, daß du die gleichen Rechte hast wie jeder andere Mensch.“

Er hörte hinter sich ein Rascheln, und als er den Kopf drehte, sah er das Laufende Moos über den Kunststoffbelag des Daches huschen. Unwillkürlich verdüsterte sich Lisovichs Gesicht. Das Moos erinnerte ihn an die Killerpflanzen und die mörderische Xenoflora der vierten Plage Vishnas, die in den ersten beiden Märzwochen die Erde heimgesucht hatte. Nur der florasensitiven Begabung der Öko-Architektin Lai Nurgowa war es zu verdanken gewesen, daß der Xenoflora-Prozeß rückgängig gemacht worden war und die Erde ihr vertrautes Gesicht behalten hatte.

Mit einem Frösteln fragte sich Lisovich, was die Zukunft bringen würde.

Die erste Plage war das Babel-Syndrom gewesen, die Verwirrung der Sprache, die zum Zusammenbruch der zwischenmenschlichen Kommunikation und der Verständigung zwi-

schen Mensch und Computer geführt hatte. Die Erde war in den Grauen Korridor gestürzt, in den bizarren Kerker Vishnas, aus dem es kein Entkommen gab.

Dann war die Invasion der Parasitär-Enklaven erfolgt, jener gespenstischen Lebensform, die die Menschen in einen Teil ihrer selbst verwandelte.

Die dritte Plage hatte sich in Form Le So Tes manifestiert, in Gestalt des Herrn der Toten, der das Zeitalter des Ewigen Lebens verkündet hatte, aber in Wirklichkeit alles menschliche Leben auslöschen wollte, um seine fremdartigen Gelüste zu stillen.

Und als letztes der Xenofoming-Prozeß, die Infiltration der irdischen Ökosphäre mit extraterrestrischer Flora und Fauna, die Umwandlung einer ganzen Welt in einen Ort, der nicht mehr für Menschen bestimmt war.

Und die fünfte Plage? dachte Lisovich. Wann wird sie beginnen? Und wie wird sie aussehen? Und - werden wir auch sie abwehren können?

Mit einem Seufzer zog er die Schulter hoch und näherte sich, ohne sich noch einmal zum Kuppelbüro des Instituts umzusehen, dem Einstieg zum Antigrafschacht, der in die Tiefen des Gebäudes führte.

Als die ersten Regentropfen auf das Dach niederprasselten, hatte ihn der Antigrafschacht bereits verschluckt.

2.

„Ich habe dir gesagt, daß es sinnlos ist“, erklärte Chthon. „Niemand kann den Korridor vor dem Ende der Reise verlassen.“

„Niemand?“ echote Reginald Bull finster. Mit einer fahrigen Handbewegung strich er über sein rotes, kurzgeschnittenes Haar. „Le So Te ist es gelungen. Ebenso den Xenos. Also gibt es einen Ausweg. Wir müssen ihn nur finden. Und wir werden ihn finden!“

Chthon lächelte müde. Er drehte den Kopf und sah zu dem Hologramm hinüber, das die ganze Wand des unterirdischen Befehlsstands einnahm. Das Hologramm zeigte die roten, orangenen, gelben, grünen, blauen und violetten Farbstreifen des hyperphysikalischen Korridors und die schmutziggrauen Zwischenräume, die die Spektralfarben voneinander trennten. Das Fusionsfeuer der Transformbomben war vor wenigen Minuten erloschen, und der Korridor war unverändert.

„Zweihundertfünfzig Bomben“, sagte Bull verbittert. „Zweihundertfünfzig Bomben, von denen jede eine Sprengkraft von einhundert Megatonnen besaß - einfach verpufft!“

„Wir hätten Sextadim-Bomben nehmen sollen“, warf einer der Techniker an den Kontrollpulten ein. „Die Computerprognosen sind positiv. Die überwertige Strahlung der Sextadim-Bomben wird die Korridorwandung zerfressen und wahrscheinlich irreparabel schädigen.“

„Natürlich“, knurrte Bull sarkastisch. „Und als Nebeneffekt werden Erde und Mond in ihre atomaren Bestandteile zerlegt. Ein großartiger Vorschlag.“

Der Techniker preßte einen Moment lang die Lippen zusammen. „Wir könnten Terra und Luna mit einem Paratronschild umgeben“, fügte er hinzu.

Bull zuckte die Schultern. „Du weißt so gut wie ich, daß wir das Schutzfeld nur begrenzte Zeit aufrechterhalten können. Sol steht uns als Energiequelle nicht mehr zur Verfügung. Und der Bau zusätzlicher Kraftwerkskapazitäten ist erst vor kurzem in Angriff genommen worden. Außerdem - wenn die Sextadim-Bomben die Korridorwandung aufreißen können, dann werden sie auch jeden Paratronschild hinwegfegen.“

Der Techniker senkte den Kopf. „Du hast recht. Es war eine törichte Idee.“

„Vielleicht“, murmelte Bull, „sind törichte Ideen das einzige, was uns jetzt noch helfen kann.“

„Es ist aussichtslos“, sagte Chthon sanft. „Ihr Terraner müßt euch damit abfinden. Und ihr müßt euch auf die nächsten Plagen konzentrieren. Drei stehen noch aus. Die Versuche, den perforierten Mikrokosmos zu durchbrechen, sind kindisch.“

Bull schob angriffslustig sein Kinn vor. „Vielleicht hätten wir mehr Erfolg, wenn du uns alles sagen würdest, was du weißt. Zum Beispiel, wer du in Wirklichkeit bist. Wer bist du, Chthon?“

„Ein Schatten“, antwortete Chthon. „Ein vierdimensionaler Schatten.“

„Ein Schatten!“ schnaubte der Hansesprecher. „Ausgezeichnet! Ich liebe klare Antworten. Und wer wirft dich, Schatten?“

Chthon sagte nichts.

Mit einem gemurmelten Fluch wandte sich Bull ab und stapfte auf die Plattform in der Mitte des Befehlsstands zu, der tief unter dem Boden von Terrania lag. Jede seiner Bewegungen drückte Zorn und Unrast aus - und noch etwas.

Trotz, dachte Chthon belustigt Trotz gegenüber dem Schicksal, dem Unausweichlichen. Dieses Geschöpf ist über zweitausend Jahre alt, aber die Zeit hat ihm nicht das Geschenk der Gelassenheit gemacht. Auf seltsame Weise sind die Terraner wie Kinder, die Erwachsene spielen. Sie bauen Raumschiffe, die Millionen und aber Millionen Lichtjahre überbrücken können; sie stellen sich der Macht von Superintelligenzen entgegen; sie greifen sogar in den Kampf der kosmischen Kräfte ein - aber in Wirklichkeit ist das alles für sie nichts weiter als ein Spiel. Und dann, wenn dieses Spiel ins Stocken gerät, dann warten sie nicht mit der Geduld der Weisen, sondern sie reagieren mit Trotz und geben nicht eher Ruhe, bis sie einen Ausweg gefunden haben.

Nur, daß es aus dem Grauen Korridor keinen Ausweg gibt...

Chthon spürte, daß sich ihm jemand näherte. Er drehte sich um. Ah, dachte er, ein weiterer Unsterblicher. Galbraith Deighton.

Deighton hielt eine schwarze, brezelförmige Frucht in der Hand; genüsslich biß er kleine Stücke von ihr ab.

„Eine Schande“, sagte der Gefühlsmechaniker, „daß du nur ein Schatten bist. Diese Mandelbrezel schmeckt einfach köstlich. Unsere Ernährungswissenschaftler haben sie analysiert. Eine einzige Frucht deckt den täglichen Bedarf eines erwachsenen Menschen an Spurenelementen und Vitaminen. Außerdem verbessert sie die Durchblutung des Gehirns.“ Er schnitt eine Grimasse. „Etwas, das wir in diesen Tagen besonders nötig haben.“

„Schwierigkeiten?“ fragte Chthon.

„Das wäre untertrieben“, sagte Deighton undeutlich. „Die Schäden, die durch den Xenofforming-Prozeß entstanden sind, haben sich als größer als erwartet erwiesen. Dabei haben wir die Zerstörungen der drei ersten Plagen noch nicht einmal ganz beseitigt.“

„Ich weiß“, nickte Chthon. „Halb Terrania sieht wie eine Baustelle aus.“

„Und die andere Hälfte“, fügte Deighton düster hinzu, „wie ein Schlachtfeld.“ Nachdenklich kaute er an der exotischen Frucht, eine der wenigen segensreichen Hinterlassenschaften der Xenos, jener fremdartigen Wesen, die von Vishna mißbraucht worden waren, um die Menschheit in einem ökologischen Krieg auszurotten. „Vishna“, sagte Deighton. „Ich frage mich, warum sie nicht eingegriffen hat, als es uns gelang, uns mit den Xenos zu einigen.“

„Vishna ist nicht allmächtig“, erklärte Chthon.

„Du kennst sie näher?“ Ein lauernder Ausdruck trat in Deightons Augen.

„Auf die eine oder andere Weise kennt jeder von uns Vishna näher“, antwortete Chthon ausweichend. Er drehte sich halb zur Seite und sah zu dem Podest hinüber. Reginald Bull hatte sich neben Waringer, Tifflor und einigen anderen Hansesprechern an dem schweren Rundtisch aus Echtholz niedergelassen. Die Männer und Frauen debattierten erregt, aber ein sonisches Dämmfeld verschluckte ihre Worte. „Vishna ist nicht allmächtig“, wiederholte

der Schatten. „Sie nutzt die Perforierung des Mikrokosmos und schleust Entitäten aus anderen Universen in den Grauen Korridor. Aber sobald sich diese Wesen im Korridor befinden, hat sie keine Macht mehr über sie.“

Der Hanesprecher nickte bedächtig, schluckte den letzten Bissen der brezelförmigen Frucht hinunter und wischte seine Finger an einem Taschentuch ab. „Also haben wir es nicht grundsätzlich mit Feinden der Menschheit zu tun? Sondern mit mißbrauchten Geschöpfen?“

„Auf die Xenos trifft dies zweifelsohne zu“, bestätigte Chthon. „Bei den Parasitär-Enklaven hat es sich einfach um eine fremde Lebensform gehandelt. Ihre Bedürfnisse waren mit denen der Terraner unvereinbar. Deshalb kam es zum Konflikt. Und Le So Te ...“ Er lächelte. „Nun, ihn könnte man als Feind bezeichnen. Aber er war nicht böseartig in eurem Sinn. Er wußte, was er tat, doch er konnte nicht nachempfinden, was seine Taten für seine Opfer bedeuteten. Er war auf eine gewisse Weise blockiert. Irregeleitet.“

„Ein wahrer Trost für die Toten“, kommentierte Deighton trocken. „Und für die Hinterbliebenen von Le So Tes Opfern.“

Chthon seufzte. „Euch Terranern mangelt es an Objektivität.“

„Wer um sein Leben kämpft“, erwiderte der Hanesprecher, „kann sich einen Luxus wie Objektivität nicht leisten.“

„Wahrscheinlich hast du recht.“ Chthon betrachtete das Hologramm. Es zeigte noch immer jene Stelle des Grauen Korridors, an dem die grauen und bunten Streifen zusammenliefen und einen Strudel aus leuchtenden Farben bildeten. Täuschte er sich, oder waren die Farben tatsächlich intensiver geworden? Er lauschte in sich hinein. Nein, nichts. Noch nicht.

„Wann kommt die nächste Plage, Chthon?“ fragte Deighton mit harter Stimme, die in einem seltsamen Kontrast zu seinem verbindlichen Gesichtsausdruck stand.

„Bald.“

„Bald!“ echote der Hanesprecher. „Diese verdammte Ungewißheit! Sie ist das Schlimmste. Wir sind in die Defensive gedrängt. Wir reagieren nur noch. Was sollen wir den Menschen sagen?“

„Daß es um Leben und Tod geht“, erwiderte der Schatten ungerührt. „Daß Resignation in den Untergang führt. Daß alle sterben werden, wenn ihr diesen Kampf verliert.“ Und in Gedanken fügte er hinzu: Auch ich.

Deighton runzelte die Stirn. „Du siehst... blasser aus, Chthon. Durchscheinender.“

Zum ersten Mal erfüllte etwas wie Furcht den Schatten. Also ist es schon offensichtlich! durchfuhr es ihn. Ich löse mich auf. Meine Kraft läßt nach, und Stück für Stück verschwinde ich aus dieser Welt. Wie viel Zeit habe ich noch, um mich wieder mit ihm zu vereinigen, der mich verloren hat? Und was ist, wenn er nicht rechtzeitig eintrifft oder wenn Vishna siegt? Es wird dann keine Möglichkeit mehr geben, die Anamnese einzuleiten.

Nein! Das darf nicht geschehen! Zuviel steht auf dem Spiel! Er muß kommen! Er wird kommen!

Laut sagte er: „Es ist nichts. Du mußt dich täuschen. Vielleicht die Lichtverhältnisse.“

„Die Lichtverhältnisse.“ Deighton lachte humorlos. „Gewiß. Aber hältst du es nicht für klüger, uns zu vertrauen? Uns alles zu sagen? Ich bin überzeugt, daß wir dir helfen können und...“

„Niemand kann mir helfen“, unterbrach Chthon barsch. „Vor allem ihr nicht, die ihr selber Hilfe braucht.“

Er war erleichtert, als Bully von dem Podest stieg, sich durch das Gewimmel der Techniker und Wissenschaftler drängte und Deighton eine Hand auf die Schulter legte. „Es sieht nicht gut aus“, sagte Bull grußlos. „In Europa und Nordafrika hat es neue Unruhen gegeben. Waringer ist vor einer Stunde aus Lissabon zurückgekehrt; du weißt, daß die portu-

giesische Provinz am meisten unter Le So Te und dem Xenofoming zu leiden gehabt hat. Viele der Menschen sind für unsere Appelle nicht mehr ansprechbar. Sie verlangen, daß wir vor Vishna kapitulieren. Waringer hat versucht, ihnen zu erklären, daß es Vishna nicht um unsere Kapitulation, sondern um unsere Vernichtung geht. Es ist ihm nicht gelungen, sie zu überzeugen.“

„Panik“, murmelte Deighton. „Wir hatten nichts anderes erwartet. Und ich kann die Menschen sogar verstehen. Wenn ich wüßte, daß es einen Weg gibt, uns mit Vishna zu einigen - ich wäre der erste, der ihn beschreiten würde.“

„Es gibt keine Einigung“, erinnerte Chthon.

„Vor allem“, sagte Bull böse, „gibt es keine Klarheit. Nur nebulöses Geschwafel.“

„Du bist undankbar, Bully“, stellte Galbraith Deighton fest.

Reginald Bull sah zu Boden. „Ich bin nervös. Wir alle sind nervös. Dieses Warten macht mich noch verrückt. Vielleicht sollten wir den Plan unseres jungen Freundes aufgreifen und wirklich einige Sextadim-Bomben gegen den Korridor einsetzen. Ich meine, wir müssen doch irgend etwas unternehmen!“

„Ihr müßt warten“, sagte Chthon.

Bull funkelte ihn an. „Sei froh, daß du ein Schatten bist“, knurrte er.. „Wenn ich etwas nicht leiden kann, dann ist das diese elende Gelassenheit. Natürlich müssen wir warten! Auf die fünfte Plage. Auf Vishna, auf den Tod, auf... auf...“ Er gestikuliert wild.

„Perry Rhodan?“ schlug Chthon ruhig vor.

„Wenn Perry hier wäre“, sagte Bull, „sähe alles ganz anders aus.“

„Das ist eine Illusion.“

„Und wenn schon! Eine Illusion ist auch eine Art Schatten. Der Schatten der Realität.“ Er sah zu dem um mehr als einen Kopf größeren vierdimensionalen Schatten hinauf. „Du müßtest das doch am besten wissen.“

Deighton warf einen Blick auf sein Chronometer. „Es wird Zeit für unseren Besuch auf Luna, Bully. In der Hyperphysikalischen Forschungsstation. NATHAN hat mir mitgeteilt, daß die Transmitterversuche gute Fortschritte machen. Die Eierköpfe wollen uns über den derzeitigen Entwicklungsstand informieren.“

„In Wirklichkeit wollen sie sich bei uns ausweinen“, entgegnete Bull finster. „Gott“, seufzte er dann, „unser Schattenfreund hat mich schon mit seinem Pessimismus angesteckt! Allmählich beginne ich selbst zu glauben, daß es keinen Weg aus dem Korridor gibt.“

Chthon lächelte. „Realismus, Bull“, korrigierte er. „Nicht Pessimismus.“

„Das“, erklärte der Hansesprecher, „macht in unserer Lage keinen Unterschied mehr.“

Er nickte Chthon zu, ergriff Deightons Arm und schritt in Richtung Ausgang davon. Chthon sah den beiden Männern schweigend nach. Und er wünschte plötzlich, ihnen alles sagen zu können. All das, was er wußte und was ihn quälte, seit er in jenem Park in Gar-naru materialisiert war, nach einer Irrfahrt durch diese kosmische Sphäre, die ihm noch immer wie ein Alptraum erschien.

Aber es ist kein Traum, dachte Chthon. Es ist die Wirklichkeit. Wie diese Terraner, so bin ich in der Gewalt Vishnas, und wir werden gemeinsam leben oder gemeinsam untergehen. Mit allen Konsequenzen, die das für die Zukunft des Kosmos haben wird. Und selbst wenn es gelingt, auch die drei restlichen Plagen abzuwehren und Vishna in ihre Schranken zu weisen - selbst dann ist nicht alles gewonnen. Er muß kommen, Er, der seinen Schatten verloren hat und damit auch seine Erinnerung an die wahre Aufgabe, die seiner harrt.

Chthon spürte die Schwäche, die an ihm nagte, die Auszehrung, die seinen semi-stofflichen Körper und sein Bewußtsein befallen hatte. Ich werde müde, dachte er, und diese Müdigkeit wird wachsen und dann, eines Tages, werde ich mich zum Schlaf legen und nie mehr erwachen.

Und plötzlich, so hell, daß es in seinen Augen biß und wie Feuer seine Gedanken versengte, flammte dieses Licht wieder auf, dieses imaginäre Licht, das nur er sehen konnte und das alles andere auffraß und nur eines übrigließ: Erkenntnis.

Chthon schwankte.

Er riß die Arme in die Höhe und er schrie: „Bull! Reginald Bull!“

Der stämmige, rothaarige Terraner, der soeben im Begriff stand, die unterirdische Befehlszentrale im HQ Hanse zu verlassen, wirbelte herum. Begreifen spiegelte sich in Bulls Gesicht.

„Die fünfte Plage, Bull“, krächzte Chthon. Er war so schwach, daß er einen Augenblick lang drohte, in den Boden zu sinken. „Die fünfte Plage, Bull. Ich kenne die fünfte Plage Vishnas. Soeben ...“ Er verstummte, von plötzlicher Resignation erfüllt.

„Rede, Schatten!“ fauchte Bull.

Reden? dachte Chthon benommen. Was soll ich ihnen sagen? Daß es gegen diese Plage keine Verteidigung gibt? Daß es sich bei ihr um das Beste handelt, das das Leben jemals hervorgebracht hat, und daß deshalb jeder Widerstand von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt ist? Soll ich ihnen sagen, daß dies das Ende bedeutet?

Doch es war schon zu spät. Es gab kein Zurück. Sie warteten auf seine Antwort. Gespenstische Stille war in den Saal eingekehrt. Niemand bewegte sich, alle sahen ihn an.

„Chthon!“ drängte Reginald Bull mit gepreßter Stimme.

Der vierdimensionale Schatten schloß die Augen, aber seine Lider waren so diffus wie sein ganzer Körper, und er konnte Bull, Deighton, die Techniker und Wissenschaftler an den Terminals und Konsolen und die Hansesprecher oben auf dem Podest noch immer erkennen, auch wenn sie verschwommen und ätherisch wirkten, so schattenhaft wie er selbst.

„Die fünfte Plage Vishnas“, sagte Chthon langsam, „ist die Liebe.“

Bull starrte ihn verwirrt an.

„Die Liebe?“ wiederholte Galbraith Deighton ungläubig.

„Das Babel-Syndrom, die Parasitär-Enklaven, Le So Te, selbst das Xeniforming - sie waren nichts im Vergleich zu dieser Gefahr“, murmelte Chthon. „Die fünfte Plage ist die Liebe, und gegen die Liebe gibt es keine Verteidigung. Es tut mir leid.“

Irgendwo im Hintergrund murmelte jemand: „Er hat den Verstand verloren.“

Bull wölbte die buschigen Brauen. „Ist das alles, was du zu uns zu sagen hast? Die Liebe? Wie soll sie uns bedrohen? In welcher Form? Antworte, Chthon! Verdammt, antworte!“

Der Schatten schüttelte den Kopf. „Das ist alles, was ich weiß. Ich habe keine weiteren Antworten. Ich spüre es, wenn eine Plage naht. Ich spüre die Natur der Gefahr, und manchmal sehe ich sie. Manchmal, nicht immer. Diesmal nicht.“

„Die Liebe“, sagte Deighton wieder. Hilfesuchend sah er von Bull zu Waringer, zu Tifflor, zu den anderen Hansesprechern, die langsam näherkamen. „Was, bei allen Sternen, hat das wieder zu bedeuten?“

„Schaut!“ gellte plötzlich ein Schrei auf. „Der Korridor!“

Chthon drehte langsam den Kopf und starrte das Hologramm an. Das Grau und das farbige Gefunkel des Korridors begann zu weichen. Silberglanz wuchs aus dem Nichts hervor, wurde heller und heller und schließlich so intensiv, daß die Terraner die Blicke abwenden mußten. Gleichzeitig erklang der vertraute und gefürchtete mental-akustische Ton: Tief und dröhnend wie der Lärmorkan eines laufenden Raumschiffstriebwerks, dann allmählich höher werdend, bis er schließlich so schrill war wie das Kreischen einer überdrehten Kreissäge.

Nach zehn Sekunden verstummte der Ton.

Das silberne Licht erlosch.

Die fünfte Plage Vishnas begann die Menschheit heimzusuchen.

3.

„Ich bin müde“, sagte Aarn deGroth verdrossen. „Ich habe einen zehnstündigen Arbeitstag hinter mir, und ich bin müde. Ich möchte nur noch schlafen. Was habe ich mit deinen Problemen zu tun, Dolunder? Ich habe genug eigene Probleme. Kannst du dir vorstellen, was das für eine verdamnte Arbeit ist, die Wälder um Terrania wieder aufzuforschten? Über sechzig Prozent der Baumbestände sind durch das Xenofarming zerstört oder irreparabel geschädigt worden. Wir Landschaftsingenieure kämpfen gegen eine weltweite ökologische Katastrophe, und du belästigst mich wegen eines verdamnten Androiden!“

Cassio Dolunder, Direktor des Psychohistorischen Instituts von Terrania, schob sein Gesicht näher an das Kameraobjektiv seines Videokoms heran. Seine platte Nase schien den halben Bildschirm auszufüllen.

„Es ist kein verdamnter Androide, deGroth“, zischte Dolunder wütend. „Es ist ein Vario-Psychotisches Androiden-System, und es hat das Institut über eine Million Galax gekostet.“

„Und wenn es hundert Millionen Galax gekostet hätte - was geht mich das an?“ deGroth warf einen verzweiferten Blick durch die geöffnete Tür des Eßzimmers. Isis, seine Lebensgefährtin, saß mit eisiger Miene am Tisch und starrte die Frühlingsrolle an, die vor ihr auf dem Teller lag. Verdammt, dachte deGroth wütend, warum mußte ich auch ans Video gehen? „Ich habe keine Zeit, Dolunder“, sagte er laut, „ich muß ...“

„Lisovich ist dein Onkel, deGroth“, unterbrach Dolunder mit einem häßlichen Gesichtsausdruck. „Laus Lisovich ist dein Onkel, und er ist ein Zeitdieb und hat das System geraubt. Er lebt in dem verhängnisvollen Wahn, daß es sich bei dem System um eine eigenständige Persönlichkeit handelt. Es ist einfach nicht zu fassen! Dein Onkel stellt eine Gefahr für die ganze aufgeklärte Menschheit dar, deGroth. Er will sämtlichen Maschinen - angefangen vom Toaster bis hin zum positronischen Taschenrechner - die bürgerlichen Ehrenrechte erkämpfen. Du mußt etwas dagegen tun! Auf der Stelle!“

„Ich? Wieso ich?“

„Weil“, erklärte Dolunder, „weil wir sonst erledigt sind.“

Bei allen Milchstraßen! dachte deGroth. Diesem Dolunder ist die Arbeit im Psychohistorischen Institut nicht bekommen. Die Beschäftigung mit den kranken Geistern unserer Ahnen hat seine Gedanken vergiftet. Die Vergangenheit hat seine ganz persönliche Gegenwart infiltriert und ihm die schrecklichen Geheimnisse des Wahnsinns enthüllt.

Der schwarzhaarige, knochige Mann räusperte sich. „Ich habe meinen Onkel seit Wochen nicht mehr gesehen“, sagte er. „Ich wußte bis zu deinem Anruf nicht einmal, ob er noch lebt.“

„Natürlich lebt er“, bellte Dolunder. „Das ist ja das Problem. Er lebt und hat das VPAS gekidnappt. Ich habe das Sozialtechnikum alarmiert, aber statt mir zu helfen, hat man mir einen von Lisovich bestochenen Sozialingenieur geschickt. Ein Komplott ist im Gang, und die Lichtpest soll dich holen, wenn du ein Teil dieses Komplotts bist.“

„Ich bin müde“, wiederholte deGroth. „Ich weiß von keinem Komplott.“

Dolunder rang die Hände. „deGroth, ich flehe dich an! Du bist meine letzte Hoffnung. Wenn du mir nicht hilfst, ist alles aus.“

„Die Frühlingsrollen werden kalt“, rief Isis aus dem Eßzimmer.

deGroth duckte sich. Er kannte diesen Tonfall. Hervorragend, dachte er mürrisch. Das ist genau das, was ich jetzt brauche. Ein Streit mit Isis wegen einer erkalteten Frühlingsrolle. Die Wälder der Erde liegen in Agonie darnieder, und Cassio Dolunder macht sich Sorgen wegen eines verdamnten Androiden. Irgendwo jenseits des Grauen Korridors

lauert Vishna, und mein sauberer Onkel hat nichts Besseres zu tun, als sich das Eigentum des Psychohistorischen Instituts unter den Nagel zu reißen. Bei allen Milchstraßen, was ist das nur für eine Welt?

„Wir brauchen das VPAS“, sagte Dolunder verzweifelt. „Der gesamte Studienbetrieb kommt sonst zum Erliegen. Die Wissenschaft der Psychohistorik droht in Stagnation zu ersticken. Das ist Sabotage, deGroth, und dein Onkel trägt dafür die Verantwortung. Aber dich läßt das kalt, wie?“

„Die Frühlingsrollen“, murmelte deGroth. „Sie werden kalt.“

„Frühlingsrollen?“ sagte Dolunder verständnislos. „Wovon redest du?“

„Aarn!“

deGroth drehte den Kopf. „Ich komme sofort, Isis“, rief er.

„Du bleibst!“ widersprach Dolunder energisch. „Bis wir eine Lösung für dieses haarsträubende Problem gefunden haben.“

Ein anderes Gesicht verdrängte das graue Antlitz des Institutsdirektors. deGroth erinnerte sich schwach, den Ara auf dem letztjährigen Sommerfest des Psychohistorischen Instituts getroffen zu haben. Wie hieß er doch gleich? Blub? Blar?

„Wir haben den schrecklichen Verdacht, mein lieber deGroth“, sagte Blar, „daß dein Onkel plant, der antiken Geißel der Kleptomanie zur Renaissance zu verhelfen. Ich bin Spezialist auf diesem Gebiet, und ich weiß, was das bedeuten könnte. Und ich sage: Hütet euch!“

Dolunder stieß den Ara zur Seite. „Blar hat recht, deGroth. Dein kleptomanischer Onkel beginnt bereits, meine Zeit zu stehlen. Warum unternimmst du nichts dagegen? Muß es erst zu einer Katastrophe kommen, ehe dir dein soziales Gewissen schlägt?“

„Aarn!“ rief Isis erneut. „Ich habe Hunger.“

„Ich komme, Liebling.“ Aarn deGroth sah finster in das Kameraobjektiv seines Videokoms. „Ich habe keine Zeit, Dolunder. Ich weiß auch nicht, wo mein Onkel steckt, aber wenn es dich beruhigt, dann verspreche ich dir, mit ihm zu reden, sobald er sich bei mir meldet.“

Dolunder nickte. „Das ist das mindeste. Und sei auf der Hut! Bei diesen Kleptomanen weiß man nie, was sie als nächstes mitgehen lassen.“

„Falls du es nicht weißt“, schob sich wieder der Ara ins Blickfeld, „unter Kleptomanie versteht man den zwanghaften Drang zum Stehlen. Ein faszinierendes Phänomen.“

„Schon gut, schon gut“, murmelte Aarn deGroth. „Wir sehen uns.“

Er schaltete ab und ging seufzend ins Eßzimmer. Seine Lebensgefährtin griff wortlos nach Messer und Gabel und schnitt einen Bissen von der Frühlingsrolle ab. Sie schob ihn in den Mund, kaute und verzog das Gesicht. „Kalt“, sagte sie.

„Ich könnte sie noch eine halbe Minute in den Mikrowellenherd stellen“, schlug Aarn deGroth vor.

„Aber ich habe jetzt Hunger“, entgegnete Isis Sildren scharf. „Ich hatte schon die ganze Zeit Hunger. Als die Frühlingsrolle noch warm war.“

„Es war nicht meine Schuld“, verteidigte sich deGroth und stocherte lustlos in dem Sojabohnensalat. „Dieser Dolunder vom Psychohistorischen Institut hat angerufen. Es ging um meinen Onkel.“

„Um die Laus?“ sagte sie schnippisch.

„Um Laus“, nickte er.

„Das dachte ich mir.“

deGroth hob den Kopf und sah seine Lebensgefährtin an. Isis Sildren war klein und ein wenig mollig. Im Licht der Deckenlampe funkelte Glitzerstaub auf ihren vollen Wangen. Ihre Augen waren kleine runde Öffnungen im großen Kreis ihres Gesichts. Ihr Haar war schwarz, kurzgeschnitten und in der Mitte gescheitelt.

„Sie hat angerufen“, fügte Isis hinzu, „die Laus. Vor knapp zwei Stunden. Genau in dem Moment, als ich glaubte, die richtige chromatische Mischung für den Höhepunkt meiner Videokomposition *Die Angst des Hummers vor dem Kochtopf* gefunden zu haben. Dein lausiger Onkel hat alles verdorben.“

„Was wollte mein Onkel?“ fragte deGroth, ohne auf die Spitze einzugehen.

„Er wollte einen Freund bei uns unterbringen. Als hätten wir nicht schon genug Schmarotzer bei uns hausen.“ Die mollige Frau warf einen giftigen Blick hinüber zu der breiten Fensterbank, auf der ein halbes Dutzend Laufende Moose träge raschelten und ihre honigfarbenen, transluzenten Blätter dem matten Licht der Kunstsonnen entgegenstreckten, das durch die Wolkendecke über Terrania sickerte. Seit dem Morgen hatte es nicht mehr aufgehört zu regnen. Die Fassaden der Wohnpyramiden und Bürotürme im Osten der Stadt glänzten vor Nässe. „Natürlich“, fügte Isis hinzu, „habe ich abgelehnt.“

„Ein Freund?“ Aarn deGroth runzelte die Stirn und schob den Teller mit der kalten Frühlingsrolle von sich. „Was für ein Freund?“

„Hirni“, antwortete die mollige Frau.

„Hirni?“

„Spreche ich so undeutlich?“ Gereizt warf sie ihr Besteck auf den Tisch.

„Bitte, Liebes“, sagte deGroth. Er rieb seine Augen und dachte: Natürlich ist sie gereizt. Wir sind alle gereizt. Wer wäre das nicht unter diesen Umständen? Noch vor wenigen Tagen war Terrania ein mörderischer Dschungel, in dem Killerpflanzen Menschenjagden veranstaltet haben. Und jetzt warten wir auf Vishnas fünfte Plage. Vielleicht sogar auf den Tod ...

Bedrückt stützte er den Kopf in die Hände. Hirni, durchfuhr es ihn. Onkel hat einen Freund dieses Namens noch nie erwähnt. Ob zwischen diesem Anruf und den mysteriösen Anschuldigungen Cassio Dolunders ein Zusammenhang besteht?

„Du siehst erschöpft aus“, bemerkte Isis. Ihre Stimme klang plötzlich weich und zärtlich. „Leg dich hin. Ich räume schon ab.“

„Ja“, nickte er. „Ich bin müde. Das Aufforstungsprogramm kommt nicht voran. An allen Ecken und Enden fehlt es an Arbeitskräften und Material. Ein Teil unseres Maschinenparks ist während des Xenoformings zerstört worden, und vom traurigen Rest hat die Regierung die Hälfte beschlagnahmt. Selbst wenn wir alle Plagen überstehen sollten - wir werden noch Jahrzehnte mit den Folgeschäden zu kämpfen haben.“

deGroth stand auf und ging zum Fenster. „Der Nome-Tschato-Turm“, sagte er. „Wird man ihn abreißen?“ Er kniff die Augen zusammen und blickte zu dem spindelförmigen Wohnturm auf der anderen Seite des Kalup-Parks hinüber. Selbst im grauen Kunstlicht des regnerischen Tages waren die Zerstörungen unübersehbar. Efeuähnliche Pflanzen hatten den Turm während der Xenoforming-Plage befallen und mit ihrem stahlharten Wurzelgeflecht das Gebäude so durchlöchert, daß es jedem Schweizer Käse zur Ehre gereicht hätte. „Er sieht abscheulich aus. Wohnt dort überhaupt noch jemand?“

Isis klapperte mit dem Geschirr, warf die Reste der Mahlzeit in den Recyclingschacht und schob Teller, und Besteck in die Ultraschallspüle.

Die Laufenden Moose gerieten bei dem Lärm in helle Aufregung, sprangen von der Fensterbank und rasten in den angrenzenden Wohnraum und dann auf die Terrasse.

„Man hat den Turm evakuiert“, antwortete Isis. „Evakuiert und wegen Einsturzgefahr gesperrt. Vierzig Tote hat es dort gegeben. Ein Wunder, daß wir noch leben. Ein Wunder, daß überhaupt noch jemand lebt.“ Sie stieß eine leise Verwünschung aus. „Die Hanse-sprecher sollten sich endlich mit dieser Vishna einigen. Bevor wir alle sterben. Wir Menschen haben schon vieles überstanden. Die Laren, die Aphilie, die Porleyter... Wir werden auch Vishna überstehen.“

„Mit Vishna gibt es keine Einigung“, sagte Aarn deGroth. Er hatte die Hände in die Taschen geschoben und betrachtete das glitzernde Gewimmel der Gleiter in den Luftstraßen, die Schwebler auf den Hochbahnen, das illuminierte Panorama der großen Stadt und den mächtigen Komplex des HQ Hanse, der sich fern am Horizont wie ein Gebirge abzeichnete. „Ihr Ziel ist die Vernichtung der Menschheit. Du hast Bulls Ansprache doch auch gehört. Er hat recht. Die Plagen sollen uns nicht einschüchtern, sondern umbringen.“

„Rhodan müsste hier sein“, erklärte Isis. „Dann sähe alles anders aus.“

„Bull ist kompetent“, widersprach deGroth. „Ebenso wie Deighton, Waringer, Tiffloor oder die anderen Hansesprecher.“

„Aber sie sind nicht Rhodan.“

„Nein“, sagte der knochige Mann leise. „Das sind sie nicht.“

Er drehte sich um. Seine Lebensgefährtin stand dicht vor ihm. Sie war anderthalb Köpfe kleiner als er, und wie jedes Mal, wenn er sie aus dieser Perspektive betrachtete, erwachte in ihm das atavistische Gefühl, sie in seine Arme zu nehmen, um sie zu trösten und zu beschützen. Sie war blaß. Selbst der Glitzerstaub konnte ihre Blässe nicht überdecken.

„Ich habe Angst, Aarn“, sagte sie.

„Ja. Alle haben Angst. Selbst Bull. Selbst Tiffloor.“ Er beugte sich nach unten und küßte sie auf den Mund. Ihr Lippenstift schmeckte nach Marzipan. Und sie roch gut. Es war ein eigenartiger Duft. Herb und süß zugleich.

Er wollte sie nach dem Namen des Parfüms fragen, aber ein tiefes, ohrenbetäubendes Brummen ließ ihn schweigen. Und mit dem Laut wurde es hell. Silbernes Licht schimmerte durch die Wolkendecke und legte sich wie eine Glocke über die Stadt. Der tiefe Ton wurde heller, während auch das Licht an Helligkeit gewann, und als sich das Brummen in ein Pfeifen verwandelte und dann abbrach, erlosch auch der Silberschein.

Bei den Sternen! dachte Aarn deGroth. Es beginnt wieder! Die fünfte Plage Vishnas fällt über die Erde her!

Sein Mund war trocken, und ein Gefühl der Panik schnürte ihm die Kehle zu. Er sah Isis in die blauen Augen, und in ihnen reflektierte sich seine eigene Furcht.

Wortlos fuhr Isis herum, stürzte zum Trivideo und schaltete es ein. Ein Hologrammfeld baute sich über dem unscheinbaren schwarzen Würfel auf, der so nur so groß wie eine Zigarrenkiste war. Das Feld leuchtete in einem intensiven Rot.

„Plagen-Alarm“, sagte eine monotone Stimme. „Erwartet die Anweisungen der Regierung...“

Was wird es diesmal sein? fragte sich deGroth. Bisher war jede Plage eine Steigerung ihrer Vorläuferin. Die Parasitär-Enklaven waren schlimmer als das Babel-Syndrom; Le So Te schrecklicher als die Parasitär-Enklaven; und das Xenofarming hat mit seiner Zerstörungskraft sogar den Terror des Herrn der Toten in den Schatten gestellt.

Schatten ... Dieser Chthon.

„Vielleicht kennt Chthon einen Ausweg“, murmelte er, nur um diese bedrückende Stille zu beenden, die wie ein Bleigewicht auf ihm lastete. „Dieser Fremde, der durch die Wände gehen kann.“

Das Holofeld glühte in unverändertem, warnendem Rot.

„Aarn!“

Der schwarzhaarige Mann wandte sich langsam dem Fenster zu, folgte mit den Blicken der Richtung von Isis' ausgestrecktem Arm. Er blinzelte. Am Himmel... Unter den Wolken ... Winzige, dunkle Punkte.

„Hagel?“ murmelte er. „Hagelkörner? Hagelt es jetzt?“

Dann biß er sich auf die Unterlippe und verwünschte sich für seine närrische Bemerkung.

Es war kein Hagel. Die Punkte fielen durch die Wolken. Sie kamen von hoch oben, aus dem Raum, dem Grauen Korridor. Und es waren viele. Ungeheuer viele. Sie purzelten zu Tausenden, Zehntausenden und Hunderttausenden aus dem Grau und Schwarz der Regenwolken. Sie verfinsterten das Licht der Orbitalen Kunstsonnen, und es wurden immer mehr.

„Bei allen Sternen!“ stieß Isis hervor.

„Es müssen Millionen sein!“ deGroths Stimme klang heiser, und er räusperte sich, während er wie gelähmt den dunklen Punkten zusah, die wie ein Heuschreckenschwarm auf die Dächer von Terrania herabstürzten. „Eine Invasion!“ sagte deGroth. „Große Milchstraße, es ist eine Invasion!“

Und immer mehr dieser Objekte schälten sich aus den Wolkenbänken, bis sie selbst eine einzige düstere Wolke bildeten. Irgendwo in der Ferne, gedämpft vom Spezialglas der Fensterscheibe, wimmerte eine Sirene auf. Andere fielen ein, bis der Lärm der Sirenen wie das drohende Gebrüll gigantischer Saurier über die Stadt hallte.

„Plagen-Alarm!“ drang die Stimme des Ansagers von Terrania-TV aus den verborgenen Lautsprechern des Trivideos, doch nun war sie nicht mehr monoton, sondern hart und klirrend wie Stahl. „Plagen-Alarm! Alarmstufe Eins!“

„Vielleicht sind es Bomben“, sagte Isis unsicher.

Aber es waren keine Bomben. Die ersten der fremden Objekte waren inzwischen so tief gesunken, daß sie die Spitzen der höchsten Wohntürme berühren konnten, und Aarn deGroth vermochte zum ersten Mal Einzelheiten zu erkennen.

Es waren Lebewesen.

Humanoide Fremde, die an Fallschirmen hingen.

Nein, verbesserte sich Aarn deGroth in Gedanken. Keine Fallschirme. Ein weißes Gespinnst von der Form luftiger Papierdrachen. Und an diesen sonderbaren Drachen hingen blauhäutige Gestalten in gleichfalls weißen, spinnwebähnlichen Gewändern.

Keine Raumanzüge! durchfuhr es Aarn deGroth. Warum tragen sie keine Raumanzüge, wenn sie doch aus dem All kommen! Sie hätten in der Leere, in der Kälte ersticken und erfrieren müssen!

„Eine Invasion“, sagte er wieder.

„Sie tragen keine Waffen.“ Isis umklammerte seinen Arm. Ein Hauch von Hysterie schwang in ihren Worten mit. „Keine Waffen. Und siehst du irgendwelche Energieschirme? Sie sind unbewaffnet und ungeschützt! Unsere Soldaten könnten sie abschießen. Warum schießen sie nicht? Wir erleben eine Invasion, und niemand handelt!“

„Man schießt nicht auf Unbewaffnete“, sagte der Mann geistesabwesend. „Es wäre Mord.“

„Sie kommen von Vishna“, stieß Isis hervor. „Diese außerirdischen Bastarde kommen von Vishna. Was, glaubst du, haben sie denn anders im Sinn als Mord?“

deGroth schwieg.

Das Bild, das sich ihm bot, war viel zu faszinierend, als daß er es sich entgehen lassen wollte. Wie große, blaue Pustebumen sanken die Fremden zu Millionen und aber Millionen vom Himmel, und ihre Zahl war so groß, daß sie den Blick auf den Horizont versperrten. Sie waren überall. Zwischen den Gleitern in den Luftverkehrsadern, zwischen den silbernen, sphärischen Spuren der Hochstraßen, den Türmen und Pyramiden, den Antennenkonstruktionen der Mikrowellensender, über den Straßen und Plätzen, den Parks und künstlichen Seen, und noch immer fielen weitere Schwärme aus den Wolken, die sich nun lichteten, als hätten die Blauhäutigen ihre fragile Wasserdampfstruktur zerstört.

Mehrere der Fremden sanken langsam an deGroths Fenster vorbei.

Sie waren noch kleiner, als er zunächst angenommen hatte. Keiner maß mehr als fünfzig Zentimeter, und ihre Haut war von einem warmen himmelblauen Teint. Mit ihren seidi-

gen Drachenkonstruktionen waren sie durch ein Gewirr von kaum fingerdicken Fäden verbunden, die aus ihrem Nacken herauszuwachsen schienen. Ihre Körper, so ließ sich trotz der wehenden, weißen Spinnwebgewänder erkennen, waren zartgliedrig, fast ätherisch. Große goldene Augen prägten ihre Gesichter.

Ihre Gesichter...

Sie erinnerten deGroth in ihrer grobschlächtigen Physiognomie an Holzschnitte. Sie wirkten unfertig, roh, als hätte ihr Schöpfer zuviel Zeit auf die Formung ihrer zarten Körper verwendet, um auch noch das Gesicht mit ähnlicher Perfektion gestalten zu können.

Dann verschwanden die Fremden in der Tiefe, und Hunderte andere der blauen Geschöpfe folgten ihnen.

„Fairy Queen“, flüsterte Isis. Aarn deGroth sah sie irritiert an. „Wie? Was hast du gesagt?“

„Fairy Queen“, wiederholte die mollige Frau versonnen. „Die Feenkönigin. Ein Märchen aus meiner Kindheit. Sie tanzt im Tau, und wenn sie tanzt, dann sind die Tautropfen Perlen, und alle Träume werden wahr. Sie kommt aus dem Feenreich und manchmal nimmt sie ein Menschenkind mit in das Land hinter den Ländern, wo keine Zeit regiert und wo der Tod ein Fremder ist und wo der Frühling ewig währt.“

deGroth zuckte die Schultern. Der seelische Druck, dachte er. Es ist zuviel für sie. Feenkönigin! Was für ein Unsinn!

Ein Rascheln ließ ihn zusammenfahren. Dann fluchte er. Die Laufenden Moose huschten von der Terrasse, durch das Wohnzimmer und ins Eßzimmer, an ihm vorbei und unter den Tisch. Aber da war noch etwas. Andere Laute. Ein Knirschen. Ein Wispern. Ein leises, helles Lachen.

Die Geräusche drangen von der Terrasse.

Aarn deGroth sah Isis an, und in ihren Augen las er, daß sie das gleiche befürchtete wie er. „Ich werde nachsehen“, sagte er rau. „Du bleibst hier, hörst du? Was auch geschieht, du rührst dich nicht von der Stelle. Hast du mich verstanden?“

„Ich komme mit.“ Sie löste sich von seiner Seite. „Ich lasse dich nicht allein.“ Isis lief zum Kaminimitat und nahm den eisernen Schürhaken zur Hand. Der Schürhaken war antik, mehr als zweitausend Jahre alt.

„Es ist ein Erbstück“, protestierte er. „Du kannst nicht...“

„Sei kein Narr!“ fauchte Isis. Mit drei, vier Schritten war sie durch die Tür und schlich zur Terrasse. Mit einem unterdrückten Fluch eilte deGroth ihr nach. Die Terrassentür stand einen Spalt weit offen, und durch ihr Milchglas konnte man zwei zwergenhafte Gestalten erkennen.

deGroths Herz pochte heftig.

„Nicht!“ rief er, aber Isis hatte bereits die Terrassentür gepackt und aufgerissen. Ihre Hand, zum Schlag mit dem Schürhaken erhoben, sank nach unten.

Vor ihnen, befreit vom Gespinst ihrer ätherischen Drachen, standen zwei Fairy Queens. Winzig, blauhäutig, mit goldenen Augen. Und ihre Augen...

Ihre Augen strahlten Frieden aus - und Liebe.

Liebe, dachte Aarn deGroth, ja, sie lieben uns. Sie sind keine Feinde. Vishna muß einen Fehler gemacht haben. Wenn die Fairy Queens die fünfte Plage sind, dann stellen sie keine Bedrohung dar, sondern ein Geschenk. Wärme erfüllte ihn, die in seinem Herzen entstand und sich wie eine Welle in seinem ganzen Körper ausbreitete, in jede einzelne Zelle flutete und sein Gesicht glühen ließ. Plötzlich war ihm leicht zumute, beschwingt, trunken vor Glück, und als er Isis einen Blick zuwarf, entdeckte er dieses Glück auch in ihren Augen.

Er kniete vor einer der Fairy Queens nieder, und überrascht gestand er sich seinen Irrtum ein.

Er hatte sich getäuscht. Das blaue Gesicht war keineswegs roh, unfertig, holzschnittartig. Es war zart und anmutig, so fein moduliert, daß es ein Kunstwerk darstellte.

„Ich liebe dich“, sagte Aarn deGroth zu dem fremden Geschöpf.

Die Fairy Queen lächelte.

4.

Es war still nach dem Dröhnen und Pfeifen des mental-akustischen Tons, der die fünfte Plage Vishnas angekündigt hatte. Auch das Wimmern der Sirenen war inzwischen verstummt. Kalt und dumpf wie Moder lastete die Stille über dem Trümmerfeld, in das der Xenoforming-Prozeß das vierzigste Stockwerk des Nome-Tschato-Wohnturms verwandelt hatte. Hier und dort war der Boden aufgeplatzt, und das Kabel-, Röhren- und Glasfasernetz der Installationen sah aus dem gesplitterten Importholz furnier hervor. An einigen Stellen gestatteten die klaffenden Öffnungen einen Blick auf das darunter gelegene Stockwerk. Eingebrochene Zwischenwände, geborstene Marmorfliesen, Kunststoffbrocken und funkelnde Glasscherben, Möbelteile und faulige Pflanzenreste bildeten ein Denkmal des Niedergangs.

Von der Decke über Laus Lisovich, aus Spalten und großen Löchern, hingen weitere Überreste der abgestorbenen Xenoflora; morsche Bohrwurzeln, einst härter als molekularverdichteter Stahl; dornige Ranken mit eingesunkenen Freßblüten; und Kletterpflanzen, die einen Menschen binnen Minuten überwuchern und erdrosseln konnten. Aber jetzt stellten sie keine Gefahr mehr dar. Die Xenoflora war tot, auf Befehl der Xenos verdorrt. Alles, was auf der Erde vom Xenoforming-Prozeß übriggeblieben war, das waren zwei Dutzend verschiedene Sorten fruchttragender Bäume, Seerosenähnliche Gewächse, die das Wasser der Flüsse und Seen reinigten, und eine seltsame Insektenart, Hüter genannt, die - wie Laus Lisovich von seinem Neffen, dem Landschaftsarchitekten deGroth erfahren hatte - bereits begonnen hatten, die Zahl der Schädlinge in den Agrarregionen der Erde zu reduzieren, ohne aber das ökologische Gleichgewicht zu stören.

Nachdenklich sah Lisovich durch das gesplitterte Fenster des Apartments, das er als Unterschlupf gewählt hatte. Die Wohneinheit lag nach Westen, mit Blick auf den sternförmigen Kalup-Park und die Flachpyramide des Eric-Manoli-Centers. Lisovichs graue Augen fixierten eine Terrasse im zweiundzwanzigsten Stock der Pyramide. Dort wohnte sein Neffe; Aarn deGroth. Und Isis.

„Es war Pech, daß Aarn nicht zu Hause war, als ich angerufen habe“, sagte er zu Hirni. „Isis, diese Schlange, haßt mich. Ich weiß nicht warum, aber sie haßt mich so sehr, daß ich es nicht einmal wage, ihr den Rücken zuzudrehen. Dieser Frau ist alles zuzutrauen. Aber es wäre trotzdem ein angenehmeres Versteck als diese Ruine gewesen.“

Kühler Wind, noch feucht vom nachlassenden Regen, piffte durch die Fensteröffnung.

Hirni sagte nichts.

Mutlos saß er in einer Ecke des verwüsteten Apartments. Mit dem Rücken lehnte er an der vom Plastikschimmel zerfressenen Wand, und in seinen Augen schwamm Trauer. Das Vario-Psychotische Androiden-System glich oberflächlich einem Menschen; einem jungen Mann mit braunen, streichholzkurzen Haaren, blassem Gesicht und schlankem Körper. Der Androide trug eine zu knappe Jacke, die seine Brust teilweise entblößte. Eine klaffende Wunde zog sich quer über das Brustbein. Sie blutete nicht. Das Bioplastfleisch war weiß.

Bei der Flucht aus dem Institut zur Ruine des Nome-Tschato-Wohnturms war Hirni gestürzt; ein epileptischer Anfall. Vermutlich war das Kontrollsystem defekt. Immer wieder kam es zu kurzfristigen Programmüberlagerungen, und in dem von Lisovich programmierten Bewußtseinszustand - Melancholie - machten sich von Zeit zu Zeit die Einflüsse ande-

rer Psychoblöcke bemerkbar: Aereophobie, Schizophrenie, Xenophobie, manisch-depressive Zustände...

Wieder sah Lisovich zu der Pyramide des Eric-Manoli-Centers hinüber, wo sein Neffe mit seiner Lebensgefährtin wohnte. Von den blauhäutigen Fremden, die in ungeheuren Schwärmen vom Himmel gefallen waren, gab es keine Spur mehr. Wie ein Spuk waren sie im Häusermeer von Terrania verschwunden. Und auch die Menschen ... Die Straßen waren leer, die Hochbahnen verlassen, der Himmel frei von Personengleitern. Nur noch die robotgesteuerten Transporter mit ihrer genormten Containerlast huschten durch die Luftverkehrsadern, ein mechanistisches Echo des Lebens, das Terrania noch vor wenigen Stunden durchpulst hatte.

Eine Invasion, dachte Lisovich. Große Sterne, vielleicht bin ich der einzige freie Terraner auf dieser Welt!

„Ich rieche Tod“, sagte Hirni in diesem Moment. „Milliardenfachen Tod. Die Sonnen werden zur Erde stürzen und alle Menschen sterben. Die Uhr ist abgelaufen, die Zeiger stehen still, und niemand wird uns retten.“ Der Androide stieß einen tiefen Seufzer aus. Im grauen Tageslicht wirkte sein Gesicht noch blasser als sonst, und der Gram, der sich in Hirnis Augen spiegelte, krampfte Lisovichs Herz zusammen. „Wir hätten es wissen müssen“, fuhr der Androide murmelnd fort. „Wir hätten die Zeichen erkennen und richtig deuten müssen. Jetzt ist es zu spät. Der Tod streicht schon mit tiefgekühlten Fingern über unsere Stirn, um uns die Lider zuzudrücken und uns heimzuholen in sein finsternes Reich.“

„Schon gut“, knurrte Lisovich. „Nichts wird so schnell gelandet, wie es gestartet ist. Außerdem haben wir keine Schüsse gehört, keinen Schlachtenlärm und ...“

„Pulverdampf“, unterbrach Hirni. Er starrte ins Leere. „Blutgeruch. Geier kreisen am Himmel, und das Land ist verbrannt und aufgewühlt. Unsere Gebeine werden im Massengrab der Zeit vermodern, und das einzige Licht, das uns noch scheint, ist das Licht der Laternen auf den großen Friedhöfen.“

Lisovich stieß eine Verwünschung aus. Es ist allein Dolunders Schuld, sagte er sich grimmig. Dolunder, der den Unterschied zwischen Mensch und Ding nicht sehen kann und mich dazu zwingt, in dieser kalten, feuchten Ruine unterzukriechen. Wahrscheinlich hat Dolunder auch Isis dazu gebracht, meine Bitte abzulehnen, Hirni für kurze Zeit Unterschlupf zu gewähren. Und Sozialingenieur Feg hat keine Möglichkeit, mir zu helfen. Nicht, seitdem diese blauhäutigen Fremden über Terra hergefallen sind. Der Oberste Terranische Gerichtshof wird jetzt besseres zu tun haben, als ein Grundsatzurteil über Hirnis Menschsein zu fällen.

„Nemesis“, sagte der Androide hohl. „Apokalypse. Das Weltgericht. Jeder wird gewogen, und der zu schwer befunden wird, der wird einen Kopf kürzer gemacht. Keiner kommt davon. Das ist der einzige Trost.“ Er ächzte und musterte düster das Trümmerfeld des verwüsteten Apartments, die Löcher und Risse in Decke und Boden, die halb eingestürzten Zwischenwände, den Schutt und die verstreut liegenden, schmutzigen Kleidungsstücke, die fleckigen Teppiche und das Wrack des Haushaltsroboters im verdorrten Geflecht der Kletterpflanzen. „Der Zerfall hat bereits die tote Materie erfaßt“, murmelte Hirni. „Wenn schon das Tote stirbt, wie kann dann das Leben überleben?“

Besorgt stellte Lisovich fest, daß sich das Melancholie-Programm des Vario-Psychotischen Androiden-Systems in eine handfeste Depression zu verwandeln schien. Kein Wunder, dachte der ehemalige Explorerkapitän. Jeder würde bei diesem Anblick seinen Optimismus verlieren.

Er fluchte.

„Dolunder hätte dir ruhig ein Euphorie-Programm mitgeben können, Hirni“, bemerkte er. „Ich meine, du bist nicht einer der heitersten Gesellschafter.“

Hirni sah ihn traurig an. „Alles, was uns bleibt, ist die Heiterkeit derer, die den Tod nicht fürchten. Den Todgeweihten ist die Angst fremd, weil sie nichts mehr zu verlieren haben. Vierzig Stockwerke ...“ Er nagte nachdenklich an seiner Unterlippe aus fleischechtem Bioplast. „Es ist hoch genug. Und im Fall wird uns leicht ums Herz. Wir werden lachen, Laus, und dann zerschmettert werden.“

Hirni machte Anstalten, zum Fenster zu gehen.

„Wenn du nicht sitzen bleibst“, sagte Lisovich, „schalte ich dich auf Katatonie. Zwing mich nicht dazu, etwas zu tun, was wir beide später bereuen würden. Ich...“

Er verstummte.

Etwas schabte über den Boden. Draußen, auf dem Korridor mit seinen zerfetzten Transportbändern, seinen Glassplittern und dem Kunststoffschutt. Wortlos bedeutete Lisovich dem Androiden, still zu sein, zog seinen Paralysator - ein uraltes Modell, ein Andenken an seine aktive Zeit in der Explorerflotte - und schlich zur Tür. Sie hatte sich verkantet, stand halb offen, und durch den Spalt erhaschte Lisovich einen Blick auf ein Gewirr abgestorbener Bohrwurzeln unter einer gesprungenen Fensterscheibe.

Das Schaben wiederholte sich.

Es kam von rechts.

Laus Lisovich schluckte. Sein Herz klopfte schneller, und selbst die Waffe in der Hand konnte seine Nervosität kaum lindern.

Dolunder? Hatte der Direktor ihn aufgespürt? Oder... die Invasoren? Die blauen, ätherisch wirkenden Fremden, die die Hauptstadt des Planeten unblutig erobert zu haben schienen? Denn diese Stille... Diese unheimliche Stille über der Stadt... Der Sieg der Invasoren mußte vollkommen gewesen sein.

Und ich, dachte Lisovich, bin der letzte freie Terraner. Kein Wunder, daß diese Bastarde kommen, um mich zu holen. Aber wartet nur, ich werde es euch schon zeigen!

Mit einem kalten Lächeln entsicherte er den Paralysator, richtete sich halb auf und spannte seine Muskeln. Lisovich war bereit, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

In diesem Moment raste etwas Honigfarbendes, Kissenförmiges um die Ecke, war mit einem Satz durch die Tür und an Lisovichs Kopf vorbei und verschwand raschelnd hinter einem umgekippten Tisch.

Lisovich unterdrückte einen Schrei.

Ein verdammtes Laufendes Moos!

dachte er. Mehr nicht. Erleichterung erfüllte ihn. Er sicherte den Paralysator, schob ihn zurück in den Gürtel und drehte sich um.

Und sah, wie sich zwei pilzähnliche Wesen über die Fensterbrüstung schlangen. Sie besaßen kurze, stämmige Beine von der Farbe und Konsistenz moosgrüner Borke, zwei Armpaare, von achsellangen Lederhandschuhen verhüllt, und Rumpf und Kopf besaßen tatsächlich fatale Ähnlichkeit mit einem irdischen Fliegenpilz. Doch die Punkte auf ihren roten Kappen waren Augen, und ihre bizarren Köpfe wurden von einem breiten Maul gespalten. Von ihren schnabelförmig zugespitzten Lippen hingen purpurrote Fransen, die an struppige Barte erinnerten. Ihre Rümpfe waren weiß. Die Handschuhe schienen ihre einzigen Kleidungsstücke darzustellen, sah man von den Waffen ab, die sie in ihren Händen hielten.

Aber wer, fragte sich Lisovich, während er mit einem verzerrten Lächeln die Hände hob, wer wäre schon so geschmacklos, Waffen als Kleidung zu bezeichnen?

„Örp“, machte das größere, kräftigere der beiden Pilzwesen.

Sein um einen Kopf kleinerer Gefährte fuchtelte mit dem schweren Kombistrahler, den er im oberen Armpaar hielt, und machte ebenfalls: „Örp.“

Lisovich runzelte die Stirn. Womöglich, dachte er, handelt es sich dabei um einen Gruß. Und unter den gegebenen Umständen ist es wohl besser, höflich zu sein ... Er räusperte sich und sagte freundlich: „Örp und Guten Tag.“

Der kleine Pilz schmatzte. „Daf“, erklärte er mit schwammig klingender Stimme, „ift eine verdammte Lüge. Nach den Fahndungffotof bift du Lauf Lifovich und daf da“ - er deutete mit den beiden Paralysatoren, die er in den Händen des unteren Armpaars hielt, auf den Androiden - „ift daf Vario-Pfychotife Androiden-Fyftern, auch Hirni genannt.“ Der Pilz blubberte und sah seinen größeren Begleiter an. „Haft du daf gehört, Örp? Diefer Lifovich hält fich für verdammt geriffen. Nur weil daf unfer erfter Auftrag ift, glaubt er wohl, er könnte unf ...“

„Du redescht schuviel“, fiel ihm der große Pilz ins Wort. Er war mit einer Vibro-Machete, einem Desintegrator, einem Nadler und zwei Elektrischen Halsbändern bewaffnet. „Aber du hascht recht, Örp. Schie schind esch. Lausch Lischovich aliasch Die Lausch, geschucht wegen Kidnapping, scheidiebschtahl und Kleptomanie, und schein argloschesch Opfer, dasch VPASCH aliasch Hirni. Ich weisch nicht wie, aber wir haben esch geschafft. Kaum schu glauben.“

Sein Gefährte blubberte wieder. „Dolunder wird unf die Füfe küffen. Vielleicht legt er auch die Fpafen ein paar Feine drauf.“

Dolunder!

Also handelte es sich bei den Pilzkreaturen nicht um Angehörige der Invasionsarmee, sondern um zwielichtiges Gesindel aus Garnaru, das Dolunder für seine unheiligen Zwecke eingespannt hatte. „Ich protestiere“, sagte Lisovich. „Das Sozialtechnikum hat mir bis zur gerichtlichen Klärung der Angelegenheit die Vormundschaft über Hirni anvertraut. Dolunder muß den Verstand verloren haben, zwei Strauchdiebe wie euch auf mich zu hetzen!“

„He, he“, schmatzte der kleine Pilz. „Du weift nicht, mit wem du fpricht. Darf ich vortellen - Örp und Örp, Intergalaktife Detektive. Notfallf arbeiten wir auch mit legalen Mitteln. Wir find fwar noch nicht lange in dem Gefäft, aber...“

„Du redescht schuviel“, unterbrach der große Pilz erneut. „Dasch ischt dein gröschter Fehler, Ich hab dasch schon oft geschagt, und isch schage esch immer wieder.“

„Worte!“ sagte Hirni düster. „Was sind schon Worte gegen die Unerbittlichkeit des Schicksals, das uns alle fertigmacht! Was vermögen Worte gegen den Tod oder gegen das Gift der Langeweile auszurichten? Nichts! Ich sage euch, wir sind verloren.“

Der kleine Pilz - Örp-Eins - blubberte erneut. Diesmal klang es belustigt. „Haft du daf gehört?“ fragte er schmatzend. „Diefer Androide hat einen Fprachfehler.“

„Auf dieschem Planeten“, fügte Örp-Zwei weise hinzu, „hat jeder einen Schprachfehler.“

„Wir sind verloren“, wiederholte Hirni.

Das Laufende Moos kam aus seinem Versteck hervorgeschossen, sauste zwischen den beiden Pilzgeschöpfen hindurch und sprang mit einem Satz auf die Fensterbank. Seine honigfarbenen Blätter streckten sich dem Licht der Kunstsonnen entgegen.

„Genug geplaudert“, schmatzte Örp-Zwei. Drohend richtete er seine Waffen auf Lisovich. „Du kommscht jetscht mit unsch schum Pschyschohischtorischen Inschtitut. Direktor Dolunder wartet bereitsch ungeduldig auf disch.“

„Ich protestiere!“ sagte Lisovich zum zweitenmal. „Ihr habt kein Recht dazu. Das ist illegal!“

„Daf fpielt keine Rolle.“ Örp-Eins watschelte auf Lisovich zu. „Die Feiten find nicht normal. Auferdem brauchen wir daf Kopfgeld.“

Örp-Zwei blubberte tadelnd. „Du redescht schon wieder schuviel, Örp. Irgendwann wird disch dasch den Kopf koschten. Wasch scholl isch dann deinen minderjährigen Schporrenkindern schagen?“

„Fag ihnen“, erklärte Örp-Eins, „fag ihnen, daß ihr Muttervater in Aufübung feines Dienstes umf Leben gekommen ift.“

„Ah, das Leben!“ rief der Androide. „Es ist so grausam zu uns. Es hält nichts von den Versprechen, die es uns am Morgen unseres Daseins gegeben hat. Es täuscht Glück vor, während es nichts als Kummer bringt, und es lügt und betrügt und sagt nur die Wahrheit, wenn die Wahrheit Schrecken und Angst birgt... Erzählt mir nichts vom Leben! Erzählt mir vom Tod, denn man kann gegen den Tod sagen, was man will, aber er ist zumindest ehrlich.“

„Wir müschen unsch etwasch einfallen laschen, um ihn schum Schweigen schu bringen“, sagte Örp-Zwei. „Wenn er drauschen auch scho redet, hetscht er noch die Invaschoren auf unsch. Dann können wir dasch Kopfgeld abschreiben.“

„Ich weif nicht“, meinte der kleine Pilz zweifelnd. „Ich finde ef leichter, diefen beiden Nudiften etwaf Anftändigef fum Anfiehen fu beforgen. Fie find ja fo gut wie nackt!“

„Keine Moral, diesche Terraner“, stimmte Örp-Zwei zu. „Nun, wenigstens haben schie die Arme bedeckt.“

„Aber die Händel!“ Örp-Eins wies erschüttert mit der Mündung des Kombistrahlers auf Lisovich. „Fie find nackt.“

Lisovich unterdrückte ein nervöses Kichern. Er hätte sich denken können, daß Dolunder keine normalen Leute auf ihn hetzen würde. Wenn es etwas gab, daß der Direktor nicht mochte, dann war es Normalität. Lisovich räusperte sich. „Seien wir doch vernünftig“, bat er. „Wir müssen den Realitäten ins Auge sehen. Terra erlebt eine Invasion, die allem Anschein nach erfolgreich verlaufen ist, und ihr macht euch Sorgen wegen banaler Bekleidungs Vorschriften. Möglicherweise sind wir die letzten freien Terraner und...“

„Wir schind keine Terraner“, widersprach Örp-Zwei. „Ausserdem glaube ich, dasch du schuviel redescht.“

„Wir finf Mafrumf“, erklärte Örp-Eins.

„Er meint Maschrumsch.“

Örp-Eins blubberte und schmatzte. „Ich fagte doch, Mafrumf.“

„Wir müssen etwas unternehmen“, sagte Lisovich in dem verzweifelten Versuch, die Maschrums zur Vernunft zu bringen. „Wir müssen den Widerstand organisieren, Informationen sammeln, die verwundbaren Punkte der Invasoren auskundschaften ... Wir müssen herausfinden, ob das HQ-Hanse bereits erobert ist oder ob Bull und die anderen Hanse-sprecher noch Widerstand leisten. Ich meine, wir haben einen ganzen Planeten zu befreien, aber seit Stunden steht ihr nur hier herum und debattiert über nackte Hände.“

„Wir find ein hochmoralifes Volk“, erwiderte Örp-Eins. „Und ef ift nicht im eigentlichen Finn eine Inva-fion. Ef flieft kein Blut. Niemand kämpft. Allef ift friedlich.“

„Esch herscht schogar eine himmlische Ruhe. Die Leute schind alle in ihren Häuschern. Mit den Invaschoren. Komische Weschen. Blau und klein. Mit Schpinndrüsch-nen im Nacken. Für die Fallschirme. Drei haben unsch übrigensch verfolgt. War garx nicht scho leicht, schie abschuhängen.“ Das große Pilzwesen sah sich mißtrauisch um. „Aber wir schind gut bewaffnet. Wir kämpfen bisch schum Tod, nicht wahr, Örp?“

„Nun ja“, meinte Örp-Eins, „faft. Man follte ef nicht übertreiben.“

Denk an unsere minderjährigen Fporenkinder.“

Ein Geräusch ließ Lisovich den Kopf drehen. Das Geräusch drang vom Korridor; leises Trippeln, glockenhelles Kichern, das Gewisper von Zwergengstimmen.

„Fumindeft“, kehrte Örp-Eins zu seinem alten Thema zurück, ohne sich um die verräterischen Laute zu kümmern, „fumindeft follte der Androide Handfuhe tragen. Ef ift unmoralif, nackt herumfulaufen.“

„Die Moral ist tot“, kommentierte Hirni melancholisch.

Lisovich schlenderte mit harmloser Miene zur Seite und näherte sich dem Androiden, brachte die Maschrums zwischen sich und der verkanteten Haustür. Wieder dieses Gelächter. Örp-Zwei beschrieb eine schwerfällige Drehung. „Wasch war dasch?“

Eine kleine, blaue Gestalt huschte durch den Türspalt. Sie war nicht größer als vierzig Zentimeter. Ein weißes, halb durchscheinendes Gewand verhüllte ihren ätherisch zarten Körper. Im kühlen Wind, der durch die gesplitterte Fensterscheibe pfiß, bauschte es sich und flatterte wie Spinnweben. Die Augen der blauen Kreatur waren groß und goldfarben.

Schöne Augen, dachte Lisovich. Wunderschöne Augen ...

Wärme erfüllte ihn. Sie entstand in seiner Herzgegend und breitete sich wellenförmig in seinem Körper aus. Sein Gesicht begann zu glühen.

Dann erschien eine zweite Gestalt. Blaue Haut und goldene Augen. Gesichter, die im ersten Moment grob und unfertig wirkten, nur um dann ihre betörend feine Struktur zu enthüllen. Und als Lisovich in diese faszinierenden Gesichter blickte, wußte er plötzlich, mit wem er es zu tun hatte; er wußte, daß ihm von diesen Geschöpfen keine Gefahr drohte, daß sie keine bössartigen Eroberer waren, sondern, daß ihr einziges Bestreben darin bestand, den Menschen das Geschenk der Liebe zu bringen.

Fairy Queen, dachte Lisovich. Die Feenkönigin aus den Märchen meiner Kindheit. Und dieses weiße Spinnwebgewand, das aus ihren Nacken wächst... Elfenhaar.

Etwas polterte, und aus den Augenwinkeln sah Lisovich, daß die Maschrums ihre Waffen fallen gelassen hatten.

Die Fairy Queens standen still da, mit goldenen Augen, lieblichen Gesichtern, und sie lächelten. Kein Falsch war an ihnen, keine Bosheit. Nur Vertrauen, Frieden, Liebe.

Die beiden Maschrums watschelten auf die beiden Fairy Queens zu. Sie sagten nichts, und auch die Fremden schwiegen, aber Lisovich spürte, daß zwischen ihnen eine Verbindung entstand, die weitaus subtiler und enger war als jene, die sich mit den groben Mitteln der verbalen Kommunikation knüpfen ließ. Wieder dieses helle Lachen. Mit seinem oberen Armpaar drückte Örp-Zwei die verkantete Tür in den Wandrahmen, bis die Öffnung groß genug war, um auch die beiden Maschrums passieren zu lassen, und ohne Lisovich und Hirni noch eines Blickes zu würdigen, verschwanden Örp-Eins und Örp-Zwei mit ihren Fairy Queens im Hausflur. Ihre Schritte wurden leiser und verklangen dann ganz.

Lisovich preßte die Lippen zusammen.

Die Wärme wich aus seinen Gliedern und hinterließ ein Gefühl der vagen Enttäuschung. „Sie sind fort“, sagte er heiser.

„Die Einsamkeit des Lebens“, erwiderte der Androide, „ist nur ein blasser Schatten der wahren Einsamkeit, die der Tod für uns bereithält. So sehr wir auch die Menschen suchen, wir bleiben immer allein. Und in den Momenten, wo wir glauben, einem anderen am nächsten zu sein, sind wir in Wirklichkeit am einsamsten. Das ist die Gnade unserer beschränkten Wahrnehmungsfähigkeit. Nur die Selbsttäuschung läßt uns in der Leere überleben, in der unser Dasein verläuft.“

In diesem Augenblick betrat eine weitere Fairy Queen den zerstörten Raum. Und da war es auch wieder - die Wärme, die Geborgenheit, das allumfassende Glücksgefühl, neben dem alles andere verblaßte. Die Fairy Queen lächelte Lisovich an, und in diesem Lächeln sah der Mann das Versprechen der Liebe. Er erwiderte das Lächeln. Langsam trippelte das blaue Wesen auf ihn zu. Mit goldenen Augen, mit einem zarten Feengesicht.

Plötzlich blieb die Fairy Queen stehen.

Ihr Lächeln verschwand. Der Glanz ihrer Goldaugen erlosch. Und ihr Gesicht verlor die klare Zeichnung der Züge und wurde kantig und roh wie ein Marmorblock, den ein Bildhauer nach den ersten unbeholfenen Versuchen in die Ecke gestellt hatte. Die Fairy Queen stöhnte. Sie sah von Lisovich zu dem Androiden, und etwas wie Qual und Schrecken spiegelte sich in ihren trüb gewordenen Augen. Dann wich sie zurück. Zunächst

langsam, mit zögernden Trippelschritten, bis sie herumwirbelte und davonlief, durch die Tür, in den Korridor, in das Grau, das von draußen in die Ruine des Nome-Tschato-Turms gekrochen kam.

Laus Lisovich schüttelte benommen den Kopf. Die Euphorie war verschwunden. Kälte kehrte in seine Gedanken ein. Und mit der Kälte kam das Verstehen. Er sah in das blasse, betäubte Bioplastgesicht des Vario-Psychotischen Androiden-Systems und suchte nach einem Anzeichen dafür, daß auch Hirni begriff, was geschehen war, aber natürlich war das Kunstgehirn des VPAS nicht für derart komplizierte Assoziationsketten programmiert.

Lisovich hockte sich neben Hirni auf den Boden und strich mit der Hand über die Wange des Androiden. „Ich glaube“, sagte er rau, „ich glaube, die Fairy Queens mögen dich nicht. Vielleicht haben sie sogar Angst vor dir.“

Hirni sagte nichts.

Auch draußen war es still.

Gespentisch still.

5.

Als Chthon durch die Wand der Messe diffundierte, fiel sein erster Blick auf das Wandchronometer. Es war der 17. März 427 NGZ, 12 Uhr 35 Ortszeit.

Mittagszeit.

Aber die Messe war leer. Die Tische und Stühle zwischen den Hologrammen vom Typ Laubwald, Hundertsonnenwelt und Galaktisches Zentrum waren unberührt, die Servoautomaten an der Stirnseite des Saales waren deaktiviert, und niemand hörte die leise Hintergrundmusik, niemand roch das künstliche Aroma delikater Speisen, das von der Klimaanlage in den Raum geblasen wurde, um den Appetit der Gäste anzuregen.

Wie in einer Gruft, dachte Chthon.

Er blieb eine Weile stehen, von jener Müdigkeit erfüllt, die ihn seit Tagen nicht mehr verlassen hatte, und ließ die Leere der Messe auf sich wirken. Sie erschien ihm noch erschreckender als die Abwesenheit der menschlichen Stimmen. Die Stille wurde von dem Summen der Klimaanlage und dem ewigen Vibrieren und Brummen der verborgenen Maschinenanlagen gemildert, aber die Leere war umfassend.

Sie sind heimgegangen, sagte sich Chthon. Natürlich. Das HQ-Hanse ist verlassen. Niemand kümmert sich mehr um seine Pflichten. Was für die Menschen zählt, das ist die Liebe der Fairy Queens.

Er ging weiter, schritt auf die gegenüberliegende Wand zu und in sie hinein, durch das Leitungsgewirr der Installationen und Glasfaserstränge, und dann trat er hinaus in den angrenzenden Raum. Ein Lager. In einer Ecke bis zur Decke gestapelte Kunststoffkisten, an den Wänden Regale mit positronischen Bauteilen, neben der Tür ein Terminal und die reglose Stahlgestalt eines intakten Lagerroboters.

Weiter.

Wieder durch die Wand, durch Hochenergieleiter, durch das Fasernetzwerk der Kommunikationssysteme dann in den Boden, durch zwanzig Zentimeter dickes Stahlplastik, die Röhre eines horizontalen Installationsschachts, erneut eine Lage Stahlplastik, durch die Decke und langsam zum Boden hinunter.

Chthon sah sich um.

Ein breiter Korridor mit verschiedenfarbigen Laufbändern, die sich nicht bewegten, weil niemand ihre Dienste in Anspruch nahm; Kommunikationskonsolen an den Wänden; Türreihen; Leuchtplatten an der Decke.

Nirgendwo ein Terraner.

In der Nacht hatte der Exodus aus dem HQ-Hanse begonnen. Nur Stunden nach der Invasion der Fairy Queens, nach den Schwärmen aus blauhäutigen Fremden, die wie groteske Heuschrecken vom Himmel gefallen waren.

Weiter, spornete sich Chthon an und verdrängte die unwillkommenen Erinnerungen, die ihn mit Resignation zu lahmen drohten. Vielleicht, dachte er hoffnungsvoll, gibt es Terraner, die weniger anfällig für den Einfluß der Fairy Queens sind.

Er folgte dem Lauf des Korridors bis zur nächsten Abzweigung und wandte sich nach rechts. Seiner Schätzung nach mußte er sich inzwischen fünfzig oder sechzig Meter unter der Erdoberfläche befinden. Weiter unten lag das eigentliche Herz des HQ-Hanse; die unterirdischen Befehlsstände, die positronischen Rechenzentren, die Kontrollsysteme der Verteidigungsanlagen, die isolierten Tiefbunker und Transmitteranlagen. Wenn es im HQ-Hanse noch Terraner gab, die der eigentümlichen psychischen Ausstrahlung der Fairy Queens widerstanden hatten, dann in diesen Bereichen.

Chthon hielt an.

Seine Müdigkeit verflieg, als er die Frau entdeckte, die vor ihm am Einstieg eines Antigravschachts saß und mit träumerischem Gesicht die Fairy Queen an ihrer Seite ansah. Wie alle blauhäutigen Fremden trug auch sie ein Gewand aus weißen Spinnweben, die sie mit ihrer Nackendrüse produzierte. Elfenhaar, dachte Chthon. Ja, so haben die Terraner das Gespinst genannt. Der Instinkt muß ihnen diese Bezeichnung eingegeben haben. Ebenso den Namen für die Invasoren.

Fairy Queen.

Chthon schnitt eine Grimasse.

Ein romantischer Name für den Tod des freien Willens, für die Sklavenhalter der Seele

...

Langsam näherte er sich der Frau. Sie war - nach terranischen Maßstäben - hübsch: Hochgewachsen, schlank, ohne dünn zu sein, das Gesicht oval und dunkel, von silbern gefärbten, langen Haaren umrahmt. Chthon entsann sich, sie bereits gesehen zu haben. Im Befehlsstand, bei Bulls sinnlosem Versuch, den Grauen Korridor mit konzentriertem Transformbeschuß zu durchdringen.

Nenghi, dachte er. Sie heißt Chi Nenghi.

Dicht vor der Frau blieb er stehen. Sie blickte nicht auf. Ihre Augen waren unverwandt auf ihre Fairy Queen gerichtet, und zum wiederholten Mal fragte sich Chthon, was die Terraner an den groben, häßlichen Gesichtern der Fremden finden mochten, daß sie so von ihnen fasziniert waren. Er runzelte die Stirn. Es muß etwas geben, durchfuhr es ihn, das jenseits der normalen Wahrnehmung liegt. Ein Einfluß, der nicht den Umweg über die Sinnesorgane nimmt, sondern direkt auf das Gehirn des Betrachters wirkt. Ein Einfluß, den nur die Terraner registrieren können. Ich bin davon ausgeschlossen. Weil ich ein Schatten bin.

Wie schon so oft in den vergangenen Stunden lauschte Chthon in sich hinein, aber er spürte nichts. Wenn die Fairy Queens mit ihren menschlichen Opfern mental kommunizierten, dann auf einer Ebene, die ihm verschlossen blieb.

„Du bist Chi iNenghi“, sagte Chthon.

Er war ein Schatten, und er sprach nicht mit den Stimmbändern, sondern mit seinem Geist. Und seine mentale Stimme war laut genug, daß die Terranerin ihn hören mußte. Aber sie ignorierte ihn. Nur die Fairy Queen drehte den Kopf und warf ihm aus ihren goldenen, großen Augen einen forschenden Blick zu.

Sie sind kalt, diese Augen, dachte Chthon. Kalt wie der Weltraum. Doch hinter dieser Kälte verbirgt sich etwas. Aber ich kann es nicht sehen; ich kann es nur erahnen. Ich bin kein Terraner, kein Wesen aus Fleisch und Blut, mit Gefühlen, die auf hormonellen Prozessen basieren. Ich bin ein Schatten. Ein Gespenst.

Er kniete nieder.

„Chi Nenghi“, sagte er eindringlich, „verstehst du mich?“

Die Frau sah auf. Sie lächelte, aber es war kein normales Lächeln. Es war in sich gekehrt und stellte keine Reaktion auf ihre Umwelt dar. Es war selbstversunken, selbstgenügsam, verträumt.

„Du bist Chthon“, flüsterte die Frau. Unter ihren Augen befanden sich dunkle Ränder.

Natürlich, dachte Chthon. Die Terraner schlafen nicht mehr. Nicht, seitdem die Fairy Queens aus den Wolken gefallen sind und ihnen das tödliche Geschenk der Liebe gebracht haben.

„Der Schatten“, fügte Chi Nenghi hinzu. „Chthon, der Schatten. Ich kenne dich. Ich verstehe dich.“ Die Fairy Queen an ihrer Seite bewegte sich unruhig, und etwas wie Verwirrung huschte über das Antlitz der Frau. „Wo ist deine Feenkönigin, Chthon?“ fragte sie. „Du bist allein. Wo ist sie?“

„Ich bin allein“, bestätigte der vierdimensionale Schatten. „Ich habe keine Queen.“

Die junge Frau schwieg, und Chthon glaubte schon, sie wäre wieder zurück in ihre träumerische Trance gefallen. Doch dann sagte sie: „Du mußt sehr unglücklich sein ohne deine Fairy Queen. Sie sind gekommen, um uns die Liebe zu bringen. Es sind gutherzige Wesen und dort, wo sie leben, ist es ihre Aufgabe, Liebe zu verbreiten.“

„Vishna hat sie geschickt“, erinnerte Chthon.

„Sie kommen aus einem anderen Universum“, murmelte Chi Nenghi, ohne auf seine Bemerkung einzugehen. „Sie hat es mir gesagt. Durch Zufall haben sie die Erde gefunden. Sie wußten nicht, daß es hier im Grauen Korridor eine ganze Welt gibt, die ohne ihre segensreiche Hand existiert. Deshalb sind sie gekommen. Um uns zu helfen.“

Der Schatten schüttelte den Kopf. „Komm zu dir, Chi. Denk nach. Mach dich frei von diesem Einfluß. Die Fairy Queens helfen den Menschen nicht. Sie sind eine schreckliche Gefahr, eine Plage Vishnas und...“

„Schau“, unterbrach Chi Nenghi. Sie griff in die Tasche ihrer zerknitterten Jacke und holte ein Etui hervor. Als sie mit der Hand über den Deckel strich, klappte es auf und enthüllte ein dreidimensionales Foto. Es zeigte einen jungen Mann mit schneeweißen, kurzen Haaren, braunem Gesicht und wasserblauen Augen.

Plötzlich bewegten sich die Lippen, und Chthon erkannte, daß es mehr war als nur ein 3-D-Foto; es war ein Ego-Porträt. Ein Bewußtseinsdiagramm, ein Stückchen Leben, eingefangen in einem winzigen Speicherkristall.

„Hallo, Chi“, sagte das Ego-Porträt des jungen Mannes. „Ich denke oft an dich, besonders jetzt, wo der nächste Einsatz kurz bevorsteht. Die Xenoflora hat den ganzen Thora-Boulevard überwuchert und der vorgeschobene Beobachtungsposten hat vor wenigen Minuten gemeldet, daß sich an den Fassaden der Gebäude die ersten Kolonien Schimmelsporen bilden. Wir werden versuchen, sie mit Induktionsfeldern wegzubrennen, um so viel wie möglich von den alten Häusern zu retten. Es ist ein gefährliches Unternehmen; vor allem wegen den Killerpflanzen und den Drosselketten. Die letzte Einsatzgruppe hat zwei gepanzerte Fahrzeuge verloren. Jili, du kennst ihn, ist tot. Ich bin froh, daß du im HQ-Hanse und in relativer Sicherheit bist.“

Ich schicke dir dieses Ego-Porträt mit der Röhrenpost. Hoffentlich sind die Leitungen noch unversehrt. Nach dem Einsatz melde ich mich bei dir. Ich werde dann versuchen, mich zu dem Abwehrring um das HQ versetzen zu lassen. Vielleicht sehen wir uns bald, Chi. Ich liebe dich.“

Die Lippen erstarrten, das Gesicht wurde wieder unbeweglich.

„Er ist gestorben“, sagte die Frau. „Bei diesem Einsatz. Schimmelsporen haben sein Fahrzeug manövrierunfähig gemacht. In dem Bericht hieß es, daß dann einige Killerpflan-

zen ...“ Sie brach ab. „Er ist tot. Viele sind tot. Doch das ist jetzt Vergangenheit. Die Fairy Queens sind bei uns, und niemand muß mehr trauern.“

Einen Moment noch sah sie das Ego-Porträt an, klappte dann den Deckel zu und ließ das Etui achtlos zu Boden fallen. Es schepperte, als es aufprallte, und gedämpft drang die Stimme des Porträts durch den Deckel.

Aber die Frau hörte nicht mehr zu. Sie sah ihre Fairy Queen an, und die Queen lächelte und ihr holzschnittartiges Antlitz verzerrte sich zu einer häßlichen Fratze; häßlich, weil es eine Karikatur der menschlichen Physiognomie war.

Chthon richtete sich auf. Er wußte, daß die Frau nicht mehr mit ihm sprechen würde. Wie die Millionen und Milliarden anderen Bewohner der Erde war sie der Faszination ihrer Fairy Queen verfallen, und es gab nichts, was sie aus diesem Bann befreien konnte.

Wie geht es weiter? fragte sich Chthon, während er sich von der Frau entfernte, einige Schritte den Korridor entlang ging und sich dann wieder durch den Boden sinken ließ. Wie wird sich der Prozeß entwickeln? Die Opfer der Fairy Queens schlafen nicht mehr, sie essen nicht, trinken nur das Nötigste, vergessen ihre Arbeit, ihre Pflichten, ihre alten Interessen. Die bisherigen Bindungen werden gegenstandslos. Lethargie macht sich breit. Was zählt, das ist die Fairy Queen. Und danach? Werden die Opfer sterben? An Hunger sterben, voll der Liebe zu ihrer Feenkönigin, voller Glück und Zufriedenheit?

Ist das Vishnas Ziel?

Suchend wanderte Chthon durch das HQ-Hanse, und nur selten fand er einen Menschen in dem riesigen Komplex, der ihn jetzt mehr und mehr an eine Gruft erinnerte. Manche der Terraner antworteten ihm, wenn er Fragen stellte; andere schienen ihn nicht einmal zu hören und nur Ohren für die lautlosen Einflüsterungen der Fairy Queens zu haben. Aber selbst jene, die mit ihm sprachen, machten den Eindruck von Träumenden.

Schließlich verließ er das HQ.

Doch auf den Straßen von Terrania sah es nicht anders aus. Der Verkehr - einst ein mächtiger, vierundzwanzig Stunden rauschender Strom - war zu einem Rinnsal ausgetrocknet. Computergesteuerte Containertransporter, gelegentlich eine Robotpatrouille der Stadtpolizei, eine Kolonne Baufahrzeuge, ebenfalls von Robotern gesteuert. Die Maschinen arbeiteten unermüdlich weiter, reparierten die Schäden, die durch die Plagen Vishnas entstanden waren, rissen Gebäude ab, restaurierten andere, flickten den Straßenbelag oder das silberne Metallgeflecht der Hochbahnen, beseitigten mit mobilen Desintegratorraupen die Schuttberge und die fauligen Überreste der Xenoflora, und sie schienen sich nicht darum zu kümmern, daß sie keine Befehle mehr von ihren menschlichen Herren erhielten.

Solange ihre Programme galten, würden sie mit ihren Arbeiten fortfahren.

Die positronisch gesteuerten Kraftwerkskomplexe würden weiter Energie produzieren, die Fleischbanken und vollautomatischen Nahrungsmittelfabriken ihre Erzeugnisse weiter in das computerisierte Verteilernetz einspeisen, die komplizierten Wetterkontrollmaschinen ein ausgeglichenes Klima aufrechterhalten.

Aber irgendwann, sagte sich Chthon besorgt, muß sich das Fehlen des menschlichen Elements bemerkbar machen. Nicht heute, nicht morgen, aber im Lauf der nächsten Wochen und Monate ... Sofern dies dann für die Terraner noch eine Rolle spielt.

Er kam durch einen Park, dessen Namen er nicht kannte, und beobachtete die Gärtnerroboter, die mit ameisenhafter Betriebsamkeit arbeiteten. Abgestorbene Bäume wurden gefällt, neue Schößlinge ausgesetzt, Rasenflächen gemäht, die beschädigte Grasnarbe geflickt, Ziersträucher gepflanzt, Hecken gestutzt. Von einem Teich drang das Schnattern von Enten und das Fauchen eines zornigen Schwans. Ein Rudel Laufende Moose trottete an den Gärtnerrobotern vorbei, ohne daß sich die Maschinen um sie kümmerten.

Auf einer Bank saß ein Blue.

Der feine Körperflaum des Eastside-Bewohners war schmutzig und zerzaust. Hier und dort gab es kahle Stellen, manche von der Größe einer Männerfaust. Ein Riß zog sich über sein Schulterblatt. Getrocknetes Blut war ihm über den langen, dünnen Arm und die Brust gelaufen. Vor dem Blue, auf dem Boden, saß eine Fairy Queen. Sie schaute sich um, als Chthon näher kam, musterte ihn kurz und wandte den Blick dann wieder ab.

Die Fremden hatten an einem Schatten kein Interesse.

Chthon besaß keinen Translator, doch dies war auch nicht erforderlich; seine mentale Stimme war an keine Sprache gebunden.

„Weißt du, wer du bist?“ fragte er den Blue.

„Yüin“, sagte der Extraterrestrier.

„Du bist verletzt.“

„Es schmerzt nicht.“ Der Blue lachte zwitschernd. „Es gibt keine Schmerzen mehr. Die Fairy Queens sind gekommen, um uns die Schmerzen zu nehmen und uns das Glück zu bringen.“

„Du wirst sterben, wenn du nichts ißt.“ Chthons Blicke wanderten von dem Blue zur Fairy Queen. Das blauhäutige Wesen ignorierte ihn noch immer. Es schien zu wissen, daß von einem Schatten keine Gefahr drohte. „Du mußt essen. Du mußt trinken. Du mußt deine Verletzungen behandeln lassen, Yüin.“

Der Blue zwitscherte wieder. Es klang heiter und gelöst. „Es gibt keinen Tod mehr“, erklärte er freundlich. „Die Feenkönigin hat es mir versprochen. Ehe uns der Tod ereilt, bringen sie uns in ihr Reich. In ihrer Sphäre ist der Tod besiegt. Es gibt dort nur Licht und Glück. Wir werden dort tanzen, meine Queen und ich. Tausend Jahre lang. Und es wird immer Morgen sein, immer Sommer, immer warm. Ich habe keine Angst.“

„Du solltest Angst haben“, sagte Chthon. „Ihr alle solltet Angst haben. Sie ist eure einzige Rettung. Nur wenn ihr euch fürchtet, werdet ihr handeln können.“

Der Blue bog den geschmeidigen Hals nach hinten und bot die schmale Front seines Tellerkopfs dem Nachmittagslicht der Kunstsonnen dar. Der Himmel war wie gewöhnlich grau, von den bunten Schlieren der Spektralfarben überzogen, und nur am Horizont waren einige Wolken zu sehen.

Chthon ließ den Blue zurück und verließ den Park durch den Westausgang. Er wandte sich weiter nach Westen, dorthin, wo es nach dem Wasser des Goshun-Sees roch. Nach wenigen hundert Metern wurden die Straßen breiter, die Gebäude niedriger. Irdische Bäume und adaptierte Pflanzen aus allen Teilen der Milchstraße säumten die großzügigen Alleen, von denen viele allein den Fußgängern vorbehalten waren. Die Vegetation blühte nicht so üppig wie üblich, und Chthon fragte sich, ob es an den Schäden der Xenofarming-Plage lag oder an dem unzureichenden Licht der künstlichen Sonnen.

Nirgendwo ein Mensch.

An der nächsten Straßenecke erhob sich ein achtstöckiges Gebäude aus gefärbtem Glasplastik; eine kirschrote, schlanke Turmkonstruktion, an der wie blaue, grüne und orangene Seifenblasen die Wohneinheiten gekoppelt waren. Chthon steuerte darauf zu. Der Eingang - ein Oval aus einem einzigen geschliffenen Kristall, der selbst im matten Tageslicht der Fusionssonnen wie Feuer lohte - war verschlossen, aber er diffundierte durch das Material und stand im kühlen Foyer.

Der Boden war ein Mosaik, das in Pastellfarben eine Episode aus der Menschheitsgeschichte zeigte: Die Solare Flotte, verstärkt durch Fragmentraumer der Posbis, über Tamarium, dem Festungsplaneten der Meister der Insel, mit dessen Eroberung die Macht der Mdl endgültig gebrochen worden war. Im Hintergrund, neben einer Sitzgruppe aus Echtleder, plätscherte ein illuminiertes Springbrunnen.

Das Plätschern war der einzige Laut.

„Bist du ein Kind?“ sagte eine Stimme, die fein und piepsend wie die einer Maus klang.

Chthon drehte sich um. Vor der Treppe, die sich spiralförmig um den mattierten Glasplastikschacht des Antigravlifts wand, lag eine Puppe. Die Puppe trug ein schwarzes, hochgeschlossenes Samtkleid und schwarze Lackschuhe. Ihr Haar war zerzaust, das Bioplastgesicht schmutzig. Sie zog einen Schmollmund.

„Bist du ein Kind?“ fragte die elektrische Puppe wieder. „Klein-Thora sucht ein Kind. Hab mich lieb. Ich habe Hunger. Heb mich auf. Artige Kinder lassen ihre Puppen nicht so herumliegen. Spiel mit mir. Komm, spiel...“ Ein Knirschen, und die Stimme verklang, obwohl sich die Lippen der elektrischen Puppe weiter bewegten.

Chthon sah hinauf zur Decke, konzentrierte sich und stieg schwerelos in die Höhe. Nur Momente später wandte er sich nach links, diffundierte durch die Wand und gelangte in die Wohnblase im ersten Stock. Der Raum war groß und licht. Es schien verschiedene Gravitationsebenen zu geben, denn an der Decke war eine elegante Sitzgruppe befestigt, und an der Wand führte ein Teppichläufer hinauf. Weiter hinten, wo Vorhänge aus polarisiertem Licht den Raum teilten, hing ein Bett an der Wand. Auf dem Bett saß ein alter, grauhaariger Mann; sein Rücken und die Wand bildeten einen Winkel von neunzig Grad.

Das Bild war ungewöhnlich, aber Chthon hatte schon weit ungewöhnlichere Dinge gesehen.

Auf der Bettkante hockte eine Fairy Queen. Sie sah dem alten Mann tief in die Augen, und der Terraner lächelte. Es war das gleiche träumerische Lächeln wie bei der Frau im HQ-Hanse und bei den anderen Menschen, denen Chthon bisher begegnet war.

„Wie geht es dir?“ fragte Chthon.

Der Mann neigte den Kopf. Sein Lächeln veränderte sich nicht. „Gut“, sagte er. „Ich bin glücklich. So glücklich wie noch nie in meinem Leben. Ich bin hundertdreißig Jahre alt, und ich dachte, ich wüßte inzwischen, was Liebe ist. Ich habe mich geirrt. Jetzt erst weiß ich es, seit die Fairy Queen zu mir gekommen ist.“

Die blauhäutige Fremde bewegte sich nicht. Ihre goldenen Augen sahen unverwandt den Terraner an.

Chthon stieg weiter in die Höhe. Im nächsten Apartment traf er auf eine achtköpfige Großfamilie; zwei Männer, drei Frauen, drei Kinder. Und acht Fairy Queens. Niemand sagte etwas, als Chthon durch den Boden diffundierte. Niemand verriet Erstaunen oder Neugierde. Alle lächelten. Eines der Kinder streichelte seine Fairy Queen.

Sie sind glücklich, dachte Chthon, als er ihre Gesichter musterte. Aber es ist geborgtes Glück.

Er verließ das Glasplastikgebäude und setzte zielstrebig seinen Weg fort. Schließlich erreichte Chthon die Peripherie des Goshun-Sees. Natürlich waren die Zufahrtsstraßen mit Ausrufung des Plagen-Alarms gesperrt worden. Mobile Strahlgeschütze, die Werferrohre drohend gen Himmel gerichtet, mit Antennen gespickt, so daß sie an aufgeblähte Stahligel erinnerten; gepanzerte Gleiter und flugfähige Paratrangeneratoren; Truppentransporter mit gähmend leeren Sitzreihen und überall Roboter.

Die Maschinen ignorierten Chthon.

Seine Daten waren in ihren Positronengehirnen gespeichert, und sie identifizierten ihn als Freund.

Auch hier diese Stille, nur durchbrochen von dem Brummen aus den Metallbäuchen der Roboter, dem Rauschen des kühlen Windes, dem gelegentlichen Rascheln eines Laufenden Mooses, das sich unbeeindruckt von den martialischen Automaten über das brackige Wasser einer Pfütze hermachte.

Hinter den Absperrungen und den Prallfeldzäunen, die Chthon ohne Mühe überwand, erhoben sich die Überreste eines kleinen Wäldchens. Eichen mit kahlen Ästen und gesplitterten Stämmen, Opfer des Xeniforming-Prozesses. Ein halbes Dutzend Automaten war damit beschäftigt, die toten Stämme mit Lasersägen zu fällen, die Stümpfe mit Traktor-

strahlen zu roden und den Boden zu düngen. In einem nahen Container warteten manns-große Schößlinge darauf, gepflanzt zu werden.

Endlich, nach weiteren zehn Minuten, gelangte Chthon an das Seeufer.

Direkt vor ihm lag der Bungalow Reginald Bulls. Weiß, im maurischen Stil, mit einem wild wuchernden Garten, der im Gegensatz zu dem nahen Eichenwäldchen keine Xeno-forming-Schäden aufwies. Der Prallfeldzaun, der gewöhnlich um das Anwesen lag, war deaktiviert. Weder ein menschlicher noch ein maschineller Wächter war zu sehen. Chthon ging zu dem schmiedeeisernen, altmodischen Tor in der Mauer aus weißem Spritzgestein, diffundierte durch die Gitterstäbe und näherte sich der Terrasse, die zum See hin lag.

Er hatte sich nicht getäuscht.

Reginald Bull lag in einem purpurroten Liegestuhl aus Formenergie. Ein rötlicher Stop-pelbart sproß auf Kinn und Wangen. Auf seiner Brust saß mit verschränkten Beinen eine Fairy Queen und lächelte den Unsterblichen an.

Auch Bull lächelte.

Träumerisch.

Chthon blieb stehen. Die Enttäuschung brannte in ihm wie ein körperlicher Schmerz. Er hatte gehofft, daß mentalstabilisierte Terraner wie Bull, Deighton oder Waringer von dem unheimlichen Einfluß der Fairy Queens verschont geblieben waren, aber er hatte sich ge-irrt.

„Bull!“ sagte er. „Reginald Bull!“

Der Hansesprecher rührte sich nicht.

„Bull!“ wiederholte Chthon mit schärferer Stimme.

„Es ist nur ein Schatten“, murmelte Bull. „Hör nicht auf ihn, mein Schatz. Er ist nicht wichtig.“

Die Fairy Queen nickte und lächelte, und ihre goldenen Augen waren kalt wie Eis.

Chthon trat an die Energieliege und beugte sich über den Unsterblichen. „Wie fühlst du dich?“ fragte er.

„Ich bin glücklich“, erwiderte Bull träge. „So glücklich wie noch nie in meinem Leben. Ich wünschte, Perry wäre hier. Ich wünschte, er könnte empfinden, was ich empfinde.“ Er lachte plötzlich. „Weißt du, daß die Fairy Queens gekommen sind, um uns glücklich zu machen, Chthon? Wir haben uns geirrt - oder Vishna hat einen Fehler gemacht. Die Fairy Queens sind gutherzige Geschöpfe. Ich... Wenn ich genau hinhöre, kann ich ihre Sprache verstehen* ohne sie gelernt zu haben. Ihre Stimme klingt wie eine Geige. Sie hat mir er-zählt, wie es in ihrem Universum aussieht. Es gibt dort keine Kriege, Chthon. Kein Un-glück, keinen Haß. Die Fairy Queens sind dort überall, bei jedem intelligenten Wesen die-ses Universums. Sie sind Symbionten. Sie schenken Liebe, und sie erhalten dafür die Liebe ihres Symbiosepartners. Verstehst du, Chthon? Sie brauchen diese Liebe, sonst würden sie sterben.“

Die Fairy Queen nickte.

„Aber dies ist nicht das Heimatuniversum der Fairy Queens“, sagte Chthon eindringlich. „Vielleicht richten sie in ihrer Sphäre keinen Schaden an, aber auf Terra ist ihr Wirken zerstörerisch. Sie lahmen die Menschen. Sie nehmen ihnen die Tatkraft, den freien Willen, die Klarheit der Gedanken. Sie sind die fünfte Plage Vishnas, Bull, und wenn du nichts unternimmst, werdet ihr alle sterben.“

„Sterben?“ echote Bull glücklich. „Nein, nein. Wenn uns der Tod droht, holen sie uns in ihr Reich, ins Feenreich, Chthon, in ihr Heimatuniversum, wo wir weiter glücklich sein können.“

„Bull! Komm zu dir!“

Der Hansesprecher lächelte und sagte nichts.

Es ist sinnlos, dachte der vierdimensionale Schatten. Die Worte dringen nicht durch. Die Euphorie verhindert, daß sie über ihre Lage nachdenken. Und diese Andeutungen ... Diese schrecklichen Andeutungen über die Reise in das Universum der Fairy Queens... Ist das Vishnas Plan? Will sie auf diese Weise die Erde entvölkern?

Obwohl Chthon nicht an einen Erfolg glaubte, versuchte er es erneut.

„Erinnerst du dich, Reginald Bull?“ fragte er. „Erinnerst du dich an das, was geschehen ist? An diesen regnerischen Tag und die Wolken aus blauen Invasoren? Weißt du noch, wie du Befehl gegeben hast, die Fremden landen zu lassen und ihnen die Tore zum HQ-Hanse zu öffnen? Weißt du noch, wie Waringer gesagt hat: Es sind die Fairy Queens, die Feenköniginnen. Wir brauchen keine Angst zu haben. Die Fairy Queens sind unsere Freunde. Und ihr Terraner habt dazu genickt und gelächelt, und Deighton hat gesagt: Ich gehe. Ich habe hier nichts mehr verloren. Komm, Fairy Queen. Erinnerst du dich daran, Bull? Und erinnerst du dich an die Meldung aus der Ortungszentrale? An die Dimensionsrisse, die von den Geräten angemessen wurden, an die Risse in der Raum-Zeit, überall in der Lufthülle, in einer Höhe von dreitausend Metern?

Bull, Vishna hat die Fairy Queens geschickt, um die Menschheit zu verderben. Du mußt handeln!“

Ein düsterer Ausdruck glitt über Bulls Gesicht, und die Fairy Queen strich mit ihren blauen Händen besänftigend über seine Wangen. „Ja“, murmelte Bull. „Ich erinnere mich. An all das erinnere ich mich. Aber es ist schon so lange her... Es ist so unwichtig.“

„Es gibt eine Chance“, stieß Chthon hervor. „Du mußt dich mit NATHAN in Verbindung setzen. Du mußt dem Mondgehirn den Befehl geben, die Fairy Queens einzufangen und zu isolieren. Es gibt genug Roboter auf Terra. NATHAN allein kann die Aktion lenken. Ihr braucht nichts zu tun. Du mußt nur den Befehl dazu geben, Bull! Es geht um euer Leben!“

„Befehl.“ Bull bewegte wie betäubt den Kopf. Die Fairy Queen wirkte unruhig, besorgt. Ihre kalten goldenen Augen funkelten den Schatten zornig an. Aber sie sagte nichts. „NATHAN ... Ja...“

„Das Kodewort“, drängte der Schatten, von neuerwachter Hoffnung erfüllt. „Nenn das Kodewort. Die Rezeptoren werden es hören und eine Verbindung zum Mond herstellen. NATHAN wird alles andere erledigen. Wenn du es nicht tust, Reginald Bull, wird Vishna siegen.“

Der Hansesprecher richtete sich ruckartig auf. Qual spiegelte sich in seinen Augen. Die Fairy Queen klammerte sich an seine Schultern, und aus dem warzenförmigen Organ in ihrem Nacken quollen feine weiße Fäden und flatterten in der frischen Brise, die vom See heranwehte. Bull stieß eine Folge von Kodeziffern aus; seine Stimme schwankte, Schweiß glitzerte auf seiner Stirn, und er begann am ganzen Körper zu zittern.

Erleichtert nahm Chthon war, wie sich über der Terrasse ein Holofeld stabilisierte. NATHANS Symbol erschien. Dann die wohlmodulierte Stimme der lunaren Biopositronik. „Wer stört mich?“ fragte NATHAN. „Wer ist so unglücklich, daß er Zeit findet, mich und meine Fairy Queen zu stören? Es gibt keinen Grund zur Furcht. Keinem droht mehr Gefahr. Die Feenköniginnen sind bei uns. Stört mich nicht. Seid glücklich...“

Das Hologramm erlosch.

Chthon war wie erstarrt. NATHAN! Auch die Biopositronik war von dem gespenstischen Einfluß nicht verschont worden!

„Glücklich“, flüsterte Bull. Er lächelte. „Ja. Wir können glücklich sein. Nicht wahr, meine geliebte Fairy Queen?“ Er legte sich zurück und sah in die goldenen Augen des fremden Geschöpfes auf seiner Brust. Die Fairy Queen lächelte.

„Bull!“ schrie Chthon.

Aber der Unsterbliche reagierte nicht. Er lag da und lächelte glücklich vor sich hin.

Stumm wandte sich der vierdimensionale Schatten ab. Und er spürte eine Müdigkeit, die ihren Ursprung nicht allein in seinem fehlgeschlagenen Versuch hatte, Bull aus seiner lethargischen Euphorie zu reißen, sondern die seit einiger Zeit sein ständiger Begleiter war.

Die Trennung, dachte Chthon. Sie dauert schon zu lange. Und er ist immer noch nicht da. Vielleicht war mein anfänglicher Optimismus verfrüht. Vielleicht findet er mich nicht, und ich werde wirklich vergehen wie ein Schatten im hellen Licht. Wenn dies wirklich geschieht, dann hat Vishna gewonnen. Und dann...

Er dachte nicht länger über die Konsequenzen nach.

Für ihn würden sie ohne Bedeutung sein. Aber für den Kosmos diesseits der Materiequellen ...

Der Schatten schüttelte unwillkürlich den Kopf. Nein, sagte er sich, noch ist es nicht an der Zeit, an die Nacht zu denken, die lange, endlose Nacht, die nicht einmal mehr von den Sternen erhellt wird. Solange wir existieren, solange gibt es Hoffnung.

Rasch verließ er das Anwesen des Hansesprechers und wandte sich nach Osten, der City von Terrania entgegen. Er würde die Stadt noch einmal durchstreifen und danach, wenn er keinen Terraner mit freiem Willen fand, die anderen Städte Terras aufsuchen.

Irgendwo mußte er Erfolg haben.

„Irgendwo“, murmelte der vierdimensionale Schatten.

Dann verschluckte ihn das Grau des Tages.

6.

Es war die Nacht vom 17. auf den 18. März 427 NGZ, und wie so viele vergangene Nächte war auch diese mond- und sternenlos. Sol fehlte, um Luna anzustrahlen und dem Trabanten so den Anschein von Leuchtkraft zu verleihen, und die Sterne lagen jenseits des Grauen Korridors. Es gab nur die grauschwarzen und die bunten Streifen, die dem hyperdimensionalen Tunnel seine unwirkliche Atmosphäre verliehen.

Es war kühl, aber Aarn deGroth fror nicht.

Er saß auf der Terrasse seiner Wohnung im 21. Stockwerk des Eric-Manoli-Centers und unter, über und vor ihm funkelten die Lichter der großen Stadt.

Aber er sah die Lichter nicht.

Er sah nur die Silhouette der Fairy Queen, die vor ihm auf der Brüstung saß, und selbst in der zunehmenden Dunkelheit waren ihre goldenen Augen deutlich zu erkennen. DeGroth saß schon seit fast zwei Tagen auf der Terrasse. Er hatte nicht gegessen und nicht getrunken, aber er verspürte weder Hunger noch Durst.

Er war glücklich.

Er war verliebt.

Im hintersten Winkel seines Bewußtseins blitzte hin und wieder ein Name auf - Isis - doch der Name war nicht weiter wichtig. Selbst wenn er gelegentlich Laute aus dem Esszimmer hörte, schaute er sich nicht um. Vielleicht war es ein Laufendes Moos. Oder ein Störgeräusch im noch immer eingeschalteten Trivideo. Oder Isis, die mit ihrer Fairy Queen sprach.

Es spielte keine Rolle.

Was zählte, das war seine Feenkönigin.

„Vor Jahren“, flüsterte Aarn deGroth, „habe ich die Welten der Wega besucht. Planeten unter blauer Sonne. Ich habe Ferronenwein getrunken, und der Wein hat nach Honig und frischem Quellwasser geschmeckt. Ich erinnere mich gern an diese Reise. Ich war glücklich im System der Wega. Doch dieses Glück war nur ein Schatten der Gefühle, die ich jetzt empfinde.“

Die Fairy Queen nickte und lächelte, und ihm wurde warm, trotz des kühlen Windes.

„Du wirst mich nie verlassen, nicht wahr?“ fragte deGroth das fremde Geschöpf, das ihm jetzt vertrauter war als seine Mutter, sein Vater, als Isis, seine Lebensgefährtin.

Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist gut“, seufzte deGroth. Flüchtig dachte er an seine Arbeit, an das Wiederaufforstungsprogramm, die zerstörten Wälder am Rand Terranias, aber das Problem war zu trivial, als daß er sich länger damit beschäftigen konnte.

Was waren schon die Wälder der Erde gegen die Liebe der Fairy Queen?

Ferne Sterne! dachte deGroth. Ich werde sterben, wenn sie mich verläßt!

„Wirst du mich mitnehmen?“ fragte er und war überrascht, wie rau seine Stimme klang, wie trocken sein Mund und wie schwer seine Zunge war, aber auch das war nicht weiter wichtig.

Glück erfüllte ihn.

Jede Faser seines Körpers schien zu rufen: Ich bin glücklich!

Er lächelte breit und rekelte sich wohligh. „Wirst du mich mitnehmen?“ fragte er wieder.

Und die Fairy Queen antwortete ihm und ihre Stimme war reinste Musik. Ihre Sprache war fremd, doch er verstand die Worte.

Wir werden tanzen, sagte die Fairy Queen, im Morgenlicht werden wir tanzen, und es wird nie Nacht werden in meinem Reich. Dort sind die Farben frisch und verblassen nie. Der Wind ist mild, die Luft duftet, und die Berge und Taler sind fruchtbar und grün. Es gibt keine Zeit in meinem Land. Jede Sekunde währt eine Ewigkeit, und wir tanzen, während die Zeit stillsteht, während der Wind mild über unsere Haut streift und der Tau sich in Perlen verwandelt. Wir werden glücklich sein.

Dann schwieg sie.

Die Musik ihrer Stimme verklang und wich dem leisen Rauschen des Nachtwinds. Von irgendwoher drang das gedämpfte Brummen und Rasseln schwerer Fahrzeuge und Maschinen; einer der vielen vollautomatischen Bautrupps, die die Zerstörungen der Plagen beseitigten. Erneut dachte deGroth an seine Arbeit, das Wiederaufforstungsprogramm. Leichte Unruhe machte sich in ihm breit.

Irritiert runzelte er die Stirn.

Und da war noch ein Laut.

Ein Summen. Es wiederholte sich.

Ein Anruf, dachte Aarn deGroth träge. Bei allen Sternen, wer versucht denn, mich in dieser Zeit des Glücks anzufonen?

Er wartete, daß das Summen abbrach oder Isis ans Videokom ging, aber es summte weiter und weiter, und das Geräusch wurde so lästig, daß es sogar seine Euphorie störte.

„Ich... muß nachschauen“, sagte deGroth undeutlich. Er sah seine Fairy Queen an, wartete auf ein Zeichen des Unwillens, doch sie lächelte nur und nickte. deGroth richtete sich auf. Er schwankte, und ihm wurde schwarz vor Augen. Fast hätte er sich wieder hingesetzt, aber da war dieses hartnäckige Summen, und mit unsicheren Schritten wankte er zum Videokom und ging auf Empfang.

Ein altes, faltiges Gesicht erschien auf dem Monitor.

„Laus!“ rief deGroth. „Onkel Laus!“

Laus Lisovich bedachte ihn mit einem prüfenden Blick. „Erfreulich“, sagte er trocken, „daß du deinen alten Onkel noch erkennst, Aarn. Ich hatte schon befürchtet, dich hätte es wie die anderen erwischt. Wie geht es dir?“

Aarn deGroth strahlte. „Wundervoll. Ich bin glücklich. Natürlich bin ich glücklich. Die Fairy Queen ist bei mir.“

„Ich will verdammt sein!“ Der alte Mann befeuchtete seine welken Lippen. „Du solltest dieses Fremdwesen aus deiner Nähe entfernen, Aarn. Hast du gehört? Von diesen

Fremdwesen geht ein mentaler Einfluß aus, der die Menschen versklavt. Es sind Invasoren. Ich ...“

„Es sind gute Wesen“, unterbrach deGroth sanft. „Sie führen nichts Böses im Schilde. Im Gegenteil; sie haben uns das kostbare Geschenk der Liebe gebracht. Und wie könnten wir das zurückweisen? Aber...“ deGroth stockte. „Was ist los, Onkel? Du wirkst nicht glücklich. Du machst einen unzufriedenen Eindruck. Wo ist deine Fairy Queen?“

Lisovich lachte meckernd. „Ich würde mir eher ein Schwarzes Loch zum Haustier nehmen, als mich mit diesen Fremden abzugeben. Außerdem mögen sie mich nicht. Wegen Hirni.“

„Hirni?“ Die Schwäche in deGroths Gliedern schien auch seine Denkfähigkeit zu beeinträchtigen. „Wer oder was ist Hirni?“

„Ein melancholischer Freund von mir“, versetzte Lisovich. „Ich habe mir eine Theorie zu rechtgelegt, Junge. Nach dieser Theorie gefällt deinen heißgeliebten Fairy Queens die Stimmung meines Freundes nicht. Er ist nicht einer der heitersten Gesellen, verstehst du?“

„Nein“, gestand deGroth. „Nein, ich verstehe überhaupt nichts.“

Sein Onkel lachte wieder. Aber es war kein fröhliches Lächeln, sondern es klang grimmig. „Das macht nichts. Auf jeden Fall hat mich Hirni bisher davor bewahrt, auch ein Opfer der Fairy Queens zu werden. Übrigens unterliegen nicht nur Terraner dem mentalen Einfluß der Invasoren. Örp und Örp hat es auch erwischt.“

„Örp und Örp?“

„Zwei Pilze. Kopffäger. Dolunder hat sie mir auf den Hals gehetzt.“

Ferne Sterne, durchfuhr es deGroth, jetzt weiß ich, was er meint. Dieser Hirni - das muß der Androide sein, von dem Dolunder gesprochen hat... „Dolunder hat angerufen“, sagte er schwerfällig. „Wegen eines Androiden. Es schien sehr wichtig zu sein.“

„Junge“, entgegnete Lisovich ernst, „ich glaube, auf ganz Terra gibt es nichts Wichtigeres als diesen Androiden. Hör jetzt zu. In einer Stunde bin ich mit Hirni bei dir. Die Fairy Queens fürchten sich vor ihm, und mit ein wenig Glück sollte es uns gelingen, dich und Isis von dem unheilvollen Einfluß zu befreien.“

Trippelnde Schritte näherten sich. deGroth drehte den Kopf. Wieder erfüllte ihn jenes warme, überwältigende Glücksgefühl, als er seine Fairy Queen ansah, die jetzt neben ihn trat und mit ihrer zierlichen blauen Hand seinen Arm berührte. Ihr Blick war ernst. Dann schüttelte sie den Kopf.

deGroth wandte sich wieder dem Bildschirm zu. „Nein“, erklärte er mit fester Stimme. „Du kommst nicht. Du bleibst, wo du bist. Ich weiß, was du vorhast. Du willst mir meine Feenkönigin nehmen und mich unglücklich machen, aber ich werde sterben, wenn sie geht, und wenn sie geht und ich dann sterbe, werde ich für immer tot sein und nie Gelegenheit haben, in ihr Universum zu gelangen ... Ich werde nie tanzen können, Onkel, wenn du kommst, im Tau, im Morgenlicht...“ Ihm wurde schwarz vor Augen, und er griff haltsuchend nach der Wand.

„Du siehst schlecht aus, Junge“, sagte Laus Lisovich leise.

„Ich bin glücklich, Onkel.“

Der alte Mann zögerte, seufzte dann und nickte. „Schon gut. Wahrscheinlich hast du recht. Ich dachte, ich könnte dir helfen, aber ich sehe, daß ...“ Seine Stimme brach ab. Er räusperte sich und fügte dann hinzu: „Alles Gute, Junge. Und viel Glück.“

„Ich bin glücklich“, wiederholte Aarn deGroth. Seine Schwäche war verflogen, jetzt, wo die Fairy Queen bei ihm stand.

Der Monitor wurde schwarz. deGroth wandte sich wieder in Richtung Terrasse. Durch die Wohnzimmertür erhaschte er einen Blick auf seine Lebensgefährtin. Isis hockte im Schneidersitz auf dem Boden, vor ihr die Fairy Queen, und ihr Gesicht war heiter und ent-

spannt. Sie hatte die Augen geschlossen. Gelöst kehrte deGroth auf die Terrasse zurück und ließ sich seufzend auf seinem Platz nieder. Kurz dachte er noch an seinen Onkel, an den absurden Vorschlag, seine Fairy Queen zu vertreiben. Onkel Laus muß sehr unglücklich sein, sagte sich deGroth. Natürlich. Bei ihm ist keine Feenkönigin. Er hat es selbst gesagt. Kein Wunder, daß der Kummer an ihm frißt und ihn mit derart wunderlichen Gedanken erfüllt.

Die Fairy Queen schwang sich auf die Brüstung der Terrasse.

deGroth überlegte, ob er sich etwas zu Trinken holen sollte, um die Trockenheit in seiner Mundhöhle zu vertreiben, aber das würde bedeuten, daß er sich erneut von seiner geliebten blauen Fee trennen mußte ... und damit auch von der Wärme, die sie in seinem Herzen entfachte. Er schüttelte den Kopf.

„Erzähl mir mehr davon“, bat er murmelnd. „Erzähl mir mehr von deinem Reich.“

Die Fairy Queen suchte seinen Blick.

Ich werde es dir zeigen, versprach sie. Ich werde deine Seele trinken, und du wirst mich begleiten, wenn ich heimkehre.

„Wann?“ fragte er. „Wann wird das sein?“

Wenn die Zeit kommt. Wenn du weit genug bist. Wenn du dich ganz von diesem Leben, dieser Welt, diesem Kosmos getrennt hast. Ich werde deine Seele trinken, und wir werden gemeinsam glücklich sein. Für immer und ewig.

„Glücklich, ja...“ Er war müde, aber er konnte und wollte nicht schlafen. Wenn er schlief, würde seine Seele der Fairy Queen entfliehen, und er würde ihr damit Kummer bereiten. „Zeig es mir“, flüsterte er. „Jetzt.“

Sie sah ihn unverwandt an und ihre Augen waren groß und golden, und sie wuchsen, während er ihren Blick erwiderte; sie wurden so groß, daß er in ihnen versank, daß er stürzte, schwerelos in den goldenen Abgrund fiel, tiefer und tiefer, lichtjahreweit. Er wußte nicht, wie lange der Sturz gedauert hatte, oder ob es wirklich ein Sturz im eigentlichen Sinn gewesen war, aber plötzlich wuch das Gold.

Aarn deGroth stand auf einer Wiese, ohne daß er einen Körper besaß, auf einer dunkelgrünen Wiese mit ausgedehnten Kolonien bunter Blumen, am Horizont begrenzt von fliegenderfarbenen Bäumen, in denen der Morgenwind raschelte. Der Himmel war blau und wolkenlos und die Luft roch nach Frische, nach Heu, nach Zimt und Pfefferminz. Körperlos, wie er war, bückte er sich zu den Grashalmen hinunter, und er sah ohne Augen, daß Tau tropfen über die Halme perlten und im Boden versickerten. Wind strich über seine Stirn, milder Wind, und er schien ihn zu locken, schien von fernen Ländern zu erzählen, neben denen selbst das Paradies dieser Wiese verblaßte.

Und über den Blumen sah er die Feenkönigin tanzen. Sie war hier größer, und sie war menschlicher. Das Gespinnst des Elfenhaars umwehte sie, während sie sich drehte, Pirouetten beschrieb, sich anmutig im Takt der unhörbaren Musik bewegte. Die Fairy Queen streckte die Hand nach ihm aus, und der Tau verwandelte sich in Perlen, und die Wiese verschwand, und da waren wieder die Lichter von Terrania, die grauen und bunten Schlieren am Himmel, die Kühle des Nachtwindes.

Bald, sagte die Fairy Queen mit ihrer musikalischen Stimme, werden wir für immer in dieses Land gehen.

In das Universum der Fairy Queens, dachte deGroth, wo die Zeit stillsteht und das Leben nur aus Tanz und Glück besteht.

Er hörte Isis lachen und einen Moment lang wunderte er sich über den krächzenden Ton ihres Gelächters, aber dann wurde auch das unwichtig, und es gab für ihn nur noch das blaue, ätherische Geschöpf und das Glück und die Freude auf die Zukunft im Reich der Fairy Queens.

Seit seinem vergeblichen Anruf bei Aarn deGroth waren zwei Tage vergangen, und Laus Lisovich hatte inzwischen einsehen müssen, daß die Befreiung eines ganzen Planeten mehr Zeit und Kraft kostete, als sie ein ehemaliger Explorerkapitän allein aufbringen konnte.

Zudem war ihm Hirni keine große Hilfe. Entweder brütete er finster vor sich hin, oder er beklagte sich über die Ungerechtigkeit des Lebens, die Grausamkeit des Universums oder über das schlechte Wetter. In der Tat schien die vollautomatische Wetterkontrolle nicht richtig zu funktionieren; seit sechsunddreißig Stunden regnete es, und wenn der Himmel einmal aufklarte, piff eiskalter Wind durch die Straßen von Terrania.

Es gab Momente, in denen sich Lisovich sogar nach der Gesellschaft von Örp und Örp zurücksehnte. Aber die beiden intergalaktischen Detektive waren spurlos mit ihren Fairy Queens verschwunden.

Mürrisch kaute der alte Mann auf der aromatisierten Proteinstange - Geschmacksrichtung Stachelbeere - und äugte durch die transparente Kanzel des Gleiters auf den verlassenen Thora-Boulevard. Die Bars, Restaurants, Relaxsalons, Teestuben und Vergnügungszentren, die den Boulevard säumten, waren ausgestorben. Die einzigen Wesen, die die Prachtstraße im Herzen der terranischen Hauptstadt bevölkerten, waren ganze Scharen Laufender Moose oder ein gelegentlicher Roboter von der Verkehrswacht, der auf seinem Düsenrad durch die Luftschneise über dem Boulevard heulte und den nicht existierenden Verkehr beobachtete.

„Die Eisenmänner“, sagte Hirni mit hohler Stimme, „werden das Erbe der Menschheit antreten. Sie besitzen Herzen aus Stahl, die nicht verletzt werden können, und deshalb sind sie die überlegene Rasse. Das ist das Geheimnis der Evolution: Nur wer nicht fühlt, ist gegen die Schrecken gefeit, die der Kosmos birgt.“

„Was für Eisenmänner?“ fragte Lisovich, aus seinen Gedanken gerissen.

„Dort kommt einer.“ Der Androide deutete auf das imitierte Basaltportal eines Kuschel-Centers. Ein humanoider Roboter im modischen Teddybär-Design schlurfte auf den Gleiter zu. Er winkte mit seiner Tatze und beschleunigte seine Schritte.

„Du meinst die Roboter“, knurrte Lisovich.

„Ich ziehe die lyrische Bezeichnung Eisenmänner vor“, gab Hirni zurück. „Die Lyrik ist die größte Errungenschaft der Menschheit. Sie verleiht der Banalität des Lebens eine gewisse Großartigkeit.“

„Tatsächlich?“ Mißtrauisch verfolgte Lisovich, wie der Roboter den Gleiter umrundete, sein Bärengesicht zu einem breiten Grinsen verzog und aufgeregt gestikulierte.

„Auch ihn“, bemerkte Hirni, „treibt die Einsamkeit.“

„Ich habe da meine Zweifel.“ Per Knopfdruck ließ Lisovich einen Teil der Kanzel in die Gleiterzelle versinken. „Was gibt es?“

„Hallo, Freunde“, sagte der Roboter heiter, „was haltet ihr von einem kleinen Abstecher in Wassenichsachs Kuschel-Center? Der Eintrittspreis ist kaum der Rede wert, und unsere Kuschel-Automaten verteilen Streicheleinheiten en gros.“

„Ich bin ein Terraner“, entgegnete Lisovich. „Kein Matten-Willy.“

Der Robotbär winkte ab. „Wassenichsachs läßt in seinem Kuschel-Center auch Terraner kuscheln. Na, wie wäre es? Ihr seht wirklich danach aus, als hättet ihr seit Jahren keine Streicheleinheiten mehr bekommen.“

„Mich hat noch nie jemand gestreichelt“, warf Hirni ein. „Und ich bin froh darüber. Die Zärtlichkeit des Hautkontakts ist nur ein winziger Wassertropfen auf dem heißen Stein der Einsamkeit.“

„Dein Freund hat Kummer, eh?“ wandte sich der Robotbär an Lisovich.

„Er ist darauf programmiert.“ Ein Rudel Laufende Moose raste im Zickzack über den Boulevard und näherte sich Wassenichsachs Kuschel-Center. Lisovich hustelte.

„Im Hinterzimmer“, sagte der künstliche Teddybär mit einem schrägen Blick, „haben wir für gute Kunden noch andere Sachen zum Kuscheln.“ Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern. „Echte Daunenfederbetten. Garantiert unberührt. Hm?“

„Dort sind Kunden“, antwortete Lisovich und wies auf die Laufenden Moose, die das Basaltportal fast erreicht hatten. „Scheint sich um mutierte Matten-Willys zu handeln. Verwandte von Wassenichsachs?“

Der Roboter im Teddybär-Design nickte bedächtig. „Vermutlich. Alle Matten-Willys sind miteinander verwandt. Wir sehen uns.“ Auf seinen kurzen, krummen Beinen watschelte er wieder davon. Die Laufenden Moose verschwanden im Eingang.

„Wenn du mich fragst, Hirni“, sagte er zu dem Androiden, „dann sind nicht die Roboter die Erben der Menschheit, sondern die Laufenden Moose. Diese Biester sind verdammt zäh. Außerdem rosten sie nicht. Und sie vermehren sich wie die Hornschrecken.“

Der Androide erwiderte nichts. Mit finsterem Gesicht starrte er vor sich hin. Lisovich seufzte. Vermutlich, dachte er, ein neuer depressiver Schub. Die Bewußtseinsprogramme geraten immer mehr durcheinander. Dann beugte er sich nach vorn, tippte eine Kodeziffer in das Terminal des Gleiters und wartete auf den Start.

Sanft stieg der muschelförmige Flugkörper in die Höhe, fädelte sich in die Luftverkehrsschneise ein und schoß mit rasch wachsender Geschwindigkeit über den menschenleeren Thora-Boulevard in Richtung Psychohistorisches Institut.

„Ein letzter Versuch“, sagte Lisovich über das Gebrumm des Antriebs hinweg. „Außerdem habe ich mit Dolunder noch ein Wörtchen zu reden. Terra wird von Fremdwesen erobert, und der saubere Direktor hat nichts Besseres zu tun, als mir zwei Kopffäger auf den Hals zu hetzen. Es gibt Grenzen, die man nicht überschreiten darf. Das ist eine davon.“

Er schwieg. Seine erzwungene Heiterkeit verließ ihn, und niedergeschlagen fragte er sich, ob er sich nicht in sein Schicksal fügen sollte. Hirni verlassen, dachte er, allein durch die leeren Straßen wandern, bis ich eine Fairy Queen finde. Und dann vergessen, alles vergessen ...

Denn irgendwo, so wußte er, gab es auch für ihn eine Fairy Queen. Die Flüge, die er in den vergangenen zwei Tagen kreuz und quer durch die Stadt unternommen hatte, ließen keinen anderen Schluß zu. Nirgendwo war er einem Terraner ohne Fairy Queen begegnet.

Große Milchstraße! dachte Lisovich. Das bedeutet, daß am 15. März mehrere Milliarden dieser blauhäutigen Fremden auf Terra gelandet sind! Und ich bin nur verschont geblieben, weil Hirni bei mir war. Die Fremden fürchten den Androiden. Sie können seine Nähe nicht ertragen. Sie scheint ihnen fast körperliche Schmerzen zu bereiten.

Er kniff die Lippen zusammen.

Seit jenem Zwischenfall in der Ruine des Nome-Tschato-Wohnturms hatte er sich den Kopf zerbrochen, wie sich dieses Phänomen für die Befreiung der Erde nutzen ließ, aber er war zu keinem Ergebnis gelangt.

Er war allein auf sich gestellt - und die Feinde zählten Milliarden Köpfe. Und sie setzten eine Waffe ein, wie sie sich unheimlicher nicht vorstellen ließ - die Liebe. Lisovich fragte sich, ob der Einfluß der Fairy Queens auf parapsychischen Mitteln beruhte. Er verneinte es; wenn dem so wäre, hätten die Mentalstabilisierten im HQ-Hanse unbeeinflusst bleiben müssen. Aber alles deutete darauf hin, daß jeder Bewohner der Erde - von ihm einmal abgesehen - den Feenköniginnen zum Opfer gefallen war. Zwar war es ihm nicht gelungen, in das HQ oder zum Regierungsviertel rings um den Goshun-See vorzudringen, da die automatischen Abwehrsysteme jedem Unautorisierten den Zutritt verweigerten, aber

die Friedhofsruhe in Terrania ließ keinen anderen Schluß zu. Selbst die globalen Trivideo-Sendungen der Hansesprecher waren kurz nach der Invasion eingestellt worden.

Ich bin allein, dachte Laus Lisovich. Ich muß mich damit abfinden. Und mein einziger Helfer ist ein depressiver Androide.

Während der Gleiter sich dem fernen Institutsgebäude näherte, beschäftigte sich Lisovich weiter mit der rätselhaften Fähigkeit der Fairy Queens.

Möglicherweise, spekulierte er, verfügen sie über die Gabe, den seelisch-hormonellen Vorgang des Sichverliebens bewußt auszulösen - und das mit einer Intensität, die den Menschen bisher unbekannt war. Psi-Fähigkeiten sind dafür nicht erforderlich. Doch wie funktioniert es? Wie? Welche Faktoren sorgen dafür, daß man sich in jemanden verliebt?

Beim Schwarzen Loch, was ist Liebe?

Zu seiner Überraschung stellte er fest, daß er die Frage laut ausgesprochen haben mußte, denn wie auf ein Stichwort sagte der Androide: „Liebe ist die Geißel des Lebens. Wer von ihr getroffen wird, ist nicht mehr der, der er einst war. Wen sie verschont, wird seines Lebens nicht froh. Es ist eine ausweglose Situation. Es ist die Hölle.“

Der Gleiter verlor an Höhe und steuerte in einem weiten Bogen auf den Turm des Psychohistorischen Instituts zu. Die Parkanlagen rings um das Gebäude waren verwaist.

„Hölle?“ echote Lisovich geistesabwesend. „Was ist das?“

„Der Ort der Verdammnis.“ Hirni wackelte mit dem Kopf. „Der Ort, der auf uns alle wartet.“

„Das ist mir zu pessimistisch“, erwiderte Lisovich. „Große Milchstraße, fällt dir denn nicht einmal etwas *Vergnügliches* ein?“

„Nein“, sagte der Androide.

Lisovich fluchte, aber da landete der Gleiter schon, und er mußte sich nun auf andere Dinge konzentrieren. Er zog seinen Paralysator, überprüfte die Ladung und entsicherte ihn. Dann sah er zur Seite. „Bereit für das Experiment?“

„Es wird mißlingen“, prophezeite Hirni.

Der alte Mann schnitt eine Grimasse. „Ich wüßte nicht, was ich ohne dich anfangen sollte“, sagte er. „Du hast so eine unnachahmliche Art, mir Mut zu machen.“

Sie stiegen aus. Der Gleiter war auf dem östlichen Landefeld des Instituts niedergegangen, der dem Verwaltungsstab und den Dozenten vorbehalten war. Etwa zwei Dutzend Gleiter, Schweber oder bodengebundene Zubringerfahrzeuge standen verlassen auf der großen Fläche. Lisovich erkannte einige der Maschinen; dort war Cassio Dolunders pfeilförmiger Stratojet mit dem Konterfei Sigmund Freuds auf beiden Seiten. Nicht weit entfernt entdeckte er Blars zerbeulten Schweber, der nach seinem Zustand zu urteilen noch aus den Tagen der Dritten Macht stammte. Und am Rand der Landefläche warteten die raupenförmigen, rundumverglasten Zubringerfahrzeuge, bereit, die Computertechniker des Instituts zur nächsten Pneumobahnstation zu transportieren.

Demnach, dachte Lisovich, mußten sich zwanzig bis dreißig Personen im Institut aufhalten. Und ebenso viele Fairy Queens. Genug Material für das Experiment.

Er winkte dem Androiden zu und näherte sich dem Osteingang. Seine ID-Karte öffnete ihm die Tür, und er betrat das Foyer. Der Raum war groß, hoch und besaß eine Kuppeldecke, die ein Hologenerator in einen irdischen Nachthimmel verwandelt hatte. Die gelbe, narbige Scheibe des Mondes und die glitzernden Fixsterne.

Es tat gut, nach so langer Zeit wieder einmal Sterne zu sehen - auch wenn es sich bei ihnen nur um Hologramme handelte.

Lisovich ignorierte die vierfarbigen elektronischen Hinweistafeln, die Antigravschächte in der Mitte der Halle, die übliche Möblierung aus Sesselgruppen und Zierpflanzen und ging zielbewußt zum AG-Lift im Hintergrund des Foyers, der der Hausverwaltung vorbehalten war.

Vor dem Schacht lag ein Mann.

Lisovich stockte mitten im Schritt und stürzte dann auf den Mahn zu. Ilknat Blinat, der Dozent für Präkosmische Sozialpsychologie!

Blinat war ein schmaler, knochiger Mann mit karmesinroter Spiralhaarfrisur, die den Eindruck erweckte, als hätte er sich bemalte Bettfedern auf die Kopfhaut geklebt. Wie immer trug er eine sackähnliche Robe, auf die ein als Armband getarnter Hologenerator die Niagara-Fälle projizierte. Von seinen Schultern ergossen sich gischtsprühende Wassermassen, stürzten bis zum Knöchelsaum und verschwanden abrupt. Aber der Sturz der Fluten erfolgte in Zeitlupe; ein Zeichen dafür, daß die Energiezelle des Hologenerators erschöpft war.

Blinat rührte sich nicht. Sein ohnehin hageres Gesicht war eingefallen und blaß. Er schien tot zu sein. Von seiner Fairy Queen gab es keine Spur.

„Verdammt“, sagte Lisovich gepreßt.

Das also, dachte er grimmig, bringt die Liebe der Fairy Queens zustande. Sie tötet die Menschen. Und das ist Vishnas Ziel.

Vermutlich war Blinat an Hunger oder Erschöpfung gestorben; vielleicht auch an Kreislaufschwäche oder einem Herzinfarkt. Der Präkos-Sozialpsychologe war alt und hatte seit Monaten die längst fälligen Organtransplantationen hinausgeschoben. Lisovich kniete neben dem Toten nieder und berührte seine Stirn.

Die Haut war noch warm.

Also war Blinat nicht tot! Lisovich empfand Erleichterung. Er hatte den Hageren nicht sehr gut gekannt, aber die Vorstellung, ihn jetzt tot hier liegen zu sehen, hatte ihn erschüttert.

Aber wo war seine Fairy Queen?

„Bleib hier“, befahl Lisovich dem Androiden. „Für den Fall, daß diese blaue Hexe zurück kommt.“ Dann rannte er zu den Telekomzellen neben dem Eingang und rief die nächste Klinik an. Zum Glück waren derartige Einrichtungen vollautomatisiert. Selbst der Ausfall der Ärzte führte nicht zum Zusammenbruch der Medi-Versorgung; ein Computer nahm den Notruf entgegen und leitete ihn an ein automatisches Medi-Team und einen robotgesteuerten Rettungsgleiter weiter. Nachdem er den positronischen Pförtner informiert und ihm Blinats genaue Position geschildert hatte, begab sich Laus Lisovich wieder zu Hirni.

Der Androide sah ihm freudlos entgegen. „Die Hexe ist fort“, sagte er, „aber ihr Opfer liegt zu unseren Füßen. Der Totentanz beginnt. Gevatter Hein spielt mit knochiger Hand den Trauermarsch.“

Blinat hatte sich noch immer nicht bewegt. Er atmete nicht. Aber ein Instinkt sagte Lisovich, daß er auch nicht tot war. Er schien sich in einer Art Trance zu befinden. Und wo steckte seine Fairy Queen? Dies war das erste Mal seit Beginn der Invasion, daß er einen Terraner ohne Fremdwesen sah.

„Komm“, sagte er brüsk zu Hirni, stieg in den Antigravschacht und ließ sich hinauf zum Kuppelbüro des Direktors tragen. Er mußte feststellen, ob auch andere ein Schicksal wie Blinat erlitten hatten. Während Lisovich in dem Antischwerkraftfeld nach oben glitt, war es so still, daß er den Schlag seines Herzens hören konnte. Und da war noch ein Laut. Dieses gespenstische Trippeln einer Fairy Queen ...

Lisovich schwang sich durch den Ausstieg. 14. Stock. Der verglaste Rundkorridor, der in jeder Etage den Turm wie einen Gürtel umschloß. Nicht weit vom Liftschacht entfernt lag Blar. Der Ara; Dolunders Stellvertreter. Schweißperlen glänzten auf dem Kahlkopf des Aras. Er hatte die Augen geschlossen und atmete schwer. Sinnlose Wortfetzen lösten sich von seinen aufgeplatzten Lippen. Delirium, diagnostizierte Lisovich, hervorgerufen durch Hunger und Durst, durch Schlafmangel und den Einfluß der Fairy Queen ...

Die Fairy Queen stand drei Meter neben Blar und sah Lisovich mit ihren Goldaugen feindselig an. Als er Hirnis Schritte hinter sich hörte, wurde ihm der Grund für diese Feindseligkeit klar. Sie spürte bereits das negative Programmbewußtsein des Androidengehirns.

Ein weiterer Blick auf Blars armseligen Zustand ließ Groll in Lisovich aufwallen; einen Groll, den er schon die ganze Zeit empfunden hatte und der jetzt ausbrach. Vor Zorn bebend, riß der alte Mann den Paralysator aus dem Gürtel, legte auf das blaue Geschöpf an und drückte ab.

Die Fairy Queen wurde von dem Lähmstrahl voll getroffen.

Ihre Umriss verschwammen für einen Moment und stabilisierten sich dann wieder. Das war alles. Vor Verblüffung riß Lisovich den Mund weit auf.

„Ich habe doch gesagt“, bemerkte Hirni, „daß das Experiment mißlingen wird.“

„Aber...“ Lisovich gestikuliert. Noch immer bereitete ihm das merkwürdige optische Phänomen Kopfzerbrechen. Und warum wurde die Fairy Queen nicht bewußtlos? War sie immun gegen Paralysestrahlen?

„Soll ich sie verscheuchen?“ fragte der Androide plötzlich und deutete auf die Fairy Queen.

„Ja“, knurrte Lisovich. „Ins Schwarze Loch mit ihr!“

Hirni ging auf die Fremde zu. Ihr Antlitz verzerrte sich, und sie wich zurück. Ihr Mund öffnete sich, aber kein Laut drang über ihre Lippen. Dann beschleunigte das VPAS seine Schritte. Die Fairy Queen fuhr herum und lief durch den Rundgang davon. Der Androide begann ebenfalls zu laufen und holte rasch auf. Mit einem Mal quoll Elfenhaar aus der Nackendrüse der Fairy Queen. Gleichzeitig wurden ihre Konturen blasser und blasser, und dann war sie verschwunden.

Laus Lisovich rieb nachdenklich sein Kinn. Er hatte dieses Phänomen schon mehrfach erlebt. Teleportation? fragte er sich. Oder verfügen sie über Minitransmitter? Und wohin verschwinden sie? Kehren sie heim in ihr Universum oder springen sie nur hundert oder tausend Meter weit, um genug Raum zwischen sich und der negativen Ausstrahlung Hirnis zu bringen?

Hirni kam zurück. „Sie ist fort“, stellte er fest, „und sie ahnt nicht, daß es nirgendwo Rettung gibt. Für keinen.“

„Sicher“, sagte Lisovich geistesabwesend. Er zapfte an dem neben dem Lift angebrachten Spender einen Becher Wasser und flößte dem Ara vorsichtig einige Schlucke Flüssigkeit ein. Danach informierte er den positronischen Pförtner, auch Blar von dem Mediteam in die nächste Klinik transportieren zu lassen.

Um die Fairy Queen machte er sich keine Gedanken.

Sie würde zurückkehren. Sie würde Blar finden, sobald sich Hirni aus seiner Nähe entfernte. So war es bisher immer gewesen. Die Fremden waren unverwundbar. Wahrscheinlich, dachte Lisovich, hätte sogar ein Impulsstrahler keine Wirkung erzielt. Auf unbegreifliche Weise bleiben die Fairy Queens von den physikalischen Einflüssen unseres Universums verschont.

Er teilte Hirni seine Schlußfolgerung mit. „Sie sind nicht richtig materiell, Hirni. Das ist die Erklärung.“

„Oder sie tragen einen Schutzschirm“, erwiderte der Androide.

„Das ist zu banal.“

„Die Wahrheit“, sagte das VPAS, „ist immer banal. Deshalb werden Lügen auch so geschätzt. Deshalb ist das Universum eine einzige Lüge; eine geschickte zwar, aber nicht geschickt genug, als daß ich sie nicht durchschauen könnte.“

Lisovich seufzte und entschied, in Zukunft keine Diskussionen mit dem Androiden zu führen. Hirnis verdrehte Weltsicht bereitete ihm allmählich Kopfschmerzen. Und die

Schuld daran, dachte er, liegt ganz allein bei Cassio Dolunder, dem die Psychohistorik den Sinn für die angenehmen Seiten des Lebens genommen hat. Er hat Hirni mit dem Wahnsinn unserer Ahnen heimgesucht, so wie Vishna mit ihren Plagen die Menschheit heimsucht...

Er wartete nicht auf das Eintreffen des Medi-Teams, sondern begab sich hinauf zum Dach des Instituts. Die Prallfeldbrüstung war noch immer eingeschaltet; auch ohne menschliche Aufsicht funktionierte die Energieversorgung, aber wie lange? Lisovich schüttelte unwillig den Kopf und hastete zum transparenten Kuppelbüro des Direktors. Durch die gewölbte Wand konnte er deutlich Dolunders Gestalt erkennen. Der Direktor lag neben der Tür auf dem Boden. An seiner Seite hockte blau und zierlich die Fairy Queen.

Dolunder rührte sich nicht.

Bei Lisovichs Eintreten wich die Fairy Queen zum Schreibtisch zurück. Ihr unfertiges Gesicht schien sich höhnisch zu verzerren, aber womöglich beruhte es auch auf Einbildung. Er kniete neben dem Direktor nieder.

Dolunder schlug die Augen auf.

Lisovich seufzte vor Erleichterung. „Cassio! Wie geht es dir?“

Ein Krächzen drang über Dolunders Lippen. Das graue Gesicht verzog sich, die Augen glitten unruhig hin und her. Er schien etwas zu suchen.

Seine Fairy Queen.

Trippelschritte näherten sich. Die Fremde kam von der anderen Seite und streckte eine Hand nach Dolunders Schulter aus. Plötzlich hatte Lisovich das Gefühl unerträglicher Spannung. Er schlug nach der Fairy Queen, aber sie wich ihm blitzschnell aus. Das Gold ihrer Augen verwandelte sich in flüssiges Feuer.

Angst ergriff den alten Mann.

„Hirni!“ brüllte er. „Hirni! Wo steckst du?“

Er sah zur Tür. Der Androide verließ soeben den Antigravschacht im Zentrum des Daches. Als er Lisovichs Ruf vernahm, begann er zu laufen.

Erneut schlug Lisovich nach der Fairy Queen; tief im Innern wußte er, daß sie Dolunder nicht berühren durfte, sollte nicht etwas Schreckliches geschehen. Doch sie war zu flink, tauchte unter seinem Schlag hindurch, und ihre feingliedrige Hand legte sich auf Dolunders Schulter.

Ein Beben erschütterte den Körper des Institutdirektors. Seine Augen schlossen sich. Dann rührte er sich nicht mehr.

Und die Fairy Queen...

Ihre Umrisse verschwammen. Sie löste sich auf, flackerte wie eine Kerze im Wind - und dann war sie fort.

Spurlos verschwunden.

Mit einem Schrei fuhr Lisovich auf. Hirni stürmte durch die offene Tür und blieb abrupt stehen. Trübsinnig sah er von Lisovich zu Dolunder. „Zu spät“, sagte er mit Grabesstimme. „Es ist immer zu spät. All unsere Mühen sind vergebens. Wo immer wir auch hinkommen, das Unglück ist schon da.“

„Halt den Mund!“ fauchte Lisovich. Er schluckte, zwang sich zur Ruhe. Die Worte seines Neffen fielen ihm ein. *Und wenn sie geht und ich dann sterbe, werde ich für immer tot sein und nie Gelegenheit haben, in ihr Universum zu gelangen...* Erst jetzt ergaben Aarns düstere Worte einen Sinn. Dolunder - oder besser, sein Bewußtsein, sein Ich, seine Seele - war mit der Fairy Queen in das Heimatuniversum der Fremden verschwunden. Nur sein Körper existierte noch auf der Erde; ohne Gedanken, ohne Identität, nicht mehr als eine Pflanze, und er würde sterben, sobald die letzten Energiereserven aufgebraucht waren.

Das war das Ziel der Fairy Queen: Die Entführung eines jeden einzelnen Menschen in ein fremdes Universum.

Das war Vishnas Ziel.

Er fragte sich, wie viele Menschen außer Blinat und Dolunder schon die Reise angetreten hatten.

Mit einem Satz war er an Dolunders Komterminal und setzte sich erneut mit der Klinik in Verbindung. Das freundlich lächelnde Gesicht einer Frau tauchte auf dem Monitor auf, und einen Moment lang glaubte Lisovich, einen Menschen vor sich zu haben, bis er begriff, daß es sich dabei nur um eine Computersimulation der Klinikpositronik handelte. Hastig beschrieb er die Situation und schloß: „Es ist zu befürchten, daß sich diese... Seuche binnen kürzester Frist über die gesamte Erde ausbreiten wird. Allein hier im Psychohistorischen Institut gibt es zwanzig bis dreißig Opfer, die gepflegt und künstlich ernährt werden müssen. Ich empfehle dir, dich mit den höherwertigen Biopositroniken in Verbindung zu setzen und die Rettungsmaßnahmen global zu koordinieren.“

„Bedaure, Bürger“, sagte die Computersimulation, „aber seit Tagen besteht zu den Biopositroniken keine Verbindung mehr.“

Lisovich fluchte. Natürlich, dachte er, der biologische Teil dieser Hochleistungscomputer unterliegt ebenfalls dem Einfluß der Fairy Queens. Darum reagiert auch NATHAN nicht. Und darum können sich diese mörderischen Fremden so frei bewegen. Resigniert zuckte er die Schultern. „Dann müßt ihr mit euren Mitteln versuchen, das Chaos zu lindern.“

Ich bin davon überzeugt, daß die Zahl der Opfer im Lauf der nächsten Stunden in die Millionen gehen wird.“

„Die ersten Maßnahmen wurden bereits eingeleitet, Bürger“, versicherte der Klinikcomputer. „Weitere Medi-Teams und Transporter sind auf dem Weg zum Psychohistorischen Institut.“

Lisovich nickte und schaltete ab.

Als er sich umdrehte, blickte er direkt in Hirnis melancholische Augen.

„Das ist das Ende, Laus Lisovich“, sagte der Androide. „Und wir - wir gehen weiter auf der Straße ins Nirgendwo.“

Der ehemalige Explorerkapitän straffte sich. „Wir werden sehen“, entgegnete er grimmig.

8.

In allen Städten Europas, die Chthon besucht hatte, bot sich ihm das gleiche Bild wie in Terrania.

Berlin, München, Rom, Paris, London ... Ausgestorbene Straßen, Stille, die nur von den unermüdlichen Robotertrupps durchbrochen wurde, und apathische, glückselige Menschen an der Seite ihrer Fairy Queens.

Die Fremden waren tatsächlich überall. Kein Terraner war verschont worden, und in Madrid stellte Chthon dann fest, daß der Prozeß fortschritt.

Die Opfer der Fairy Queens, geschwächt von Hunger und Durst, fielen in Trance. Und ihre Feenköniginnen verschwanden. In Mailand traf Chthon auf einen jungen Mann im Frühstadium des Deliriums, das der Trance vorausging, und der Mann sagte ihm, was geschah.

Die Reise, sagte der Terraner, in das Universum der Fairy Queens. Sie nehmen uns mit, damit wir tanzen und ewig leben und für immer glücklich sein können.

Terra wurde entvölkert. Die fleischlichen Hüllen der Menschen blieben zurück, wurden noch eine Zeitlang vom animalischen Selbsterhaltungstrieb des Organismus am Leben erhalten, aber die Seelen der Terraner reisten in den Kosmos der unheimlichen Invasoren.

Und während die Stunden und Tage verstrichen, stieß Chthon auf immer mehr dieser menschlichen Pflanzen, dieser lebenden Leichname, die dumpf auf den Tod oder die Rückkehr ihrer Seelen warteten.

Es ist aus, dachte Chthon. Vishna hat gewonnen. Es gibt keine Rettung mehr.

Er schwebte über den Dächern von Prag, schwerelos, schattenhaft, und er spürte, wie auch an ihm die Auflösung zerrte. Die Tatsache, daß er inzwischen zur Überwindung größerer Entfernung keine Transportmittel mehr benötigte, sondern seinem Schattenkörper mit der Kraft seines Willens die Geschwindigkeit eines Stratojets verleihen konnte, war nur vordergründig ein Vorteil. Seine ohnehin schwachen Bindungen an dieses materielle Universum lockerten sich. Er fiel mehr und mehr aus dem Gerüst der Raum-Zeit-Struktur, und wenn es ihm nicht bald gelang, sich mit ihm zu vereinigen, der ihn verloren hatte, dann würde er in nicht allzu ferner Zukunft vergehen.

Das Nichts würde ihn aufsaugen.

Schon verlor sein Nebelwams die rauchige Trübe und wurde heller und durchscheinender. Die Müdigkeit suchte ihn in immer kürzeren Abständen heim, und oft wünschte er sich, zu ruhen, nicht mehr zu denken, geduldig das Ende zu erwarten.

Aber jedes Mal bäumte er sich wieder auf.

Vielleicht gab es doch noch Rettung.

Vielleicht gab es doch noch Menschen, die von der Versklavung durch die Fairy Queens verschont geblieben waren ...

Aber er fand keine freien Terraner.

Nur glücklich lächelnde Narren, die sich geradezu danach sehnten, den Fairy Queens als körperlose Gespenster in ein fremdes Universum zu folgen.

Schließlich kehrte Chthon nach Terrania zurück.

Die Stadt schien sich in ein Wespennest verwandelt zu haben. In den Flugschneisen und auf den Hochstraßen wimmelte es von Gleitern und Schweben des städtischen Medi-Dienstes. Robottrupps waren zu Dutzenden und Hunderten auf den Straßen unterwegs und schlepten bewußtlose Menschen auf Antigrav-Tragen in wartende Transporter.

Erregung erfüllte den vierdimensionalen Schatten.

Hatte NATHAN den Einfluß der Fairy Queens abgeschüttelt und die Rettungsmaßnahmen organisiert? Ging die lunare Inpotronik endlich gegen die Invasoren vor? Oder hatten die nachgeordneten, rein positronischen Computersysteme die Gefahr erkannt?

Ziellos streifte er durch die Stadt und beobachtete das Treiben der Maschinen. Bald erkannte er, daß nicht nur Medi-Roboter, sondern auch andere Automaten an den Rettungsarbeiten beteiligt waren. Jemand mußte sie für diese Zwecke requiriert haben.

NATHAN - oder ein Mensch.

Reine Positroniken mit ihren beschränkten, eng umgrenzten Programmen waren dazu nicht in der Lage.

Aber die Roboter kümmerten sich nur um jene Terraner, denen das Bewußtsein geraubt worden war. Die Fairy Queens blieben von ihnen unbehelligt. Falls ein Mensch die Aktion leitete, schloß Chthon, dann ein normaler Bürger ohne Befehlsvollmachten. Keiner der Hansesprecher oder der führenden Leute von der LFT, die die Autorität besaßen, die Robotkontingente der Sicherheitsdienste zu aktivieren.

Nach einigen Stunden entdeckte Chthon, daß das Zentrum der Aktivitäten ein hohes, turmähnliches Gebäude war; das Psychohistorische Institut. Als er dort eintraf, wurde er enttäuscht. Die Medi-Trupps, so schien es, hatten das Institut in ein provisorisches Pflegeheim umgestaltet. Die Hörsäle und Mensen, die Büros und Materiallager, selbst die Korridore waren mit Klappbetten überfüllt, auf denen reglose Gestalten lagen. Männer, Frauen, Kinder, hier und dort ein Außerirdischer aus Garnaru - alle in Trance, unbeseeltes Fleisch, zum Tode verurteilt.

Schon wollte Chthon das Institut verlassen, um eine weitere Hoffnung ärmer, als sich eine Tür öffnete und ein schlanker, blasser junger Mann auf den Korridor trat. Der Mann trug ein Hemd, hatte es aber nicht zugeknöpft, und seine Brust wies einen klaffenden Riß auf. Die Wundränder bluteten nicht, waren auch nicht verschorft, sondern weiß, mit einem Stich Rosa. Bioplast.

Ein Androide, dachte Chthon.

Er tastete mental nach dem Bewußtsein des Androiden, zog seine Fühler aber erschrocken zurück, als ihm eine Trauer und Depression entgegenschlug, wie er sie noch nie bei einem Bewohner dieser Welt bemerkt hatte.

„Bist du der Tod?“ fragte der Androide. „Der Schnitter, der gekommen ist, das Gras des Lebens zu mähen und es heimzutragen in sein Reich aus Nacht und Kälte? Ins Schattenland, wo niemand tanzt wie in der Sphäre der Fairy Queens?“

Eine zweite Stimme erklang. Sie drang aus dem Raum, den der Androide soeben verlassen hatte. „Was redest du wieder für einen Unsinn, Hirni? Und mit wem redest du da?“ Ein weiterer Mann erschien. Er war alt, faltig, grauhaarig, aber er war unzweifelhaft ein Mensch - und bei vollem Verstand.

Der alte Mann riß die Augen auf, als er Chthon sah.

„Der Schatten!“ brüllte er. „Ferne Sterne, Chthon, der Schatten!“

Chthon trat langsam näher. „Ich glaube“, sagte er ernst, „wir haben uns eine Menge zu erzählen.“

9.

Der Gleiter mit Chthon, Laus Lisovich und Hirni an Bord war in unmittelbarer Nähe von Bulls Bungalow am Goshun-See niedergegangen. Dank Chthon, der von den Wachrobotern als autorisiert anerkannt wurde, hatte man ihnen den Zutritt gestattet.

„Es ist ein Versuch“, sagte Chthon zum wiederholten Mal. „Aber es ist alles, was uns noch bleibt.“

Lisovich schnaubte. „Keine Bange, Hirni wirkt auf jede Fairy Queen wie ein Hochofen auf eine Schneeflocke.“

Der Androide sagte nichts. Nur sein bedrücktes Gesicht verriet, wie wenig er von dem Plan des Schatten hielt.

Während sie sich dem schmiedeeisernen Gittertor in der Mauer um Bulls Anwesen näherten, rekapitulierte Chthon ihre gemeinsamen Erkenntnisse. „Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei den Fairy Queens um materielle Projektionen aus dem anderen Universum. Die eigentlichen Queens sind noch in ihrem Heimatkosmos; das erklärt auch ihre Resistenz gegenüber dem Beschuß mit deinem Paralysator und ihr problemloses Verschwinden.“

Lisovich nickte. „Also sind sie eine Art Angelhaken. Mit ihren Körperprojektionen fischen sie die Seelen der Menschen und holen sie in ihr Universum. Aber warum?“

„Ich glaube“, erwiderte Chthon, „sie sind davon überzeugt, den Menschen damit einen Gefallen zu tun. Die Berichte der Opfer lassen keinen anderen Schluß zu. In ihrem Universum sind die Fairy Queens Symbionten. Hier auf Terra aber werden sie unwissentlich zu Werkzeugen Vishnas. Aufgrund der anders gearteten menschlichen Bewußtseins- und Gefühlsstruktur wirken sie auf dein Volk wie Parasiten. Sie schenken ihren Opfern Glück, aber das Glücksgefühl ist so stark, daß es zur Lähmung führt, zur Auflösung des Willens. Ab einem bestimmten Punkt dann sind die Fairy Queens in der Lage, das Bewußtsein ihrer Opfer in sich aufzunehmen und es in ihr Universum heimzuholen. In das Feenreich.“ Er lächelte matt.

„Die Hölle“, murmelte Hirni. „In die Hölle.“

Lisovich öffnete das Tor. „Vielleicht ist Bull schon...“, begann er, ohne seinen Satz zu vollenden.

„Er ist Aktivatorträger“, erinnerte Chthon. „Und mentalstabilisiert. Er müsste länger durchhalten als ein normaler Terraner.“

Sie umrundeten den weißen Bungalow und gelangten auf die zum See hin gelegene Terrasse. Chthon entspannte sich. Reginald Bull lag noch immer auf seinem Polster aus Formenergie, mit heiterem Gesicht, glücklich strahlenden Augen, und an seiner Seite saß die Fairy Queen.

Das blaue Wesen sprang auf, als sich der Mann, der Schatten und der Androide dem Hansesprecher näherten.

„Los, Hirni“, zischte Lisovich. „Du weißt, um was es geht. Zeig uns, was in dir steckt!“

Das VPAS seufzte trübsinnig und beschleunigte seine Schritte. Bull drehte den Kopf. Sein heiterer Gesichtsausdruck machte Besorgnis und Verwirrung Platz. „Was...“, krächzte er, „was hat das zu bedeuten?“ Seine trockenen Lippen sprangen auf. Blut sickerte über sein Kinn. Er schien es nicht zu spüren.

Unbeirrt ging der Androide auf die Fairy Queen zu. Sie wich zurück. Entsetzen spiegelte sich in den plötzlich stumpf werdenden Goldaugen. Wie in einer abwehrenden Geste streckte sie beide Arme aus, während Elfenhaar aus ihrer Nackendrüse quoll. Nur noch vier Meter trennten das VPAS von der Fairy Queen.

Sie verschwand.

Bull stieß einen markerschütternden Schrei aus.

Hastig führte Lisovich sein Minikom zum Mund und gab dem einsatzbereiten Medi-Team den Einsatzbefehl.

„Sie fliehen vor mir“, sagte Hirni traurig. „Ich bin ein Ungeheuer, ein Monstrum, und die Fremden spüren es. Asche auf mein Haupt! Nicht die Fairy Queens sind die Nemesis, sondern ich bin die Geißel des Himmels. Ich bitte euch, tötet mich, den Todgeweihten.“

Chthon ignorierte ihn. Er trat an Bulls Seite. Das Gesicht des Hansesprechers war blaß und eingefallen, aber dank seinem Zellaktivator wirkte er weniger erschöpft als die anderen Opfer, die der Schatten bisher gesehen hatte.

„Alles in Ordnung?“ fragte er.

Bull schüttelte benommen den Kopf. „Was ist geschehen?“ krächzte er. „Was ...“ Dann leuchtete Verstehen in seinen Augen auf. „Ich will verdammt sein! Die Fairy Queen! Aber wieso ...?“

Über den kahlen Wipfeln des nahen Eichenwäldchens wurde der Gleiter des Medi-Diensts sichtbar. „Du hast Hirni deine Rettung zu verdanken“, erklärte Chthon. „Dem Varior-Psychotischen Androiden-System. Es scheint, daß die Invasoren seine negativen psychischen Ausstrahlungen nicht ertragen können. Sie fliehen, wenn er sich ihnen nähert. Aber sie kehren zurück, sobald er fort ist.“

Mühsam richtete sich Reginald Bull auf. „Was ist mit den anderen?“ fragte er heiser. „Mit Gal, Julian und Waringer?“

„Ihre Befreiung ist unser nächstes Ziel“, antwortete Chthon. „Im Moment ist Hirnis mentale Ausstrahlung nur auf seine unmittelbare Umgebung beschränkt. Wir werden uns paramechanische Verstärker besorgen müssen, um die wichtigsten Männer und Frauen der Hanse und der LFT von dem Einfluß zu befreien.“

„Und die anderen?“ fragte Bull. Er wirkte bereits wesentlich frischer. Der Aktivator, dachte Chthon. Es liegt am Aktivator. „Die Milliarden anderen Menschen? Paramechanische Verstärker können unmöglich ganz Terra abdecken.“

Lisovich brachte ihm ein Glas Wasser. Der Medi-Gleiter war auf dem Zufahrtsweg gelandet, und das Robotteam passierte soeben das Tor.

Unwillkürlich bewunderte Chthon Reginald Bull für seine rasche Auffassungsgabe, seine Energie und Willenskraft, die ihn sofort nach dem Verschwinden der Fairy Queen in die Laee versetzt hatte, sich der veränderten Situation anzupassen.

Chthon sah hinauf zum Himmel. „Ich dachte an den PSI-Trust“, sagte er. Und dann setzte er Bull seinen Plan auseinander.

10.

Aarn deGroth besaß kein Zeitgefühl mehr. Er schien zu schweben, körperlos zu sein, und selbst das Bild seiner geliebten Fairy Queen verschwand vor seinen Augen. Hunger, Durst, Müdigkeit - all diese animalischen Bedürfnisse waren verflogen. Nur noch das Glück existierte.

Er dachte nicht mehr an Isis.

Er dachte nicht mehr an seine Arbeit, seine Verpflichtungen, seine Freunde oder seinen Onkel.

Er schwebte in einer Aura aus purer Euphorie, und alles, was sich einen Weg durch diese dämpfende Schicht bahnen konnte, waren die goldenen Augen der Fairy Queen.

Und ihre Stimme.

Aarn, musizierte ihre Stimme. Hörst du mich, Aarn?

Ja, dachte er. Er sprach nicht mehr, denn die Nervenimpulse seines Gehirns erreichten seine Stimmbänder, seine Zunge und seine Lippen schon lange nicht mehr. Ich höre dich, geliebte Fee.

Es ist Zeit, Aarn deGroth, fuhr Fairy Queen fort. Zeit für die Reise in meine Heimat. Zu der blühenden Wiese, zu dem Tau auf grünem Gras. Bist du bereit, Aarn?

Du gehst? dachte er, und etwas wie Entsetzen schlich sich dunkel in die Helligkeit seines Glücks.

Ja.

Dann nimm mich mit.

Du bist bereit?

Ja, dachte Aarn glücklich, ich bin bereit. Ich folge dir. Laß mich nicht allein.

Dann komm, sagte die Fairy Queen.

Etwas zerrte an Aarn deGroth, eine Kraft, die brutal in die Empfindungslosigkeit seines Schwebezustands schnitt, ihn umstülpte und mit sich riß, so daß er zu fliegen schien. Hoch über der Erde, hoch über den Wolken, durch Kälte und Finsternis. Die Euphorie wich plötzlicher Angst, wie er sie noch nie zuvor in seinem Leben empfunden hatte, und er schrie: Fairy Queen!

Ich bin bei dir, sagte die Feenkönigin.

Aber ihre Stimme klang jetzt anders. Sie war kein Instrument mehr, sondern eine Folge von mühsam modulierten, schnarrenden Lauten, kaum noch menschlich wirkend.

Farben umwirbelten Aarn deGroth, obwohl er wußte, daß er keine Augen mehr besaß, daß er seinen Körper aufgeben und weit hinter sich gelassen hatte, in einer Sphäre, die er mit eigener Kraft nicht mehr erreichen konnte. Er glaubte, zu fallen, wie er damals in die goldenen Augen seiner Fairy Queen gefallen war, und diesmal war der Sturz nicht angenehm, sondern beängstigend und schmerzhaft.

Und dann erfolgte die Veränderung.

Sie war entsetzlicher als alles andere.

Plötzlich besaß er wieder einen Körper, doch es war kein menschlicher Körper - es war ein völlig anders gearteter Organismus, über den er keine Kontrolle besaß; im Gegenteil. Der Körper kontrollierte ihn, beherrschte ihn, überschüttete ihn mit grotesken Sinnesrei-

zen, mit unverständlichen Signalen, die sich seinem beschränkten menschlichen Verstand als bedrohliche Symbole mitteilten.

deGroth sah schwarze Berge, und die Berge atmeten, und er spürte klirrend kalten Wind, und der Wind war wie eine Verlängerung seines Tastempfindens, so daß er mit Windfingern über die atmenden Berge strich. Sie fühlten sich hart und scharf an, wie gesplittertes Gras. Er roch eine Vielzahl unterschiedlicher Düfte, die alle im bittersauren Bereich angesiedelt waren, und mit diesen Düften korrespondierten Klänge, disharmonisch und quälend wie die Töne eines verstimmten Klaviers. Er registrierte, daß er - daß sich sein Gastkörper bewegte, sich so schnell drehte, daß ihn schwindelte und die Berge einen wilden Tanz aufführten. In den Niederungen zwischen den Bergen blitzten Lichter auf; je heller sie waren, desto mehr schmerzten sie.

Hilfe! schrie Aarn deGroth. So helft mir doch.

Bist du nicht glücklich? erklang eine Stimme in seinen Gedanken; jene schnarrende Stimme, die so viel Entsetzen für ihn bereithielt, und unvermittelt wurde ihm klar, daß dies die Stimme seiner Fairy Queen war.

Und dieser Körper, dieser fremde, gespenstische Körper, in dem sein Bewußtsein steckte...

Und diese bizarre Welt, die er mit den geborgten Sinnesorganen schaute...

Dies ist das Feenreich, dachte er betäubt. Ich bin im Universum der Fairy Queens. *Und es ist zu fremd für mich. Ich kann es nicht verstehen. Alles ist zu fremd. Dies ist keine Welt für einen Menschen ...*

Ich will nach Hause! dachte er, während er verzweifelt gegen den Strudel der Sinnesindrücke ankämpfte, die ihn fortzuspülen drohten wie ein Stück Holz bei einer Springflut. Bring mich zurück nach Terra! In meinen eigenen Körper!

Aber die Fairy Queen schien ihn nicht zu verstehen.

Bist du glücklich? fragte sie erneut.

Ich habe Angst, dachte er. Bring mich nach Hause, Fairy Queen. Bitte, bring mich zurück zur Erde!

Bald, sagte sie, bald wirst du glücklich sein. Warte nur ein Weilchen. Und jetzt laß uns tanzen, im Tau, im Morgenwind, während die Zeit stillsteht.

Die Fairy Queen tanzte, und ihr Tanz war bedrohlich, quälend, häßlich. Sie tanzte über Abgründe und zwischen unsichtbaren, abscheulichen Kreaturen; sie tanzte durch heiße Zonen, wo deGroth glaubte, daß seine Gedanken zu Asche verbrannten, und durch kalte Gebiete, in denen selbst seine Furcht gefror. Über Tautropfen hinweg, die keine Tautropfen waren, sondern madig wimmelndes, wisperndes Leben, wie es noch nie zuvor ein Mensch gesehen hatte, und der Morgenwind war ein Sturm, der zwischen Sternen tobte, die böse und haßerfüllt mit ihrem Licht die wohltuende Finsternis des Raums zerrissen.

Laß mich gehen! schrie deGroth im Gefängnis dieses unbegreiflichen Körpers, doch die Fairy Queen verstand ihn nicht, sondern sie tanzte weiter, wirbelte durch ihr Universum, ohne sich um Zeit und Raum zu kümmern, immer neuen Schrecken entgegen...

Und Aarn deGroth begriff, daß er verloren war.

11.

Reginald Bull war zusammen mit Hirni und Laus Lisovich zum Mond transmittiert, zur lunaren Inpotronik, um NATHAN aus der psychischen Sklaverei seiner Fairy Queen zu befreien, während Chthon die Stadtviertel um das HQ-Hanse auf der Suche nach Mitgliedern des PSI-Trusts durchstöberte.

Er hatte Glück.

Die Psioniker, die parapsychisch begabten Menschen, die von NATHAN im Zuge des Projekts Zweiterde identifiziert worden waren, schienen wie die Zellaktivatorträger und Mentalstabilisierten den Fremden größeren Widerstand zu leisten als normale Menschen. Nur wenige waren von ihrer Fairy Queen in das andere Universum verschleppt worden, und nach einem Tag hatte Chthon knapp hundertfünfzig Personen lokalisiert; unter ihnen auch Stronker Keen, den Leitenden Psioniker des Trusts.

Nachdem Hirni mit seinen depressiven Mentalausstrahlungen NATHANS Fairy Queen vertrieben hatte und das Mondgehirn aus seiner lethargischen Euphorie erwacht war, ging alles sehr schnell.

Die Inpotronik übernahm die Initiative.

Von NATHAN gesteuerte Robotertrupps sammelten die noch nicht entführten Hanse-sprecher, eine Reihe Para-Techniker und die lokalisierten Mitglieder des PSI-Trusts auf und schafften sie ins HQ-Hanse. Zwar folgten ihnen die Fairy Queens, doch dieses Problem wurde gelöst, sobald andere Roboter eine Reihe paramechanischer Verstärker installiert und sie per Hyperfunkrelais mit einem gleichartigen Paramech-Verstärker auf Luna gekoppelt hatten.

Bull, Lisovich und Hirni kehrten über Transmitter ins HQ-Hanse zurück. Augenblicklich stellten die Roboter ihre Tätigkeiten ein; ein Zeichen dafür, daß NATHANS Fairy Queen nach Hirnis Verschwinden die Inpotronik wieder heimsuchte.

So schnell wie möglich begaben sich die drei in den unterirdischen Befehlsstand, in dem die Verstärker installiert waren. In seinen kurzen klaren Momenten hatte NATHAN versichert, daß ihre Leistung ausreichte, ein Gebiet mit einem Durchmesser von etwa tausend Metern abzudecken.

„Ich bin ein Ungeheuer“, sagte Hirni immer wieder, während Bull in fieberhafter Eile die Elektroden an seiner Kopfhaut befestigte. „Ich bin ein Monstrum, nur dazu da, andere in grausige Angst zu versetzen.“

„Du bist das wundervollste Monstrum“, versicherte Bull, „das je auf der Erde existiert hat. Wir werden dir ein Denkmal errichten, wenn alles vorbei ist.“

„Verleih ihm besser die bürgerlichen Ehrenrechte“, brummte Lisovich, der nervös die beiden Fairy Queens beobachtete, die unentschlossen am Eingang zur Zentrale standen. Eine für Bull, eine für Lisovich. Aber Hirnis Ausstrahlung hielt sie ab.

„Ein flaches Grab genügt“, erklärte Hirni düster. „Mit einem schwarzen Grabstein und der Inschrift: Hier ruht ein Ungeheuer, ohne Frieden zu finden.“

Bull schnitt eine Grimasse. Er sah zur Seite, zu den dreißig Meter entfernten Schaltwänden und Großbildschirmen, zu den Sesseln, die davor standen und in denen die Roboter Julian Tiffloor, Galbraith Deighton, Geoffry Waringer, Homer Adams und ein Dutzend Hanse-sprecher abgesetzt hatten. Ihre Fairy Queens verfolgten mit feindseligen Blicken das Treiben der beiden Männer und des Androiden.

Bully lächelte grimmig.

„Bist du fertig, Hirni?“ fragte er das VPAS.

„So fertig, wie ein denkendes, fühlendes Wesen nur sein kann“, entgegnete der Android hohl.

„So ist es recht“, nickte der Unsterbliche. „Nur nicht den Mut verlieren.“ Er fluchte. „Verdammt. Wo bleibt Chthon?“

Wie auf ein Stichwort hin trat in diesem Moment der vierdimensionale Schatten durch die Wand, und wie schon so oft schauderte Bull bei diesem Anblick. Und dann diese Augen: Das lichtlose Schwarz der Augäpfel, auf denen wie winzige Scheinwerfer die grellweißen Pupillen schwammen. Einer gefrorenen Rauchsäule gleich umhüllte das Nebelwams die hochgewachsene Gestalt des Schattens.

„Alles in Ordnung?“ fragte Bull.

Chthon nickte. „Aber ihr müßt euch beeilen. Bei einigen Mitgliedern des PSI-Trusts kann es nicht mehr lange dauern, bis sie in die Trance verfallen und ihre Seele verlieren.“

„Laus?“ Bull sah den ehemaligen Explorerkapitän an.

„Ich werde es schon ertragen“, erklärte Lisovich. „Schließlich habe ich Hirnis deprimierende Gesellschaft schon seit über einer Woche aushalten müssen.“

„Spottet nur!“ rief der Androide. „Spott ist das stumpfe Schwert der Schwachen, die wissen, daß sie unterliegen werden.“

Bull trat an das Schalpult der Paramech-Verstärker. Es waren chromblitzende, achtzig Zentimeter messende Würfel, deren Deckplatten von Antennen in Form eines Möbiusstreifens gekrönt wurden. Die Paramechs würden Hirnis Gefühle verstärken und einen Teil des HQ mit ihnen überschwemmen. Und das Hyperfunkrelais würde die Psi-Welle nach Luna, zu NATHAN, weiterleiten.

„Jetzt“, sagte Bull laut.

Er legte einen Schalter um. Ein Summen. Die Möbiusantennen leuchteten in einem mattgelben Licht, das rasch weiß und schließlich orange wurde.

Es ist alles aus, dachte Bull, von ungeheurer Trauer übermannt. Unsere Tage sind gezählt, und am finde werden Tod und Kälte triumphieren. Das Leben ist so sinnlos wie die Existenz eines Steines. Über zweitausend Jahre hat meines gewährt, und im Rückblick hätten es ebenso gut nur zweitausend Sekunden sein können. Es ist sinnlos. Alles, was wir tun, ist sinnlos. Wir sollten heimgehen und uns zum Schlaf betten und den Tod erwarten. Denn der Tod kommt ganz gewiß...

Bedrückt nahm er wahr, wie sich die beiden Fairy Queens an der Tür wie unter Qualen wanden, wie sich ihre zarten Münder zu lautlosen Schmerzensschreien öffneten und sie zurückwichen, sich mit dem Rücken gegen die Wand preßten und schließlich zu Boden rutschten, während ihre Goldaugen erloschen. Dann flimmerten ihre Konturen, und sie verschwanden.

Ebenso wie die Fremden bei Tifflor, Deighton und den Hansesprechern.

Ja, alles zerfällt, löst sich auf, sagte sich Bull bekümmert. Nichts hat Bestand im Angesicht der Zeit. Und auch wir werden zu Staub zerfallen ...

Eine Gestalt schob sich in sein Blickfeld. Chthon.

„Wir alle“, sagte Bull, „sind Schatten. Die Schatten von dem, was möglich ist.“

„Komm zu dir, Bully“, sagte Chthon scharf. „Laß dich von den Mentalimpulsen des Androiden nicht beirren.“

Bull strich sich über die Stirn. Die Worte des vierdimensionalen Schattens schienen einen Schleier zu vertreiben, und die von den Paramech-Verstärkern induzierte Trauer fiel von ihm ab. „Verdammt“, knurrte er, „die Paramechs sind so stark, daß nicht einmal ein Mentalstabilisierter ungeschoren bleibt.“

Er sah zu Lisovich, der auf dem Boden hockte und weinte, und dann zu den Männern und Frauen, die langsam wieder zu sich kamen. Im gleichen Moment quollen Medi-Roboter in die Befehlszentrale und kümmerten sich um die Erschöpften. Ein Bildschirm wurde hell und zeigte das Symbol der lunaren Inpotronik.

„Alles in Ordnung, NATHAN?“ fragte Bull in die Luft hinein, weil er wußte, daß empfindliche Mikrofone seine Worte auffangen und weiterleiten würden.

„Von einer gewissen Depression abgesehen, ja“, erklärte das Mondgehirn. „Könntest du die Leistung der Paramechs ein wenig drosseln?“

„Natürlich“, nickte Bull. Voll Galgenhumor fügte er hinzu: „Schließlich soll sich der PSI-Trust nicht dem Selbstmitleid hingeben, sondern die Erde befreien.“

„Die Freiheit ist tot“, erklärte Hirni.

„Irrtum“, berichtigte Bull trocken. „Sie ist gerade dabei, wiederaufzuerstehen.“

Konzentriert lauschte er dann NATHANS Bericht; mit jeder Sekunde sammelte die Inpotronik, die mit den Myriaden Computern und Robotsystemen Terras direkt oder indirekt verbunden war, weitere Informationen. Nach ihnen zu urteilen, mußten inzwischen schätzungsweise zweihundert Millionen Menschen den Fairy Queens ins andere Universum gefolgt sein. Der automatisierte Medi-Dienst war hoffnungslos überlastet.

Und der Prozeß schien zu kulminieren. Offenbar war ein kritischer Punkt überschritten; zu Hunderttausenden fielen die Bürger Terras in die Trance, die die inter-universelle Reise einleitete.

„Uns bleibt nicht mehr viel Zeit“, murmelte Bull.

Er hatte die Paramech-Leistung so weit verringert, daß nur noch ein vager Kummer übrigblieb, der aber genügte, die Fairy Queens der befreiten Hansesprecher und Psioniker von einer Rückkehr abzuhalten. In den angrenzenden Räumlichkeiten, wo die Psioniker untergebracht waren, wimmelte es von Medi-Robotern. Sie verabreichten den erschöpften Männern und Frauen Stärkungsmittel und Protein- und Vitamininjektionen. Viele waren auf kreislaufstabilisierende Medikamente angewiesen, um unter der bevorstehenden Belastung nicht zusammenzubrechen.

„Mir scheint, das war im letzten Moment“, sagte jemand neben Bull. Er drehte den Kopf und sah in das blasse, hohlwangige Gesicht Galbraith Deightons. Da er wie Bull Aktivatorträger war, hatte er weniger gelitten als andere und erholte sich rascher von den Strapazen.

„Dank Hirni“, brummte Bull.

„Ein sonderbarer Name.“ Deighton wölbte die Brauen.

„Er paßt“, versicherte Bull.

Chthon trat zu den beiden Männern. „Die Mitglieder des PSI-Trusts sind soweit“, erklärte der Schatten. „Tifflor und Waringer haben sie informiert. Ich...“

Ein weiterer Mann kam hinzu. Er war knapp einsachtzig groß, von kräftiger Statur und hatte hellblonde, gescheitete Haare. Das Gesicht war fast quadratisch und besaß ausgeprägte Wangenknochen. Stronker Keen, der Leitende Psioniker. Er wies auf den finster vor sich hinbrütenden Androiden. „Ist das der Bursche mit dem sonnigen Gemüt?“

„Es ist nicht Hirnis Schuld“, warf Lisovich ein. „Dolunder ist dafür verantwortlich. Er hat ihn programmiert.“

„Dolunder?“ sagte Keen verständnislos. „Wer ist das?“

„Das spielt jetzt keine Rolle.“ Bull räusperte sich. „Deine Leute sind bereit?“

Stronker Keen zuckte die Schultern. Unter seinen blauen Augen lagen dunkle Ränder. „Die Robs haben uns mit Aufputzmitteln vollgepumpt. Wir sind bereit, aber länger als dreißig Minuten werden wir nicht durchhalten.“

„Das wird genügen“, sagte Bully. „Der Androide bleibt weiter an den Paramechs. Ihr sammelt seine negative mentale Ausstrahlung, verstärkt sie psionisch und deckt damit Terra und Luna ein. Ich weiß, es ist viel verlangt nach ...“

Keen legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wir schaffen es“, sagte er ernst. „Und ich hoffe, es genügt, um diese ... Fairy Queens für immer und ewig zu vertreiben.“

„Das ist nur der erste Teil“, meldete sich Deighton zu Wort. „Laut NATHAN sind mindestens zweihundert Millionen Terraner schon drüben - im fremden Universum. Die Queens müssen sie uns zurückgeben.“

Lisovich lachte freudlos. „Keine Sorge, Hirni wird ihnen das schon beibringen. Nicht wahr, Hirni?“

„Ich bin ein Ungeheuer“, nickte der Androide traurig. „Die Fairy Queens fürchten mich. Es ist schrecklich.“

„Es ist die Rettung“, widersprach Bull. „Und wenn das alles vorbei ist, Hirni, dann Sorge ich dafür, daß du Bewußtseinsprogramme bekommst, wie du dir sie nie erträumt hast.“

„Auf dein Zeichen handeln wir.“

Stronker Keen wandte sich ab und begab sich mit großen Schritten in den Nebenraum, in dem sich die knapp hundert arbeitsfähigen Psioniker versammelt hatten.

Es wurde still in der Befehlszentrale.

„Noch zwei Minuten“, sagte Bull.

Laus Lisovich ging zu dem Androiden. „Du mußt jetzt dein Bestes geben, Freund“, flüsterte er. „Sag den Fairy Queens, was sie uns angetan haben. Sag ihnen, daß ihnen schreckliche Dinge drohen, wenn sie die Entführten nicht zurückgeben. Sag es ihnen!“

Der Androide hob den Kopf, sah ihn traurig an und nickte.

„Jetzt!“ rief Bull.

Und es schien finster zu werden.

Einst, drang die hohle Stimme des Androiden durch die psychische Finsternis, die Kummer und Leid und die Ahnung unvorstellbarer Grausamkeiten barg, einst haben wir das Licht gekannt und die Heiterkeit des Lebens. Einst waren wir glücklich und unbeschwert trotz aller Mühsal, die uns das Leben aufbürdete. Einst waren wir Menschen. Freie Menschen.

Die Finsternis verdichtete sich. Es war eine Finsternis der Seele, nicht der Augen, und der mächtige Kollektivegeist des PSI-Trusts überzog die ganze Erde und selbst den Mond in dieser Nacht.

Die Fairy Queens, die Millionen und aber Millionen Invasoren aus einem anderen Universum, die neben ihren menschlichen Opfern saßen und darauf warteten, ihre Seelen trinken zu können, hoben beunruhigt die Köpfe.

Doch dann, fuhr der Androide fort und seine Stimme schallte laut und unüberhörbar durch den psionischen Äther, dann seid ihr gekommen. Ihr habt das Versprechen der Liebe gemacht und in Wirklichkeit das Verderben gebracht. So daß unsere fühlenden Herzen der Lüge falschen Glücks verfielen. So daß unsere menschlichen Seelen in einer Kalte erfroren, wie es sie nicht einmal in den düstersten Winkeln des Weltraums gibt. Wir sahen uns um, und wir sahen statt der grünen Hügel der Erde Asche und Staub. Wir blickten hinauf zum Himmel, und die Sterne waren erloschen, die Sonne war ausgebrannt und das Nebellicht der fernen Galaxien dem Schwarz des Nichts gewichen. Und dann blickten wir in unsere Spiegel, und wir sahen keine Gesichter mehr. Ihr habt uns unser Gesicht geraubt...

Überall auf der Erde zitterten die Fairy Queens. Ihre goldenen Augen wurden trüb. Sie flohen durch die Straßen, und sie suchten nach Schutz, nach einem Ort, wo diese Stimme nicht zu hören war, aber es gab keinen solchen Ort.

Und der Androide schrie ihnen zu: *Was ihr uns angetan habt, das soll euch hundertfach widerfahren. Gram soll euren Weg pflastern, Grausamkeit ihn erhellen, das Grab an seinem Ende warten. Und wenn ihr leidet, dann denkt an uns und an das, was ihr uns angetan habt. Und wenn ihr Schmerzen empfindet, dann denkt an die Schmerzen, die ihr uns zugefügt habt. Und wenn ihr sterbt, dann erinnern euch die milliardenfache Tode, die wir gestorben sind.*

Die Umrisse der ersten Fairy Queens flimmerten. Elfenhaar quoll aus ihren Nackendrüsen. Ihre blauen Gesichter waren Masken der Qual und der Verzweiflung.

Ich verfluche euch. Ich sage euch: Die Verdammnis ist gewiß und wird keinen von euch verschonen. Eure Welten sollen bersten und eure Sonnen sollen explodieren und euer Universum den Kältetod sterben, so wie unsere Seelen den Kältetod gestorben sind. Und keiner soll verschont bleiben!

Keiner!

Die ersten Fairy Queens verschwanden, Zuerst waren es nur Dutzende, dann Hunderte und Tausende, schließlich Hunderttausende und Millionen. Es war wie ein Spuk, der den

Morgen nahen fühlte und mit der Nacht verblaßte. Noch immer dröhnte die Stimme des Androiden durch den psionischen Äther und drohte den Fairy Queens furchtbare Strafen an für das, was sie getan hatten, und zusammen mit seinen beschwörenden Worten fluteten seine programmierten Gefühle über die Welt, Gefühle der Trauer, der Enttäuschung, der Hoffnungslosigkeit. Dinge, die keine Fairy Queen ertragen konnte.

Zwanzig Minuten, nachdem der PSI-Trust seine Arbeit aufgenommen hatte, war die letzte Fairy Queen vom Antlitz der Erde und aus den sublunaren Anlagen verschwunden.

Und die Bewußtseine der Menschen, die es ins Reich der Feenköniginnen verschlagen hatte, in ein Universum zu fremd, um von einem Terraner verstanden zu werden - diese Bewußtseine kehrten in ihre fleischlichen Hüllen zurück.

Am Morgen des 22. März 427 NGZ endete die fünfte Plage Vishnas. Die Invasion der Fairy Queens war dank einem Vario-Psychotischen Androiden-System, einem ehemaligen Explorerkapitän und einem vierdimensionalen Schatten zurückgeschlagen worden. Es gab Opfer zu beklagen, doch im Vergleich zu den Opfern, die das Xeniforming oder der Herr der Toten gekostet hatten, waren diese Opfer vergleichsweise gering.

Vishna hatte auch diesmal ihr Ziel nicht erreicht.

Aber die Drohung blieb bestehen - zwei Plagen standen noch aus. Und selbst wenn es der Menschheit gelang, auch sie zurückzuschlagen, so wußte niemand, was Terra und Luna am Ende der Reise durch den Grauen Korridor erwartete.

Sofern es ein Ende gab.

Für Hirni, das VPAS, spielten diese Dinge keine große Rolle mehr. Unmittelbar nach Normalisierung der Lage wurde er zum Ehrenbürger der Erde ernannt. Reginald Bull persönlich überreichte ihm ein Dutzend Programmmodule, unter anderem mit den Bewußtseinszuständen Zufriedenheit, Heiterkeit, Weisheit, Zuversicht, und ein Kontrollmodul, das es dem Androiden erlaubte, selbst seine Stimmungen zu steuern. Vor dem Psychohistorischen Institut wurde ihm ein Denkmal errichtet. Es zeigte einen hoffnungsfrohen jungen Mann, dessen Hände nach den Sternen greifen.

Laus Lisovich interpretierte es anders: „Sie greifen nach dem Dach des Instituts“, versicherte er jedem Besucher. „Weil dort Cassio Dolunder sitzt. Seit das Denkmal steht, hat er sein Kuppelbüro einfärben lassen. Schwarz. Verstehst du? Seitdem sieht Dolunder schwarz.“

ENDE